

Felix Biermann und Ralf Gebuhr:

Erdanlagen im Festungsbau. Neuzeitliche Schanzen des 16. bis 19. Jahrhunderts, besonders im südlichen Brandenburg¹

1. Einleitung

Im 15. und 16. Jahrhundert kam es im Befestigungswesen Zentraleuropas zu Umbrüchen, deren kulturhistorische Auswirkungen nur mit dem Aufkommen und der Ausbreitung von „Adelsburgen“ und steinernen Stadtbefestigungen im hohen und späten Mittelalter sowie der mit diesem Prozeß verbundenen Zunahme repräsentativen Steinbaus verglichen werden können.² Die über mehrere Jahrtausende den Burgenbau dominierenden Holz-Erde-Mauern waren seit staufischer Zeit derart gründlich durch steinernes Mörtelmauerwerk verdrängt worden, daß letzteres selbst moderner Forschung nicht selten als Merkmal „der“ Burg schlechthin erscheint.³

¹ Der vorliegende Aufsatz präsentiert Ergebnisse eines Projekts zu Wall- und Schanzanlagen im neuzeitlichen Befestigungsbau mit einem räumlichen Schwerpunkt im südlichen Brandenburg, das mit einem Tutorium an der Humboldt-Universität zu Berlin 1993/1994 eingeleitet wurde. Über dieses Projekt erschienen bereits Vorberichte und Darstellungen von Teilaspekten: Felix Biermann, Ralf Gebuhr: Bodendenkmale der Befreiungskriege, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, S. 26–27; dies.: Über Befestigungen im 17. Jahrhundert. Das königlich-schwedische Feldlager zu Werben an der Elbe, in: Museum des Dreißigjährigen Krieges Wittstock/Dosse, Wittstock 1999, S. 67–83; dies.: Untersuchungen zu Befestigungen des 16.–19. Jahrhunderts in Brandenburg. Vorbericht zu einem Projekt am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Archäologisches Nachrichtenblatt 5 (2000), S. 267–273; dies.: Neuzeitliche Schanzen im südlichen und östlichen Brandenburg, in: Denkmalpflege im Land Brandenburg 1990–2000, Worms 2001, S. 622–624; dies.: Frühe Eisen- oder frühe Neuzeit? Die Schanzen auf dem Bricciusberg in Belzig, Landkreis Potsdam-Mittelmark, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2002, Stuttgart 2003, S. 141–143; dies.: Szańce polowe okresu baroku w brandenburskim dorzeczu Odry (Feldschanzen der Barockzeit im brandenburgischen Oderraum), in: Costrerine – Küstrin – Kostrzyn. Twierdza, ludzie, kultura (Festung, Menschen, Kultur), Kostrzyn-Zielona Góra 2005, S. 25–45; dies.: Alt-Madlitz: Die Schanzen von 1759, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 45. Frankfurt (Oder) und das Land Lebus, Stuttgart 2005, S. 129–131; dies.: Fiktion und Befund. Archäologische und historische Untersuchung von Schanzen auf dem Bricciusberg in Belzig, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 2 (2006), S. 193–224; Felix Biermann, Ralf Gebuhr und Gunnar Möller: Neuzeitliche Befestigung von Städten in Mecklenburg-Vorpommern, in: Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern, hg. von Hauke Jöns, Friedrich Lüth, Heiko Schäfer, Schwerin 2005 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39), S. 233–240.

² Grundlegend zum hoch- und spätmittelalterlichen Burgenbau Thomas Biller: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Gestalt, Bedeutung, München ²1998; Uwe Albrecht: Der Adelsitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa, München, Berlin 1995.

³ Z. B. Walter Hotz: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1975. Forschungsgeschichtliche Implikationen dieses Problems für die Untersuchung frühgeschichtlicher „Burgwälle“ analysiert Ralf Gebuhr: Jarina und Liubusua. Kulturhistorische Studie zur Archäologie frühgeschichtlicher Burgen im Elbe-Elster-Raum, Bonn 2007 (Studien zur Archäologie Europas 6).

Bei den Wehrbauten der Renaissancezeit zeigt sich der Wandel auf den ersten Blick in zunehmend geometrischer Gestaltung der Grundrißformen, die in den „Festungsternen des Barock“ mündete. Schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts beherrschten Bastionen über pentagonalen Grundriß mit „Flankhöfen“ die Baupläne europäischer Befestigungsanlagen, deren Funktion in der Bildung eines systematisierten Grundrißgefüges ohne „tote Winkel“ mit durchgängiger Flankierung der Kurtinen und der benachbarten Bastionen lag, so daß sich ein Angreifer in ein genau konstruiertes Geflecht von Schußbahnen begeben mußte.⁴ Von hier aus kam es zu einer Vielzahl idealisierter geometrischer Konstruktionen, die sich am markantesten in der oft lehrbuchartig angelegten Literatur zum Thema „Festungsbau“ zeigt, mit der nicht zuletzt die sich etablierenden Ingenieurseliten ihre Dienste anboten.⁵ In den Schatten der Aufmerksamkeit gerät mit dem Blick allein auf die geometrischen Grundrisse jedoch ein Aspekt der Anlagen, durch den Festungen im gleichen Maße beeinflußt sind wie durch ihren Grundriß: die Profile, deren bestimmendes Moment Schanzanlagen darstellen, vom „Glacis“, über den „Graben“ hin zum „Haupt-Wall“, der aus „Nieder-“ und „Oberwall“ bestehen kann. „Geometrisierung“ wie auch die zunehmende Bedeutung von Kartographie als medialem Planungsinstrument entfalteten sich in einem Konditions-komplex, der nicht zuletzt durch Schanzanlagen bestimmt war.

Neben der Entwicklung neuer Grundrißformen bedeutete die Errichtung von Festungen auch, daß sich die Anlagen vor feindlichem Beschuß in den Graben duckten und der Kanonade erdgefüllte Masse entgegensezten. In Deutschland wird diese Erneuerung bereits anschaulich durch Albrecht Dürers 1527 in Nürnberg erschienene Befestigungslehre markiert, die das erste gedruckte deutsche Werk über Befestigungskunst unter den Bedingungen der Feuerwaffentechnik darstellt. Der Autor trennte sich von den traditionellen Befestigungsvorstellungen: Wehranlagen sollten nicht mehr mit weithin sichtbaren

⁴ Zur Verbreitung der frühen pentagonalen Bastionsbauten mit „Flankhöfen“ vgl. Thomas Biller: Der bastionäre Befestigungsbau des 16. Jahrhunderts und sein Weg nach Deutschland, in: Ders.: Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung, München, Berlin 1996, S. 1–62; John Rigby Hale: The Development of the Bastion, 1440–1534, in: Ders. u. a. (Hgg.): Europe in the Late Middle Ages, London 1965, S. 466–494. In den letzten Jahren zeichnet sich eine Diskussion um die Faktoren ab, die zur europaweiten Durchsetzung der strikten Geometrisierung im Festungsbau führten. Wesentliche Anstöße hierzu gab Henning Eichberg: Festung, Zentralmacht und Sozialgeometrie. Kriegeringenieurwesen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden, Köln 1989, dessen Studie nicht zuletzt dazu beitrug, das Thema „Festung“ auch für die medienhistorische Forschung interessant zu machen. Zur Kritik des problematischen Ansatzes vgl. Ralf Gebuhr: Festung und Repräsentation. Zur Sozialgeometrie-These von Henning Eichberg, in: Torsten Meyer, Marcus Popplow (Hgg.): Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag, Münster 2006, S. 181–200.

⁵ Vgl. Marcus Popplow: Neu, nützlich und erfindungsreich. Die Idealisierung von Technik in der frühen Neuzeit, Münster 1998 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 5). Aus der idealisierenden Darstellung in den ingenieurtechnischen Traktaten stammt u. a. die auch heute noch in der Forschung verbreitete These, daß allein die Vermeidung toter Winkel an den Bastionsspitzen für die europaweite Durchsetzung der modernen italienischen Bastionsform verantwortlich sei. Gegen diese Reduktion wendet sich Elmar Brohl: Rondelle oder Bastionen. Das Problem des toten Winkels, in: Festungsjournal 30 (Juli 2007), S. 52–60.

gestrackten oder auffrechten mauren gebaut werden.⁶ Seine Entwürfe bestehen hingegen nicht zuletzt aus Schanzanlagen, die er als *Schütten* bezeichnet. Zur Illustration verwendet er unter anderem ein in den Grundriß eingezeichnetes Profil, bei dem die Wälle der dreifach gestaffelten Anlagen nach innen immer höher werden (Abb. 1).⁷ In der Forschung ist heute allgemein akzeptiert, daß Dürer selbst kaum als originärer Erfinder dieser Schanztechniken anzusehen ist. Vielmehr systematisierte er, was er als Praxis seiner Zeit vorfand.

Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte die Entwicklung der Feuerwaffentechnik einen so hohen Stand erreicht, daß sie selbst für stark ausgebaute traditionelle Befestigungen mit mächtigen, in die Höhe strebenden Wehrmauern und repräsentativen Türmen eine Gefahr darstellen konnte. Engelbert Wusterwitz, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Kämpfe des nachmaligen Markgrafen Friedrich mit dem frondierenden Adel in der Mark Brandenburg als Zeitgenosse miterlebte, schildert den Einsatz schwerer Artillerie, mit der im Jahre 1414 einige märkische Burgen zerstört wurden:

*Do nun die vier schlößer umblegt waren, haben sie die großen büchsen dafürgebracht, die mauern niddergelegt. [...] Darnach ist er gezogen für das schloß Plaue mit der großen buchse herrn Friedrichs landtgraffen in Düringen [...], die mauren deßelbigen schloßes, die 14 füße dick waren, niddergelegt.*⁸

Hatten die benachbarten Wettiner wie Friedrich „der Streitbare“, der zugleich Markgraf von Meißen und *landtgraff in Düringen* war, bereits mit dem Aufbau einer schweren Artillerie begonnen und mußte sich der brandenburgische Markgraf in spe für diesen Feldzug sein schweres Geschütz noch ausborgen,⁹ so folgten auch die Hohenzollern bald dem Zug der Zeit und mobilisierten umfangreiche Ressourcen für eigene moderne Geschütztechnik.

Erstes und einfachstes in den Quellen faßbares Mittel gegen diese neuen Techniken war die Aufschüttung von Schanzen:

*An etlichen orten da die leut nit bey gelt sind / oder die eil vnd not das erheischt / machen sie grosse schuetten / verschranken vnnnd vergraben die / und weren sich kecklich darauß / das ist vast gut.*¹⁰

⁶ Albrecht Dürer: *Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloßz, und flecken, Nürnberg 1527* (ND Nördlingen 1980), S. Aij r.: *Erstlich ist mein gut beduncken / das man kein gepeu darauff man starcke geschos legeren wil / mit gestrackten oder auffrechten mauren sol auffueren.*

⁷ Ebd., S. Di v.–Dij r. zur Abb. S. Diij r.

⁸ Wolfgang Ribbe: *Die Aufzeichnungen des Engelbert Wusterwitz. Überlieferung, Edition und Interpretation einer spätmittelalterlichen Quelle zur Geschichte der Mark Brandenburg*, Berlin 1973 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 12), S. 144.

⁹ Quellenmaterial über Geschütz, welches beim Deutschen Orden geliehen wurde, stellt vor Klaus Neitmann: *Der Deutsche Orden und die Anfänge der ersten Hohenzollern in der Mark Brandenburg. Eine kommentierte Quellenedition*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 41 (1990), S. 108–140. Bemühungen der Wettiner um den Aufbau einer eigenen Artillerie untersucht Woldemar Lippert: *Schützenmeister und Geschützgießer der Wettiner im 14. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde* 17 (1893/95), S. 365–370; ders.: *Über das Geschützwesen der Wettiner im 14. Jahrhundert*, in: *Historische Untersuchungen. Ernst Förstemann zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum gewidmet von der Historischen Gesellschaft zu Dresden, Leipzig 1894*, S. 80–93. Allgemein zum Problem vgl. Volker Schmidtchen: *Riesengeschütze des 15. Jahrhunderts – Technische Höchstleistungen ihrer Zeit*, in: *Technikgeschichte* 44 (1977), S. 153–173 und 213–237.

¹⁰ Dürer, *Etliche vnderricht* (wie Anm. 6), S. Aij r.

Mancher Stadtwall, der selbst in neueren stadtgeschichtlichen Schriften „mittelalterlich“ datiert wird, dürfte in der von Dürer angesprochenen Weise ein Werk der frühen Feuerwaffenzeit des 15. und frühen 16. Jahrhunderts sein. Solche Arbeiten könnten sich etwa hinter der durch König Sigismund im August 1426 in Ofen ausgestellten Urkunde verbergen, in der er als König von Ungarn der Stadt Luckau in der Niederlausitz gestattet, den Zoll zu erhöhen, weil sie *dieweil der krieg wider die keczer gen beheim weret, grosser besserung an muren und graben bedurf* [...].¹¹ Für die am Rand des Hohen Fläming gelegene Stadt Zerbst war die Überlieferung so gut, daß der Bau eines mächtigen Walles ab 1470 in Stadtrechnungen relativ genau nachvollzogen werden konnte.¹² Oft wird sich jedoch die Zeitstellung von mitunter noch vorhandenen Stadtwällen nur im Rahmen von archäologischen Baubegleitungen feststellen lassen. Auch die Frage, auf welche Bauarbeiten Hinweise in den schriftlichen Quellen wie im Falle Luckaus zu beziehen sind, wird nur auf diesem Weg zu lösen sein.

Selbstredend sind die waffentechnischen Entwicklungen nicht ohne wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen, so dem Bergbau und der Gewinnung reinen Salpeters seit Anfang des 14. Jahrhunderts, der Hütten- und Gußtechnologie sowie dem Kreditwesen, welches im Militärapparat größere Investitionen ermöglichte.¹³ Neben dem Durchbruch der Feuerwaffen als unmittelbarer Auslöser der Entwicklungen im Befestigungswesen hin zu „artilleriebezogener Architektur“ (H. Neumann) waren es auch Veränderungen in der Militärorganisation und Kriegsstrategie, die Innovationsdruck im Wehrbau erzeugten.¹⁴ An erster Stelle stehen hier neue Formen der Professionalisierung in der Kriegsführung durch das Söldnerwesen, die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts Kriege zur Aufgabe groß angelegten Unternehmertums machten. Von hier nahm eine neue Rationalität der Kriegsführung ihren Ausgang, die nicht im ritterlichen Ehrenkodex begründet war und die zu den Reglements der Neuzeit führte, die den Krieg auch zur Verwaltungsaufgabe machte. Die Söldnerverbände untergruben nicht nur die angeschlagene Lehnsverfassung, deren Kern die

¹¹ Rudolf Lehmann (Hg.): Die Urkunden des Luckauer Stadtarchivs in Regesten, Berlin 1958 (Veröffentlichungen der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für Brandenburg 2), Nr. 126.

¹² Reinhold Specht: Die Wehranlagen der Stadt Zerbst, in: Sachsen und Anhalt 5 (1929), S. 61–67.

¹³ Vgl. Geoffrey Parker: The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West, 1500–1800, Cambridge 1988 (The Lees Knowles Lectures 1984, dt. 1990: Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500–1800); Karl Georg Zinn: Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert, Opladen 1989; Karl-Heinz Ludwig und Volker Schmidtchen: Metalle und Macht. 1000 bis 1600, Berlin 1992 (Propyläen-Technikgeschichte 2). Zum Festungsbau in Brandenburg vgl. Daniel Burger: Die Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg im Zeitalter der Renaissance, München 2000 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 128); Wolfgang Scharfe: Festungen in Brandenburg. Küstrin-Peitz-Spandau, Berlin, New York 1980 (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, Nachträge 4); Von Vestungen. Die brandenburgisch-preußischen Festungen Spandau-Peitz-Küstrin. Begleitband zur Ausstellung im Rahmen des Projektes "Preußen 2001 – Facetten einer Epoche" vom 25.5. bis 31.12.2001 im Kommandantenhaus der Zitadelle Spandau, Berlin 2001.

¹⁴ Vgl. die instruktiven Darstellungen von Volker Schmidtchen: Bombarden, Befestigungen, Büchsenmeister. Von den ersten Mauerbrechern des Spätmittelalters zur Belagerungsartillerie der Renaissance. Eine Studie zur Entwicklung der Militärtechnik, Düsseldorf 1977; ders.: Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie, Weinheim 1990.

Leistung von Kriegsdiensten als Entgelt für Landbesitz war, sondern sie waren auch taktisch stärker als die alten Ritteraufgebote. Sie verdrängten ebenso die städtischen Bürgermilizen, die ohnehin durch Spannungen zwischen städtischen Ober- und Unterschichten geschwächt waren. Neben anderen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Prozessen kennzeichnen auch die artillerie- und befestigungstechnischen Veränderungen jenen tiefgreifenden Wandel der Gesellschaft im 15. und 16. Jahrhundert, den man als „Übergang zur Neuzeit“ bezeichnen kann.

Wenn wir einmal von einigen sukzessiven Umgestaltungen des Befestigungsbaus – in Wechselwirkung mit jenen der Militärorganisation und der Waffentechnik – im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert absehen, kam es erst nach 1815 erneut zu einem fundamentalen Umschwung im Befestigungswesen: „Die Restauration der Festungen im 19. Jahrhundert wurde [...] von der Entwicklung des Geschützwesens überrollt.“ Mit der Weiterentwicklung der Geschütze (Hinterlader mit gezogenen Läufen) und der Sprengkörper (Langgranaten mit Brisanzsprengstoff), gekennzeichnet durch stark erhöhte Durchschlags- und Explosionskraft sowie enorme Reichweite „[...] trat das gesamte Festungswesen in eine neue Phase.“¹⁵ Neue Verkehrs- und Kommunikationssysteme wie die Eisenbahn ließen zudem das technische System „Festung“ auch einigen Militärs als überholt erscheinen. Darum markiert das erste Drittel des 19. Jahrhunderts auch den zeitlichen Abschluß der vorliegenden Untersuchung.

2. Historische und archäologische Aspekte der Erforschung von Schanzen

Eine Reihe von Gründen läßt die Untersuchung der bislang kaum beachteten neuzeitlichen Schanzanlagen interessant erscheinen. Zunächst sind die kleinen Schanzen ein reizvoller Gegenstand für die geschichtliche und neuzeitarchäologische Erforschung – sie zeugen direkt von historischen kriegerischen Ereignissen. Dabei sind nicht nur Fragestellungen einer Militärgeschichte im engeren Sinne berührt, denn Schanzen sind u. a. auch sachliche Reste neuzeitlicher Verwaltungstätigkeit. Mit der Entwicklung absolutistischer Herrschaft und stehender Heere im 17. und 18. Jahrhundert wurde die politische Landschaft der Flächenstaaten mit „Ketten“ befestigter Magazine versehen, die das strategische Gerüst für die militärpolitische Handlungsfähigkeit dieser Staaten bildeten („Kordonstrategie“). Somit wurden bereits in Friedenszeiten umfangreiche Verwaltungsleistungen erforderlich, die sich unter anderem auch auf notwendige Befestigungsarbeiten erstreckten.¹⁶ Darüber hinaus

¹⁵ Scharfe, Festungen (wie Anm. 13), S. 5. Vgl. zum Überblick Oskar Reuleaux: Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit, Leipzig 1912 (Sammlung Göschen 569), S. 95–129.

¹⁶ Vgl. Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740. Darstellung und statistische Beilagen von Wilhelm Naudé. Acten bearbeitet von Gustav von Schmoller und Wilhelm Naudé, Berlin 1901 (Acta Borussica 2,1, Bd. 2). Die folgenden Bände 3 und 4 decken den Zeitraum bis 1806 ab. Einen allgemeinen Überblick zu Politik und Raumfunktionen von Festungen bietet

künden die Schanzen von herrschaftlichen Verhältnissen, militärisch-strategischen und siedlungstopographischen Bedingungen, lassen in ihrer meist kurzen, einphasigen Nutzungszeit interessante Rückschlüsse auf die Entwicklung der Militärarchitektur zu und sie bieten oft die Möglichkeit einer unmittelbaren Verknüpfung von archäologischen und historischen Quellen. Als Einrichtung eines landschaftlich-infrastrukturellen Gerüsts des neuzeitlichen Staates bietet die Beschäftigung mit Schanzen eine Möglichkeit, Zusammenhänge zwischen politisch-sozialer Geschichte und Raumgeschichte in den Blick zu nehmen, wie es in jüngerer Zeit zu Recht verstärkt gefordert wird.¹⁷

Weiterhin spielen Schanzen eine bislang häufig unterschätzte Rolle hinsichtlich der Entfaltung des „neuen Mediums“ Karte, die als Planungs- und Kontrollinstrument eine bis in die neueste Zeit beständig steigende Rolle spielt. Auf den Zusammenhang zwischen der von Schanz- und Wallanlagen herbeigeführten Entwertung mittelalterlicher städtischer Silhouetten aus Mauern und Türmen und der hiermit verbundenen Aufwertung des Mediums der Plandarstellung als graphischer Abstraktion hat vor geraumer Zeit bereits Thomas Biller hingewiesen:

„Die Bedrohung durch Artillerie brachte nun Entwicklungen in Gang, die in Widerspruch zu dieser architektonischen Gesamtwirkung gerieten und sie letztlich zerstörten – denn sie verlangte weit vorgeschobene Erdwälle, ebenso flache Bollwerke und die Kappung der hochragenden Türme. Gegen Ende dieser Entwicklung ragten nur noch isolierte Kirchtürme über begrünte »Hügel«. Ihre wachsende Effektivität im Sinne des Artilleriezeitalters hatte die Befestigung als ästhetischen und symbolischen Faktor vollständig entwertet, zumindest auf der Ebene des unmittelbaren Anblicks – an die Stelle der unmittelbaren Anschauung sollte dann im bastionären Zeitalter der sorgfältig ausgeführte, geometrisch akzentuierte Plan treten, d.h., die graphische Abstraktion.“¹⁸

Gerd Heinrich: Festung, Flüchtlingsstadt und Fürstenresidenz. Zur Entwicklung der Raumfunktion brandenburgisch-preußischer Neustädte im 17. und 18. Jahrhundert, in: Abhandlungen der Pädagogischen Hochschule Berlin 1 (1974), S. 137–177.

¹⁷ Vgl. mit Blick auf Raumkonzepte und -modelle Sigrid Weigel: Zum „topographical turn“. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: KulturPoetik 2,2 (2002), S. 151–165. Geopolitische Fragen stehen im Mittelpunkt bei Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München, Wien 2003. Die in der französischen Forschung seit der Begründung der „Annales“ 1929 ungebrochene Tradition raumhistorischer Perspektiven zeigt sich u. a. bei Yves Lacoste: Geographie und politisches Handeln. Perspektiven einer neuen Geopolitik, Berlin 1990 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 26). In Deutschland darf neben der unabdingbaren Problematisierung der „Geopolitik“ nach 1945 und der hieraus resultierenden größten Vorsicht vieler Wissenschaftler gegenüber „Geodeterminismus“ nicht übersehen werden, daß hier Ansätze einer raum- und siedlungshistorischen Perspektive beispielsweise an der Universität Leipzig, die sich nach 1900 entwickelten, in erster Linie durch den in den Sozialwissenschaften der DDR politisch systematisch protegierten Klassen- und Gesellschafts-Essentialismus zu Fall gebracht wurden. Zur Geschichte des Leipziger Seminars vgl. Wieland Held, Uwe Schirmer (Hgg.): Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig. Heimstatt sächsischer Landeskunde, Beucha 1999 (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1).

¹⁸ Thomas Biller: Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum. Zu Stand und Perspektive ihrer Erforschung, in: Stadt, Burg, Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Internationale Tagung, Glurns 23. bis 25. Juni 1994, hg. vom Stadtmagistrat Innsbruck, Innsbruck 1994 (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, N.F. 21), S. 99–137, hier S. 115.

Auch institutionsgeschichtlich sind es innerhalb der Heeresorganisation der frühen Neuzeit Zusammenhänge mit dem Schanzwesen, die den Organisationsdruck hin zur kartographischen Abstraktion verstärken. In Leonhard Fronspergers „Kriegsbuch“ von 1573 wird der „Schanzmeister“ bestellt, wenn es um die logistischen Aufgaben der Geländebewältigung im Zusammenhang mit Heerzügen und Belagerungen geht (Abb. 2). Er hat das Terrain zu untersuchen, um Wege für die Bewegung der Artillerie zu finden und herzustellen, er hat Belagerungen einzurichten und unter seiner Aufsicht entstehen die Schutzanlagen für die Waffentechnik. Indem dieser Aufgabenbereich in den Genie- bzw. Ingenieurkorps institutionalisiert wurde, lag in den Händen jener Ingenieuroffiziere, auf die häufig auch die Planung von Schanzanlagen zurückging, in der Regel auch die Erstellung moderner Karten. Aus geometrischen Richtmethoden für Büchsen sowie zur Landschaftsaufnahme, die mit Hilfe von Winkelquadranten betrieben wurden, entwickelte man seit dem 16. Jahrhundert trigonometrische Verfahren, die sich im 19. Jahrhundert in der modernen Kartographie durchsetzten.¹⁹ Bemerkenswert ist, daß ein großer Teil der geometrischen Diskussion im 17. und 18. Jahrhundert von militärischen Problemstellungen der Artillerieanwendung und Geländeaufnahme ausgeht (Abb. 3).²⁰ Die Titel geometrischer Literatur können in dieser Hinsicht ebenfalls bezeichnend sein. Der französische Architekt, Ingenieurgeneral und Mathematiklehrer des Dauphins, François Blondel (um 1618–1686), nannte seine 1683 erschienene einschlägige Abhandlung *L'art de jeter les bombes* (1686 dt.: *Die Kunst Bomben zu werffen [...] Sammt beygefüigten Mathematischen Demonstrationen [...] Nun aber nicht allein allen Liebhabern der Artillerie [...] getreulich ins Teutsche versetzt [...]*).

Hieraus allerdings einen ins Allgemeine zielenden Schluß zu ziehen, daß „dem Feldherrn [...] die Landschaft nur konkretisierte Karte, so wie ihm die Karte operationalisierte Landschaft ist“,²¹ erweist sich für die dem 18. und 19. Jahrhundert vorausgehende Zeit sehr problematisch, weil sich dieser Zusammenhang in der frühen Neuzeit zunächst im „pioniertechischen“ Aufgabenbereich des Schanz- sowie des Artillerie- und Festungsingenieurwesens entwickelte. Große Teile des Militärs und eben auch der „Feldherren“ scheinen nur recht zögerlich zur Karte gegriffen zu haben. Auf den Umstand, daß Karto-

¹⁹ Zum Überblick vgl. das Kapitel „Entwicklungstendenzen der Kartographie vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“ in: Wolfgang Scharfe: *Abriß der Kartographie Brandenburgs 1771–1821*, Berlin, New York 1972 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 35), S. 175–183, wo ein Vergleich der Entwicklung in Brandenburg mit der allgemeinen Kartographie vorgenommen wird. Vorreiter bei Kartierungen größeren Umfangs waren Sachsen und Württemberg, aber auch Länder mit hochwassergefährdeten Landstrichen, wo die Ansätze bis in die Zeit vor 1600 zurückreichen. „Die dabei entstandenen Karten unterscheiden sich in mancher Hinsicht, nur das Fehlen von Vermessungen von mehr als nur lokaler Bedeutung ist ihnen allen gemeinsam.“, konstatiert Scharfe (S. 176). Für die Durchsetzung trigonometrischer Verfahren der Landesaufnahme stehen nach wichtigen Entwicklungen im 18. Jahrhundert u. a. die „Gaußsche Landesaufnahme“ in Hannover nach 1821 sowie die Uraufnahme der Preußischen „Meßtischblätter“ zwischen 1830 und 1865. Beide wurden maßgeblich durch Ingenieuroffiziere durchgeführt.

²⁰ Vgl. die ausgezeichnete Dokumentation bei Jim Bennett und Stephen Johnston: *The Geometry of War. 1500–1750. Catalogue of the Exhibition at the Museum of the History of Science*, Oxford 1996.

²¹ Martin Warnke: *Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur*, München 1992, S. 72 in Bezug auf einen nach 1706 entstandenen Stich.

graphie nicht einfach Sache „des Feldherrn“ oder „des Militärs“ schlechthin ist, sondern daß über einen langen Zeitraum hin lediglich eine meßtechnisch gebildete Elite innerhalb des Militärs diese Fertigkeiten akkumulierte, bevor sie in allgemeineren Gebrauch übergingen, hat Wolfgang Scharfe anlässlich seiner Untersuchung der Bedeutung kartographischer Kenntnisse im preußischen Militär vor 1806 hingewiesen:

„Die kartographische Ausbildung blieb im wesentlichen jedoch auf Ingenieure und Artilleristen beschränkt, und unter diesen waren es hauptsächlich die in und um Berlin und Potsdam stationierten Einheiten, die dafür Soldaten abkommandierten. Die Anwendung der dabei erworbenen Fähigkeiten erstreckte sich in erster Linie auf den Festungsbau, und zwar sowohl auf Neuanlagen, Ausbauten und Reparaturen der eigentlichen Befestigungen als auch auf Entwürfe von übungsmäßigen »Attaquen« und »Defensionen«, für die provisorische Wallanlagen aufgeführt wurden. Das Gros der Offiziere kam mit diesem Teil der Ausbildung und Exerzitien nicht in Berührung [...].“²²

Es sind die auch von Wolfgang Scharfe herangezogenen Untersuchungsberichte einer Kommission des Preußischen Militärs zu den Ursachen für den raschen Zusammenbruch der Armee nach dem Desaster bei Jena und Auerstedt im Jahre 1806, welche die praktische Durchsetzung des Mediums „topographische Karte“ innerhalb des preußischen Offizierskorps um 1800 schlaglichtartig vor Augen führen. Der hier wiedergegebene Zustand ist vor allem darum bemerkenswert, weil er zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Blick in einen „Militärstaat“ Preußen zuläßt, der einige Jahrzehnte zuvor zur europäischen Großmacht aufgestiegen war. Sowohl Armeeführung als auch hohe Offiziere sind noch ein gutes Stück davon entfernt, sich für strategische und taktische Planungen in erster Linie auf Karten zu stützen. Dafür ist man bei Bewegungen in unbekanntem Terrain vielfach ausschließlich auf ortskundige Führer angewiesen:

„So ist der Umstand, daß nur wenige selbst unter den Generalen im Besitz von Karten gewesen waren, manchen Truppen verhängnisvoll geworden. Der mit seiner Eskadron als Artilleriebedeckung kommandierte L[eutnant] v. Bredow vom Leib-Kürassier-Regiment sagte aus, daß ihm auf dem Rückzuge der Generaladjutant des Königs, O[berst] v. Kleist, nicht habe sagen können, in welcher Richtung Weimar läge; ebenso meldete G[eneral] M[ajor] v. Oswald, daß das Füsilier-Batallion Kloch durch einen Boten falsch geführt worden sei, G[eneral] d. K[avallerie] Graf Kalkreuth hatte sich einen Bauern aus Auerstedt als Führer mieten müssen. Am sonderbarsten aber klingt der Bericht des O[bersten] Prinzen von Hessen-Homburg, daß sein Regiment (von Wedell) den Weg nach Erfurt, wo es durch die Kapitulation in Gefangenschaft geriet, nur darum einschlug, weil dieser der einzige bekannte war; nach Sömmerda hätte sich durchaus kein Bote finden lassen. Als der K[apitän] v. Rochow vom Dragoner-Regiment Wobeser kurz vor der Kapitulation von Prenzlau Befehl erhielt, die Brücke bei Seehausen zu zerstören, konnte ihm niemand, selbst kein General, sagen wo Seehausen läge.“²³

Doch können diese Nachrichten nicht für sich stehen bleiben, denn im Text von Wolfgang Scharfe sind einige Hinweise nicht wiedergegeben, die auch Rückschlüsse auf fortgeschrittenere Durchsetzung des Hilfsmittels Karte für operative Planungen zumindest bei

²² Scharfe, Kartographie (wie Anm. 19), S. 104–108, hier S. 105.

Teilen des Offizierscorps zulassen. So lobt etwa der Major von der Marwitz mit „Blick auf die Karte“ die „[...] guten Dispositionen des Generals von Holtzendorf, die er gemacht haben muß, da sein Corps nicht vernichtet worden ist.“ Hätte sich die eigene Truppe in der Jenaer Schlacht an die gut aufgestellte Abteilung v. Holtzendorfs gehalten, wäre man „glücklicher im Angriff“ und „weniger unglücklich auf der Retraite“ gewesen.²⁴ Bemerkenswert ist auch der Bericht des Befehlshabers eines Armeekorps, General v. Rüchel, daß ihn eine in die Brust geschossene Kugel darum nicht tötete, weil der Schuß unter anderem von einer Karte abgeschwächt wurde, die er „nach seiner Gewohnheit“ in der Brusttasche trug.²⁵

Demgegenüber lassen sich aber auch in weiteren Quellen größere Probleme nachvollziehen, die es noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der kartographischen Praxis von führenden Militärs gab. In seinen Memoiren beschreibt der Berliner Geograph, Historiker und passionierte Kartensammler Karl Friedrich von Klöden (1786–1856), der längere Zeit als Kartograph für die im 19. Jahrhundert zu Weltgeltung aufgestiegene „Schropp’sche Landkartenanstalt und Fachbuchhandlung“ in Berlin tätig war, seine Erlebnisse während der Napoleonischen Besetzung und der Befreiungskriege:

„Die Generäle von Bülow und von Borstell standen dem Feinde entgegen und leiteten die Operationen in der Lausitz. Ich besaß zwei Blätter einer handschriftlichen Spezialaufnahme eines großen Teils der Lausitz in bedeutendem Maßstabe, und wenn man weiß, wie sehr eine gute Karte alle Dispositionen eines Feldzuges erleichtert, so wird man begreifen, daß diese Blätter damals keinen geringen Wert hatten. Ich sprach mit dem Geheimrat Engelhardt darüber, und dieser bat mich, ihn eine Kopie nehmen zu lassen, die eiligst angefertigt und wahrscheinlich den kommandierenden Generalen zugeschickt worden ist; ob sie aber in ihre Hände kam, weiß ich nicht. [...] Das aber ist gewiß, daß die Armee mit dem notwendigen geographischen Materiale sehr kärglich ausgerüstet war. Wir haben erst später erfahren, daß General von Bülow in der Lausitz nicht einmal im Besitze der einzigen brauchbaren Karte von Sachsen, der Petrischen, war und sich mit dem Nachstiche helfen mußte, der sich in dem topographisch-militärischen Atlas des geographischen Instituts zu Weimar befand, obgleich die Petrische Karte in der Schropp’schen Handlung käuflich zu haben war. [...] Ist man wie ich Zeuge gewesen, welche großen Summen die französischen Heerführer einzig und allein in der Schropp’schen Handlung für Karten ausgegeben und wie sie namentlich die große Karte von Rußland in 204 Blättern und andere brauchbare Karten mit wahren Kapitalien bezahlten, so ist jene Ersparnis kaum zu begreifen.“²⁶

Daß auch die französische Armee zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch erhebliche Schwächen bei der Beschaffung und den Nutzungsmöglichkeiten von eigenen Karten hatte,

²³ 1806. Das Preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegseignisse, hg. vom Großen Generalstabe, Berlin 1906 (Kriegsgeschichtliche Abteilung 2), S. 34; vgl. auch Scharfe, Kartographie (wie Anm. 19), S. 107.

²⁴ 1806 (wie Anm. 23), S. 172f.

²⁵ Ebd., S. 147.

²⁶ Karl Friedrich v. Klöden [= Klöden, Anm. Verf.]: Von Berlin nach Berlin. Erinnerungen 1786–1824, Berlin 1976, S. 363f. Zur Biographie Klödens vgl. Max Jähns: Art. „Klöden“, in: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 16: Kircher – v. Kotzebue, Leipzig 1882, S. 203–208; Wolfgang Ribbe: Art. „Klöden, Karl Friedrich v. (1786–1856)“, in: Neue deutsche Biographie. Bd. 12: Kleinhaus – Kreling, Berlin 1980, S. 107f.

zeigt sich bei Klöden auch an anderer Stelle, wo er berichtet, daß Teile des Kartenwerkes über Rußland mit großem Aufwand kopiert wurden, als Napoleon mit der Vorbereitung seines Feldzuges nach Rußland begann, – sie konnten jedoch erst nach dem katastrophalen Ende der „Großen Armee“ fertiggestellt werden. Bemerkenswert erscheint vor allem der Umstand, daß auch Napoleon die für einen entscheidenden Feldzug wesentlichen Karten über den normalen Handel zu beziehen gezwungen war, ohne daß auch nur die Versorgung aller führenden Generale sichergestellt werden konnte.²⁷

Dennoch wird seit geraumer Zeit durch Forschungen verschiedener Disziplinen auf die kulturhistorischen Einflüsse der meßtechnisch gebildeten Militärs aus Ingenieur- und Befestigungswesen auf Städtebau, Landschaftsplanung und auch die Regie von Parkanlagen verwiesen. Gerrit Confurius merkte im Zusammenhang einer Studie zu Sabbioneta, einer norditalienischen Residenz- und Festungsstadt, an:

„Die militärtechnischen Überlegungen führen zur Entwicklung der Raumplanung als rationaler Wissenschaft [...]. Kriegstechnische Überlegungen und ästhetische Wahrnehmungsmuster befördern einander gegenseitig und bilden eine eigentümliche Einheit. Medium der Entwicklung war die Idealstadt, bei deren Grundriß und Gestalt die Systematik der Fortifikation der Regularität im Inneren entsprach.“²⁸

Der Soziologe Richard Sennett hat in seiner 1990 erschienenen Studie „The conscience of the eye. The design and social life of cities“ hinsichtlich der Blickregie in barocken Parks auf eine gartenbauliche Anlage verwiesen, die in der Profilierung von Festungen und Schanzen ihren Ursprung hat: Durch das sogenannte „Aha“ wird die Illusion einer freien Natur erzeugt, indem Befestigungen dem Betrachter aus größeren Distanzen unsichtbar bleiben.²⁹ Hierzu ist auch der Umstand bemerkenswert, daß Goethe in seinem Roman „Die Wahlverwandtschaften“ einen Vermessungsoffizier die planerische Ordnung der weiträumigen Parkanlage besorgen läßt. Ein historisches Vorbild für die Romanfigur war offenbar Karl Freiherr von Müffling (1775–1851),³⁰ der im Rang eines Hauptmanns nach

²⁷ Ebd., S. 348f.: „Das Kartengeschäft war jetzt über alle Maßen lebhaft und namentlich der Begehr nach Karten von Rußland kaum zu befriedigen. Alle Exemplare der Podrobnajakarte wurden trotz ihres sehr hohen Preises aus allen Winkeln zusammengesucht und mit wahrem Heißhunger gekauft. Einzelne Blätter mußte ich, um die Exemplare zu komplettieren, durch genaue Nachzeichnungen ersetzen. Napoleon hatte diese Karte ins Französische übersetzen und nachstechen lassen. Sie wurde in einzelnen Lieferungen den Korpskommandanten der Großen Armee zugeteilt, hat aber trotz der hohen Kosten, die sie verursachte, wenig Früchte getragen, da sie erst nach Beendigung der furchtbaren Katastrophe fertig wurde. Daß alle anderen Karten über Rußland sorgfältig zusammengesucht und von den Franzosen aufgekauft wurden, kann man sich hiernach leicht denken.“

²⁸ Gerrit Confurius: Sabbioneta oder Die schöne Kunst der Stadtplanung, Frankfurt/M. 1984, S. 123. Über Zusammenhänge von Festungsbau und Raumplanung vgl. auch Arthur Kühn: Vauban und die französische Raumordnung im 17. Jahrhundert, in: Raumordnung in Renaissance und Merkantilismus. Forschungsberichte, Hannover 1963 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 21; Historische Raumforschung 4), S. 31–48.

²⁹ Vgl. Richard Sennett: Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, Frankfurt/M. 1994 (Fischer-Taschenbücher 12244), S. 103.

³⁰ Zum Roman und zu Müffling vgl. Friedrich A. Kittler: Otilie Hauptmann, in: Ders. (Hg.): Dichter – Mutter – Kind, München 1991, S. 119–148; Hans-Joachim Behr (Hg.): Karl Freiherr von Müffling. Offizier – Kartograph – Politiker (1775–1851). Lebenserinnerungen und kleinere Schriften, Köln 2003.

der Preußischen Kapitulation von 1806 als Ingenieuroffizier vorübergehend in Diensten Sachsen-Weimars stand und später weiterhin für Preußen als Kartograph, Militär und Politiker eine bedeutende Rolle spielte, bevor er 1847 als Generalfeldmarschall in den Ruhestand ging.

Wie der Überblick zeigt, sind Zusammenhänge zwischen moderner Kartographie, raumbezogenen Planungswissenschaften und Militäringenieurwesen der frühen Neuzeit unübersehbar.³¹ Dem hat sich die an den Problemen von „Repräsentation“ und „Medien“ interessierte jüngere kulturwissenschaftliche Forschung verstärkt zugewendet. Dabei wurde die sich entfaltende Kartographie unter anderem auf die Geschichtsphilosophie sowie geopolitische Vorstellungen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezogen,³² aber auch auf den Aspekt der Entwicklung übergreifender Kontrollmechanismen durch den frühneuzeitlichen Staat hin befragt. Wolfgang Schäffner entwickelte die These, daß sich seit dem späten 15. Jahrhundert mediale Praktiken ausweiteten, die „über die Herausbildung von Navigation, Kartographie und Kriegstechnologien“ zur wesentlichen Grundlage der „Konstitution der europäischen Staaten und ihrer Machtsphären“ wurden.³³ In diesem Rahmen würden die geometrischen Festungsanlagen zu Instrumenten einer „long distance control“.³⁴ Letzteres ist vor allem darum bemerkenswert, weil hier ältere Fragestellungen der „Sozialdisziplinierung“ (G. Oestreich), wie sie in der Geschichtswissenschaft seit vielen Jahren diskutiert werden, eine dezidiert raumpolitische Komponente erhalten. Diese fehlt der historischen Diskussion bislang weitgehend.

Damit zeigt sich, daß Studien zur Gebrauchskultur der kartographischen Medien unabdingbar sind. Will man sich bei Untersuchungen zur Bedeutung von Medien nicht mit pauschalen Urteilen über „die“ Karte, „den“ Staat oder „das“ Militär zufrieden geben, so wird nur von solchen Studien aus zu beurteilen sein, inwiefern ein Mediengebrauch gleichsam noch unter „Laborbedingungen“ erfolgt oder wie stark verschiedene Verwaltungen bereits auf bestimmte Medien zurückgreifen. Auch hierzu sind bei einer breiten Einbeziehung zeitgenössischen Kartenmaterials von Forschungen zu den südbrandenburgischen Schanzen Ergebnisse zu erwarten.

Um wissenschaftshistorische Aspekte geht es im letzten Punkt, der zu Forschungsproblemen in Bezug auf neuzeitliche Schanzen angesprochen werden soll. Die Archäologie

³¹ Hierzu neuerdings auch Christof Baier und Ulrich Reinisch: Schußlinie, Sehstrahl und Augenlust. Zur Herrschaftskultur des Blickens in den Festungen und Gärten des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: Horst Bredekamp (Hg.): Visuelle Argumentationen. Die Mysterien der Repräsentation und die Berechenbarkeit der Welt, München 2006, S. 35–59.

³² Vgl. Christoph V. Albrecht: Geopolitik und Geschichtsphilosophie 1748–1798, Berlin 1998, der sich in seinen Festungsinterpretationen in erster Linie auf H. Eichberg (wie Anm. 5) stützt (vgl. v. a. S. 45–49).

³³ Wolfgang Schäffner: Diagramme der Macht. Festungsbau im 16. und 17. Jahrhundert, in: Cornelia Jöchner (Hg.): Politische Räume. Stadt und Land in der Frühneuzeit, Berlin 2003 (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte 2), S. 133–144, hier S. 133.

³⁴ Den Terminus verwendet Wolfgang Schäffner in Anlehnung an John Law: On the Methods of Long-distance Control: Vessels, Navigation and the Portuguese Route to India, in: Ders. (Ed.): Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?, London 1986 (Sociological review monograph 32).

vor- und frühgeschichtlicher „Wallburgen“ stellt einen wichtigen Gesichtspunkt siedlungsanalytischer Untersuchungen dar. Auch in diesem Bereich waren es nicht zuletzt Militäringenieure wie August v. Cohausen (1812–1894), die in der Forschung nicht nur deutlich machten, daß es bedeutende Epochen des Burgenbaues vor der mittelalterlichen Burg gab, sondern durch die auch Methoden und Interpretationen entwickelt wurden, deren Wirkungen in der Forschung nach wie vor spürbar sind.³⁵ An erster Stelle sind hier seine Pionierleistungen der Profilaufnahme von Wallbefestigungen zu nennen, mit denen Holzeinbauten und damit Konstruktionen der Holz-Erde-Mauern erkannt werden konnten.³⁶

Deutlicher dürften die Einflüsse der Offiziere auch heute noch dort sein, wo mit dem Blick auf eine Karte die „strategische Situation“ oder mit Hinweis auf bauliche Details der taktisch-technische Verteidigungswert der Anlagen beurteilt wird, als könnten überzeitlich geltende Regeln zur Anwendung gebracht werden. Wie disziplinübergreifend diese Topoi geworden sind, zeigt sich etwa bei vergleichender Lektüre des sächsischen Hauptmanns Oscar Schuster über das „Oberlausitzer Schanzensystem“³⁷ und des Kunsthistorikers Walter Hotz über ein vorgebliches Verteidigungssystem „Staufischer Reichsburgen“.³⁸ Auch hier zeigt sich, daß die „Festungszeit“ gewissermaßen als historische und begriffliche Schicht über dem traditionellen Wehrbau liegt. An neuzeitlichen Befestigungserfordernissen generierten neue Institutionen, die zur Beschreibung von Wehrbauten vor allem eine italienische, französische und niederländische Militärbegrifflichkeit nutzten. Damit ging ein tradiertes begrifflicher Rahmen für Interpretationen verloren,³⁹ auf den beispielsweise die kunst- und bauhistorische Forschung zu Kirchen und Klöstern ganz selbstverständlich zurückgreifen kann. Somit bieten Forschungen zu neuzeitlichen Schanzen auch die Chance, beispielhaft Interpretationsweisen der Archäologie für Befestigungen aus schriftquellenärmeren Zeiträumen der Geschichte kritisch zu beleuchten.

³⁵ August von Cohausen: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Auf seinen Wunsch hg. von Max Jähns, Wiesbaden 1898. Die Einführung von Max Jähns (S. VII-XXXVIII) enthält umfangreiche Verweise auf Artikel und archäologische Methoden Cohausens. Zum Problem des Einflusses von Ingenieuroffizieren auf Methoden und Interpretationen der Befestigungsarchäologie vgl. auch Gebuhr, Jarina (wie Anm. 3), v. a. S. 67–69 und 93–97.

³⁶ Max Jähns schreibt über die Anfang der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts publizierten Forschungen: „Bahnbrechend wurden Cohausens Arbeiten über die Ringwälle des Taunus, in welchen er als erster die ursprünglichen Einlagerungen von Hölzern zwischen den Steinsetzungen erkannte, sie auf dem Altkönig unmittelbar nachwies und an der Hand dieser Entdeckung weitgehende Untersuchungen anstellte, welche den auf örtlich auftretenden Verschlackungen beruhenden Begriff angeblich beabsichtigter Herstellung von sogen. ‚Glasburgen‘ in höchst einfacher Weise beseitigte.“ (Jähns, Einführung [wie Anm. 35], S. XXIII).

³⁷ Oscar Schuster: Die alten Heidenschanzen Deutschlands mit specieller Beschreibung des Oberlausitzer Schanzensystems, Dresden 1869.

³⁸ Walter Hotz: Staufische Reichsburgen am Mittelrhein. Aufnahmen von Karl Christian Raulfs, Berlin 1937. Zur Kritik dieser Position vgl. Biller, Adelsburg (wie Anm. 2), S. 25–31.

³⁹ In diesem Sinne ist auch die Beobachtung des Literaturwissenschaftlers Joachim Bumke zur archäologischen Burgenforschung aufschlußreich: „Die vielfältigen Erscheinungen des mittelalterlichen Burgenbaus werden von den Archäologen mit typologischen Ordnungsbegriffen erfaßt [...]. Die ausführlichsten zeitgenössischen Burgenbeschreibungen liefert die höfische Dichtung. Die historische Burgenforschung hat davon kaum Notiz genommen.“ (Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München 1986, Bd. 1, S. 145).

3. Wortgeschichte

Etymologische Untersuchungen haben seit langem einen festen Platz in den landschaftshistorischen Studien der vor allem durch Rudolf Kötzschke angeregten und durch Walter Schlesinger, Heinz Quirin und nicht zuletzt durch den Jubilar fortgeführten siedlungsgeschichtlichen Forschungstradition. Somit verlangen nicht nur die mit Recht in jüngerer Zeit von den Sozialwissenschaften geforderten „turns“ zu Sprache und Topographie auch für die historisch-archäologische Untersuchung von „Schanzen“ einen Blick auf sprachhistorische Zusammenhänge. Dieses Vorgehen darf nicht mit einem unvermittelten Aufbau von „Definitionen“ verwechselt werden. Vielmehr werden durch die Analyse des Wortgebrauchs die historischen Zusammenhänge studiert, in denen ein Terminus „funktioniert“. Sprache ist das wesentliche Medium menschlicher Tätigkeit, und „der Sozialwissenschaftler benutzt notwendigerweise die gleichen Fertigkeiten wie diejenigen, deren Verhalten er zu analysieren versucht; das Hervorbringen von Beschreibungen sozialen Handelns unterliegt der hermeneutischen Aufgabe, den Bedeutungsrahmen zu durchdringen, die die Handelnden selbst für die Konstitution und Rekonstruktion der sozialen Welt benutzen.“⁴⁰

3.1. „SCHANZE“ ALS CHANCE

Bis in die Neuzeit hinein hatte das Wort „Schanze“ in erster Linie den Sinngehalt von „Chance“. Bereits Johann Christoph Adelung (1732–1806) hat in seinem „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ unter dem Stichwort „Schanze“ darauf verwiesen, daß das Wort „in mehreren, dem Anscheine nach sehr verschiedenen, aber doch genau verwandten Bedeutungen vorkommt.“ Die ursprüngliche Bedeutung erschließt er aus den angeführten Belegen bis zum Ausgang des Mittelalters dahingehend, daß ein „Wurf“ beim Glücksspiel bzw. Würfelspiel gemeint sein müsse: „Eine jede heftige Bemühung, starke Bewegung; welche Bedeutung sich nur noch in dem Zeitworte schanzen findet, und wovon die Bedeutung eines Wurfes in dem Würfelspiele allem Ansehen nach unmittelbar abstammt.“⁴¹

Auch die neueren Wörterbücher zeigen, daß die ältesten und bis in das 16. Jahrhundert auch meisten Belege für den Wortgebrauch soviel als „Glücksspiel“ bedeuten und auf den „Wurf“

⁴⁰ Anthony Giddens: Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt/M. 1984 (Campus-Studium 557), S. 191.

⁴¹ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, Wien 1811, Sp. 1354–1356, hier Sp. 1354.

der Würfel zielten.⁴² So ist unter anderem in dem kurz nach 1200 entstandenen „Parzival“ des Wolfram von Eschenbach anlässlich eines Turniers davon die Rede, daß die Schanze/Chance derjenigen für Verlust erklärt wurde, die im Kampf vom Pferd geworfen wurden und fielen: *die solch gevelle nâmen, ir schanze wart gein flust gesagt.*⁴³ An anderer Stelle wird gemahnt, daß beim Zweikampf die Chancen gleich sein müssen: *sol nu hie strît ergên, dâ muoz glîchiu schanze stên.*⁴⁴ Im identischen Sinne verweist Adelung auf Belege für „Schanze“ als „Wurf“ auch in jüngerer Zeit, bei dem humanistischen Philologen und Dramatiker Nicodemus Frischlin (1547–1590): „Beym Frischlin ist Schanz im Würfelspiel, ausdrücklich so viel als Wurf, Jactus. Die Schanze glückte ihm wohl, es ist ihm eine Schanze mißrathen, diese Schanze wollte ihm nicht gelingen u. s. f.“⁴⁵ Im gleichen Sinne verwendet auch Hans Sachs (1494–1576) das Wort. In dem 1551 entstandenen Gedicht *Der landsknecht mit sant Niklas* beschreibt der Dichter ein skurriles Würfelspiel, zu dem ein Kriegsknecht *im Beierlant* eine am Wegesrand stehende Säule mit dem Bild des Heiligen Nikolaus herausfordert:

*Der landsknecht tet im bald ein umschanz bringen/
um sechs kronen, die ließ er vor im klingen/
und zog heraus zwen würfel an dem ende/
Und warf sant Niklas die erst schanz:/
siben augen und im fünf augen nider.*

In der ersten Runde verliert der Herausforderer zwar und der Pfarrer des nächsten Dorfes steckt den Gewinn des Heiligen ein, doch dann wendet sich das Blatt:

*Am dritten tag warf mit sant Niklas ganze/
der landsknecht um zwelf krona noch ein schanze,/
die gwan der landsknecht, tet dem dorf zu traben,/
Sprach: »pfaff, leich her zwelf krona wol besunnen,/
hab ich sant Niklas redlich abgewunnen [...]»⁴⁶*

Hier bekommt die „Schanze“ auch eine Bedeutung als überzogenes Glücksspiel, wie etwa ein zügelloses Verkleidungsspiel auch heute noch „Mummenschanz“ genannt wird. Noch im 18. Jahrhundert schimpfen Schillers „Räuber“ (1781) auf Moor, daß sie für ihn „...Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen...“ (5. Akt, 2. Szene).

⁴² Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 14: R – Schiefe, bearb. von und unter Leitung von Moritz Heyne, Leipzig 1893, Sp. 2162–2166, besonders Sp. 2163; Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, Leipzig 1854–1866 [Neuausgabe mit zusammengefassten Quellenverzeichnis und alphabetischen Index Stuttgart 1990], Bd. 3, S. 84.

⁴³ Parzival 60,21.

⁴⁴ Ebd., 747,18.

⁴⁵ Adelung, Wörterbuch (wie Anm. 41), Sp. 1354.

⁴⁶ Hans Sachs: Dichtungen. Bd. 1: Geistliche und weltliche Lieder, hg. von Karl Goedeke, Leipzig 1870 (Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 4), S. 293.

Doch seit dem 15. Jahrhundert setzen erste Belege für die „Schanze“ im Sinne von „Befestigung“ ein, wie es auch heute gebräuchlich ist.⁴⁷ Ob sich diese Bedeutung eher, wie Adelung nahelegt, auf die „geworfene“ Erde bezieht,⁴⁸ oder auch, wie Matthias Lexer (1830–1892) vermutet, aus einer Eindeutschung des italienischen „scancia/scansia“ (Gestell, bezogen etwa auf Schanzkörbe aus Weidengeflecht) herrührt,⁴⁹ kann hier nicht entschieden werden. Unübersehbar ist allein die Zurückdrängung der alten Wortbedeutung seit dem 16. Jahrhundert. So etwa bei Hans Wilhelm Kirchhof (um 1525–1605), der in seinem Werk *Militaris Disciplina* über Erfahrungen in den Kriegen des 16. Jahrhunderts berichtet.⁵⁰ Hier schlagen sich die Veränderungen im Wortgebrauch bereits nieder, obgleich der Autor offenbar noch genauer mitteilen mußte, was das Wort „Schanze“ in diesem Zusammenhang bedeutet, denn sein Buch war für einen breiteren Personenkreis gedacht, der mit militärischen Dingen in nicht so enger Berührung stand wie er.⁵¹ *Wiewohl mancherley Schantzen unnd Gräben/ als Schantzen umbs Läger/ Lauffschantzen/ &c. unnd andere gemacht werden: So wirdt doch gemeinglich durch das wort (Schantz) das Ort und der Grab verstanden, da man das Geschütz hinführet/ und die Festung aus bescheusset [...].*⁵² Damit ist zugleich auf den Zusammenhang verwiesen, der offensichtlich für die Wende im Wortgebrauch maßgeblich verantwortlich war: die taktisch-technische Einbindung von Geschützen in Feldzüge. Immer öfter läßt sich nun das Wort in der neuen Bedeutung im militärtechnischen Bereich nachweisen. Eine zeitgenössische Abbildung der Belagerung von Leipzig 1547 zeigt, an welchen Stellen zu diesem Zeitpunkt Schanzen in einem Belagerungskrieg zum Einsatz kommen konnten (Abb. 4). Dabei wurden auch Laufgräben angelegt, die als *lauffende*

⁴⁷ Auf „Des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen Reisen nach der Ritterschaft“, die um 1460 entstanden sind, verweist der Artikel „Schanze“ bei Lexer (Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke, Leipzig 1872–1878 [ND Stuttgart 1992], Bd. 2, Sp. 658). 1491 ist die „Schanze“ am Niederrhein auch als „Reiserbündel“ nachzuweisen (ebd.).

⁴⁸ Adelung, Wörterbuch (wie Anm. 41), Sp. 1355.

⁴⁹ Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (wie Anm. 47), Bd. 2, Sp. 658. Für diese Vermutung könnte sprechen, daß sich auch andere italienische Termini zur Bezeichnung von Befestigungselementen wie „Zitadelle“ und „Kasematte“ in dieser Zeit erstmalig im deutschen Sprachraum nachweisen lassen.

⁵⁰ Kirchhof verließ um 1540 die Schule in Eschwege, um Landsknecht zu werden. Er zog mit verschiedenen Haufen durch Deutschland und Frankreich, bevor er 1554 wahrscheinlich ein Studium in Marburg aufnahm. Somit war er Teilnehmer des Schmalkaldischen Krieges im Dienst vor allem des hessischen Landgrafen und nahm an der Belagerung von Magdeburg im Jahre 1550 teil. Später war er in diplomatischen Diensten und als Burggraf von Spangenberg tätig, wobei er sich auch intensiv literarisch betätigte. Zu Kirchhof vgl. Bodo Gotzkowsky: Art. „Kirchhof, H. W.“, in: Neue deutsche Biographie. Bd. 11: Kafka – Kleinfurher, Berlin 1977, S. 645f.; Hermann Oesterley: Art. „Kirchhof, H. W.“, in: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 16: Kircher – v. Kotzebue, Leipzig 1882, S. 8; Hans Wilhelm Kirchhof: Kleine Schriften. Kritische Ausgabe mit einer Bibliographie der "Wendunmuth"-Drucke, hg. von Bodo Gotzkowsky, Stuttgart 1981 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 302).

⁵¹ So der Befund von B. Gotzkowsky in seinem Vorwort zur Edition des Werkes: „Derartige Fachbücher wurden vorwiegend für ein relativ kleines, vor allem höfisches Publikum geschrieben, doch dem aus bürgerlichen Kreisen stammenden Schriftsteller Kirchhof lag offensichtlich mehr an einer Popularisierung seiner Spezialkenntnisse [...].“ (Hans Wilhelm Kirchhoff: *Militaris disciplina*. Kritische Ausgabe, hg. von Bodo Gotzkowsky, Stuttgart 1976 [Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 298], S. IX).

schantz bezeichnet wurden (4,3), wie sie Kirchhof ebenfalls erwähnt. Letztere dienen dazu, [...] *vorm Geschuetz sicher [...] eine Schantz und Blendung/ [Verblendung, Anm. der Verf.] biß vor die Pforten der Festung zu graben, weil [...] oben herab mit großen Stücken [Geschützen, Anm. der Verf.] nicht viel Schadens zu besorgen/ wirfft die Erden gegen den Graben/ darinnen die Schützen unnd Knecht/ wie vermeldet/ Tag und Nachtwach halten. In dem Laufgraben sollten die Schützen oben durch die aufgeworffene Erden ein Gesicht [Ausguck, Anm. der Verf.]/ hinden weyt/ vornen aber eng unnd spitz zu/ mit Brettern machen/ unnd oben mit Erden wider verdecken/ daß mans auff der Feinde Wehr nicht mercke [...].*⁵³

Alle Schanzenformen, die auf dem Bild (Abb. 4) zu sehen sind, werden in Kirchhofs Text eingehend beschrieben. Auf den Artillerieschanzen (4,2) sind *Schantzen Körb* gesetzt, die im günstigsten Fall *je zween neben einander/ und den dritten aussen darvor zu setzen/ ist die beste Manier/ unnd heisset Kleeblatt gesetzt.*⁵⁴ Normalerweise solle die Erde beim Schanzenbau *mehr gegen den Feinden/ dann nach dem Läger auffgeworffen* werden.⁵⁵ Schanzen allerdings, *so umbs Läger geführt werden* (4,1), *wirfft man rings herumb die Erden gegen dem Läger/ damit der Anlauff denen/ so etwa ins Läger fallen wollen/ desto schwerlicher hinuber zu kommen were.*⁵⁶ Eine besondere Form der Schanze stellt *eine Schütt/ Welch ein Katzen wirdt genennet* dar (4,5), die *von Wrasen [Grassoden, Anm. der Verf.] und Erden/ mit underlegten Reissig/ auch in der Noth mit Mist [...] durch die Schantz bawren* errichtet werden muß. Man baut sie *so hoch den Verständigen geliebt/ und von nöhten tut*, um von ihnen aus mit Artillerie *bequemlich handeln* zu können, damit *die Wehr in der Festung köndt erreycht und beschädiget werden.*⁵⁷

An einigen Stellen verwendet Kirchhof die Wörter „Schanze“ und „Festung“ überhaupt synonym. So etwa, wenn er warnt, ohne vorhergehende genaue Erkundung *einige Festung/ wie schlimm und unwehrhaft sie auch anzusehen/ mit stürmender Hand anzufallen: Dann ein ander/ von dessen Haut es ein Riemen gilt/ denckt auch etwas: Daß harte Nüß zu beissen/ den Gästen vorgetragen werden. Unnd wahrlich/ solche Schantzen zu gewinnen/ muß der ander Spieler nicht schlimm aufsetzen [...].*⁵⁸ Hieran wird deutlich, daß auch im Bereich der ausgebauten „Festungen“, welchen der Belagerungskrieg gilt, eine Reihe von „aufgeworfenen“ Erdwerken wesentliche Verteidigungsaufgaben übernommen haben (4,4). Zuletzt sei auf Anlagen hingewiesen, die auf der Abbildung nicht ohne weiteres zu identifizieren sind, auf die Kirchhof aber dennoch verweist: Schanzen-Attrappen, die er als

⁵² Ebd., S. 153; vgl. auch Hans Wilhelm Kirchhoff: *Militaris Disciplina. Das ist: Kriegs Regiments historische unnd außführliche Beschreibung [...]*, Franckfurt am Mayn 1602, S. Y v.

⁵³ Ebd., S. 155.

⁵⁴ Ebd., S. 154.

⁵⁵ Ebd., S. 153.

⁵⁶ Ebd., S. 153f.

⁵⁷ Ebd., S. 156f.

⁵⁸ Ebd., S. 161.

*mancherley Blendung bezeichnet, bey der Nacht auffzurichten/ als mit Hurden/ außgefüllten Fassen/ aufgespannten Tüchern/ gestickten Büschen.*⁵⁹

Der militärische Sinn von „Schanze“ verbreitet sich im 17. Jahrhundert auch in literarischen Texten und wird nun zugleich allegorisch gebraucht. Oft stehen noch beide Bedeutungen im Werk eines Autors nebeneinander, wie in den Gedichten des höfischen Lyrikers Georg Rodolf Weckherlin (1584–1653), der die Siege Gustav Adolfs gegen Tilly besingt und dabei den alten Wortsinn nutzt: *Dan obwol unser held ihn oft zuvor geschlagen,/ wolt doch der fuchs die schanz noch einmal wieder wagen [...]*.⁶⁰ Als lyrisches Bild für die Augen und den Körper seiner Liebsten nutzt er allerdings den neuen kriegerischen Sinn: [...] *die strahlen eures liechts und eures anblicks glanz / seind zugleich der lieb pfeil und auch der keuschheit schanz [...]*.⁶¹

Dieser Befund zeigt sich auch im *Simplicissimus* des Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (1622–1676). Während der Held einerseits durch einen Pfarrer ermahnt wird, daß er nicht *frevelhaftig seine Seligkeit in die Schanze schlagen darf*,⁶² wird andererseits das Leben im Feldlager zwischen Würfelspiel und harter Arbeit beim (militärischen) Schanzenbau beschrieben:

*Etliche Kerl ernährten sich mit Spielen, weil sie es besser als Spitzbuben konnten und ihren einfältigen Kameraden das Ihrige mit falschen Würfeln und Karten abzuwickeln wußten; solche Profession aber war mir ein Ekel. Andere arbeiteten auf der Schanze und sonst wie die Bestien; aber hierzu war ich zu faul.*⁶³

Fast ganz im neuen Sinn ist die Kriegsschanze bei dem Prediger Abraham a Sancta Clara (1644–1709) angelangt, für den nicht nur die *Kirche [...] eine Schanz der ganzen Christenheit* ist,⁶⁴ sondern der auch reimt: [...] *da die Schanz und da der Rosenkranz,/ erhalten dem König seine Substanz [...]*.⁶⁵

Substantiell werden die raumsichernden Erdanlagen in den Auseinandersetzungen der frühen Neuzeit tatsächlich (Abb. 5 und 6). Doch spielen die Schanzanlagen nicht nur als Momente von Infrastruktur eine wesentliche Rolle, wie etwa das königlich-schwedische Feldlager zu Werben an der Elbe im Dreißigjährigen Krieg zeigt,⁶⁶ sondern sie sind auch als Geburtshelfer des modernen Steuerstaates faßbar. Friedrich Wilhelm I. (1620–1688), der

⁵⁹ Ebd., S. 157.

⁶⁰ Georg Rodolf Weckherlin: Des großen Gustav-Adolfen etc. ebenbild, zu glorwürdigster und unvergänglicher gedechtnus seines so schnellen als hellen lebenslaufs aufgerichtet (1633), in: Ders.: Gedichte, hg. von Karl Goedecke, Leipzig 1873, S. 230–246, hier S. 238.

⁶¹ Ders., Von ihrer schönheit wundern, ebd., S. 303f., hier S. 304.

⁶² Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch, in: Grimmelshausens Werke in 4 Teilen, hg. von Hans Heinrich Borchardt. T. 1: Der abenteuerliche Simplicissimus, erstes bis drittes Buch, Berlin u. a. 1921 (Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek), S. 240.

⁶³ Ebd., S. 34.

⁶⁴ Abraham a Sancta Clara: Judas der Erzscheml für ehrliche Leut!, oder eigentlicher Entwurf und Lebensbeschreibung des Iscariotischen Böswicht, Bd. 4, Passau 1835, S. 202.

⁶⁵ Ebd., S. 204.

⁶⁶ Vgl. Biermann/Gebuhr, Befestigungen im 17. Jahrhundert (wie Anm. 1).

„Große Kurfürst“ von Brandenburg, hinterließ in seinem politischen Testament seinem Sohn und Nachfolger den Hinweis, daß Untertanen von den alten Pflichten des Befestigungsbaues entbunden werden und sie statt dessen Geld abgeben sollten, um es *in zeit der Nott zu werbung und Landes Defension* zu gebrauchen. Falls sich die Untertanen jedoch nicht in dieses Verfahren fügen wollten, riet er zu folgender Prozedur: [...] *da auch die freien und fiberantzen* [Hintersassen, Anm. der Verf.] *Sich verweigeren mochten, ein gewisses geldt Jahrlichen zugeben, So muß man Ihnen So viell arbeit auflegen, damitt Sie entlich selber Darumb anhalten mogen.*⁶⁷ Selbstredend konnte diese „viele Arbeit“ nur in einem Aufgabenbereich gefordert werden, zu dem die Untertanen verpflichtet waren, also im Befestigungsbau. Da hierbei in erster Linie die wenig spezialisierten, dafür aber sehr anstrengenden Tätigkeiten des Schanzenbaues in Frage kommen, wird damit aus der Tätigkeit „schanzen“ auch ein „innenpolitisches“ Druckmittel in der Art einer „drückenden Fronarbeit“. Von den im Zusammenhang mit vielen neuzeitlichen Schloßbauten nachzuweisenden Wällen und Gräben, „Schanzen“ also im neuen Wortsinne, auf die Ulrich Schütte in einer umfangreichen Studie hingewiesen hat,⁶⁸ mögen viele auch in solchen „Strafarbeiten“ einen Ursprung haben und erst so, mit und durch die minder-freiwillige Tätigkeit, zu Symbolen herrschaftlicher Macht des Bauherrn im absolutistischen Staat geworden sein.⁶⁹ Daß dergestalt das „schanzen“ als Ausdruck für bedrückende Arbeiten begegnet, wie etwa in Zelters Briefen an Goethe, oder zur Beschreibung des ungeliebten Gebens von Privatunterricht diente, erscheint fast folgerichtig.⁷⁰

Hat das Wort „Schanze“ mit dem zunehmenden Einsatz mobiler Geschütze seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mit der Einführung der neuen Technik in den Truppenverband, einen gänzlich neuen Sinn erhalten, so kann möglicherweise der Vergleich des alten mit dem neuen Bedeutungszusammenhang der Vokabel auch ein bezeichnendes Licht auf das mentale Gefüge dieses schweren, gefährlichen, monotonen und gering geachteten „Aufwerfens“ von Erdanlagen werfen. Die Untergebenen des „Schanzmeisters“ (Abb. 2), die „Schanzbauern“, werden durch Leonhart Fronsperger (um 1520–1575) folgendermaßen beschrieben: [...] *item zu der Arckelley* [Artillerie, Anm. der Verf.] *sollen weniger nit, dann vier hundert Schantzbauwren gehalten und besöld werden [...], weil ein gantz Feldläger, Brücken, Weg und Steg halben, musz still liegen, die durch die Schantzbauwren gemacht*

⁶⁷ Politisches Testament des Großen Kurfürsten, Cölln a. d. Spree 19. Mai 1667, in: Die politischen Testamente der Hohenzollern, bearb. von Richard Dietrich, Köln u. a. 1986 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 20), S. 189–204, hier S. 199.

⁶⁸ Ulrich Schütte: Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich, Darmstadt 1994; vgl. auch Ralf Gebuhr: Rezension zu Ulrich Schütte: Das Schloß als Wehranlage, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 359–361.

⁶⁹ In der Diskussion um die „Symbolik“ von Befestigungselementen wird oft vernachlässigt, was M. Jung in seiner Einführung zur Hermeneutik unter Bezug auf M. Heidegger betont: „Bedeutungen dürfen nicht als geistige Entitäten verstanden werden, sie entstehen lebensweltlich, als symbolischer Ausdruck von Handlungszusammenhängen.“ Matthias Jung: Hermeneutik zur Einführung, Hamburg 2001 (Zur Einführung 234), S. 94.

⁷⁰ Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 14, Sp. 2167.

werden, was geht dem Kriegsherren für ein mercklicher Kosten darauff.⁷¹ Wegen der „merklichen Kosten“ des Kriegsherren wird häufig genug auf zusammengetriebene Bewohner der Umgebung zurückgegriffen worden sein. Die volle Aufnahme in den Rechtsverband des frühneuzeitlichen Heeres blieb den „Schanzbauern“ verschlossen, wie bereits ihre Fahne Minderwertigkeit gegenüber den anderen Kriegern anzeigt: [...] *die Schantzbauwren sollen ein Fendlein haben, ist on Not von Seyden, sonder von Leynwad, darein gemalt Hauwen unnd Schauflen* [...].⁷² Auch der Text von Kirchhof zeigt, daß man mit „Schanzbauern“ keineswegs zimperlich umging, denn die Arbeit *kostet etwa manchen Bawren/ welche dariüber von der Feindt Geschütz gefället werden*.⁷³ All dies mochte für die „Schanzbauern“ häufig genug einem „Würfelspiel“ gleichen.

3.2. „VALLUM“ UND „WALL“

Zum Wortfeld der „Schanze“ in ihrer neuen Bedeutung gehört das sinnverwandte Wort „Wall“, wozu bereits Adelung bemerkte: „In einigen Gegenden heißt auch ein jeder Wall eine Schanze.“ Anders als die „Schanze“ ist der „Wall“ ein Lehnwort aus dem Lateinischen. Dort dient „vallum“ zur Bezeichnung einfacher Befestigungen aus Erde und Palisaden und wird häufig von antiken Autoren in dieser Bedeutung gebraucht.⁷⁴ In diesem Sinn ist der Ausdruck vielfach in der historischen und archäologischen Literatur seit dem 19. Jahrhundert anzutreffen. „Rund-“ oder „Burgwall“ dient hier in erster Linie zur Kennzeichnung des Typs der vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen aus Holz und Erde im Unterschied zu „richtigen“ Burgen des Hoch- und Spätmittelalters, die über steinerne Mauern verfügen.⁷⁵ Doch zeigt eine genauere Betrachtung, daß dieses Wort ein ähnliches Schicksal hat wie die „Schanze“ und in seiner heute bekannten Bedeutung ebenfalls erst seit dem 15. Jahrhundert festgeschrieben wird, also im Feuerwaffenzeitalter.

⁷¹ Leonhart Fronsperger: Von Kayserlichem Kriegß Rechten/ Malefitz vnd Schuldthändlen/ Ordnung vnd Regiment/ sampt derselbigen vnd andern hoch oder niderigen Beuelch/ Bestallung/ Staht vnd Empter/ zu Rossz vnd Fuß/ an Geschütz vnd Munition/ in Zug vnd Schlachtordnung [...], Franckfurt am Mayn 1578, S. LXXXV v.

⁷² Ebd.

⁷³ Kirchhof, *Disciplina* (wie Anm. 51), S. 154.

⁷⁴ In der philologischen Literatur ist darauf hingewiesen worden, daß „*valli*, also Holzpfähle, integraler Bestandteil des erbauten Walls gewesen sind“. M. Müller: *Das Bellum Africum. Ein historisch-philologischer Kommentar der Kapitel 1–47*, Diss. phil. Trier 2001, S. 242 (URL: <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2004/267/>; Zugriff: 23.11.07). Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch den Artikel „Wall“ im Deutschen Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1256–1263.

⁷⁵ An disziplinär übergreifenden Texten sei verwiesen auf Cohausen, *Befestigungsweisen* (wie Anm. 35), S. 143; Carl Schuchhardt: *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte*, Wildpark-Potsdam 1931, S. 188–192 und 230–236; Hotz, *Kunstgeschichte* (wie Anm. 3), S. 64–67. Zur Problematik vgl. auch Gebuhr, *Jarina* (wie Anm. 3).

Der Archäologe Paul Grimm (1907–1993), der als Pionier wissenschaftlicher Burgenforschung in Mitteldeutschland zugleich einer der Nestoren deutscher Mittelalterarchäologie war, legte in seinem Werk vielfach Zeugnis von genauer Kenntnis sowohl der archäologischen wie auch der schriftlichen Quellen zum Burgenbau ab. Er machte als Resümee seiner Beschäftigung mit diesem Gegenstand darauf aufmerksam, daß die Unterscheidung zwischen „Burgwall“ und „Burg“ in einem typologischen Sinn am Kern des Problems vorbeigehe, weil das Wort „Burgwall“ lediglich ein Synonym für „Ruine“ sei. Damit könne es höchstens „[...] zur Charakterisierung des jetzigen Erhaltungszustandes [...]“ dienen.⁷⁶ Die Benutzung des Wortes „Burgwall“ als Typenbegriff sei bezeichnend für die ältere Burgenforschung, „[...] die von den mittelalterlichen Steinbauten ausging und deshalb als »Burg im engeren Sinn des Wortes zunächst hauptsächlich den mittelalterlichen befestigten Einzelwohnsitz eines Grundherren« verstand.“⁷⁷ P. Grimm möchte darum seine eigene Verwendung des Begriffs auf die Bedeutung von „Ruine“ bzw. „Burgstelle“ beschränkt wissen: „Der volkstümliche Ausdruck »Burgwall« oder »Burgstall« dagegen bezeichnet eine wüste Burgstelle, von der nur noch ein Hügel oder die umlaufenden Wälle und Gräben erhalten sind. Er ist seit dem Auftreten deutscher Bezeichnungen in den Urkunden neben anderen mundartlichen Ausdrücken mehrfach belegt.“⁷⁸ Diesbezüglich verweist er auf Urkunden aus dem Harzraum und der Altmark. In der Tat werden „Burgwälle“ öfter – nicht zuletzt im Rahmen von Grenzbeschreibungen – als signifikante Punkte erwähnt. Die durch P. Grimm herangezogenen Beispiele lassen sich durch eine Reihe weiterer Fälle in anderen Landschaften ergänzen. So überliefert Carl Christian Heffter (1781–1853) den Auszug aus einer inzwischen verschollenen Urkunde von 1407, die eine Beschreibung der Grenze zwischen dem Zisterzienserkloster Zinna und der Herrschaft Baruth enthält: „Vom ersten Hügel am Gottowschen Hammerteich [...] rechts neben dem Bruch hinauf [...]; nun hinter dem Burgwall weg über die wüste Mühlenstätte [...]“.⁷⁹

Darüber hinaus läßt sich der „Burgwall“ auch in einer Reihe lateinischer Urkunden nachweisen. So ist 1331 in einer Urkunde des Bischofs von Lübeck die Rede von elf Hufen, die „an einem Ort liegen, der ‚Borchwal‘ genannt wird“ (*vndecim mansis in loco dicto Borchwal*).⁸⁰ 1242 heißt es in der Stadtrechtsurkunde für Loitz (südwestlich von

⁷⁶ Vgl. z. B. Paul Grimm: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, hg. von Wilhelm Unverzagt, Teil 1, Berlin 1958 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 6), S. XV.

⁷⁷ Ebd., S. XVII. P. Grimm zitiert an dieser Stelle Bodo Ehardt (1865–1945), dessen Werk von einer stark romantisierenden Sicht auf Burgen geprägt ist (zu Ehardt vgl. Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ehardt in seiner Zeit, Ausstellungskatalog. Bearbeitung und Gestaltung Angelika Gause, Braubach 1999 [Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B,7]).

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Carl Christian Heffter: Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock und ihrer Umgebungen [...], Jüterbock 1851 [ND Neustadt an der Aisch 1996], S. 302.

⁸⁰ Mecklenburgisches Urkundenbuch, hg. von dem Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 8: 1329–1336, Schwerin u. a. 1873, Nr. 5238.

Greifswald), daß die Grenze der Stadt auch an einem Hügel verläuft, der *Oldenborchwal* genannt wird (*ad collem, qui vocatur Oldenborchwal*).⁸¹ Besonders bemerkenswert ist, daß die Schreiber der lateinischen Urkunden nicht das Ursprungswort „vallum“ nutzten, sondern statt dessen offenbar auf einen umgangssprachlichen Ausdruck zurückgriffen, der unter den Einwohnern der behandelten Dörfer zur Lagebeschreibung von Acker- oder Weideflächen üblich war. Es ist zumindest erstaunlich, daß zu diesem Zeitpunkt das lateinische Lehnwort im ländlichen Bereich bereits so weit verbreitet gewesen sein soll, daß es schon im 13. Jahrhundert wieder als „deutsches“ Wort in lateinische Urkunden zurückkehrte. Wird die Wortgeschichte des „Walls“ jedoch genauer betrachtet, läßt sich dieses Problem lösen. Zudem läßt sich die These von Paul Grimm erhärten, daß mit dem Ausdruck zunächst in erster Linie eine zerstörte und damit ruinöse Burgstelle gemeint war.

Die lateinische Vokabel „vallum“ war auch im Mittelalter durchaus geläufig, wie sich in einer Reihe chronikalischer Texte zeigt. Helmold von Bosau, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine *Cronica Slavorum* verfaßte, nennt das *Danewerk* ein *vallum*,⁸² beschreibt an der Stelle der heutigen Stadt Lübeck einen Ort Namens *Bucu* mit dem *vallum* einer verlassenen Burg⁸³ oder schildert, wie Heinrich der Löwe nach der Zerstörung der „mächtigen Burg“ Demmin das *vallum* niederreißen ließ.⁸⁴ Auch in der „Kölner Königschronik“, einem Werk des 13. Jahrhunderts, ist der Ausdruck in einem eingeschalteten Brief des Grafen von St. Paul an den Herzog von Brabant über die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 enthalten, wo es um das *vallum* eines Lagers geht⁸⁵ und Annalista Saxo (Arnold, Abt von Berge und Nienburg, gest. 1166) bezeichnet in einem Bericht zu Ereignissen des Jahres 1123 die Befestigung von Deventer (Niederlande, Provinz Overijssel) als *vallum*.⁸⁶

Dennoch hat der dem Lateinischen entlehnte Ausdruck „Wall“ nach dem im „Deutschen Wörterbuch“ wiedergegebenen sprachwissenschaftlichen Befund in die deutsche Schrift-

⁸¹ Ebd., Bd. 4A, Nr. 539.

⁸² Helmold: *Cronica Slavorum*, 1. Buch, Kap. 50: *Venitque cum gravi exercitu prope civitatem Sleswich ad vallum illud notissimum Dinewerch ulturus mortem funestam optimi viri Kanuti*. Helmoldi presbyteri Bozoviensis *Cronica Slavorum*. Editio secunda, post Johannem M. Lappenberg recognovit Bernhardus Schmeidler, Hannover und Leipzig 1909 (MGH, *Scriptores rerum Germanicarum* 18), S. 99.

⁸³ Ebd., 1. Buch, Kap. 57: *Post haec venit comes Adolfus ad locum qui dicitur Bucu invenitque ibi vallum urbis desolatae, quam edificaverat Cruto Dei tyrannus, et insulam amplissimam gemino flumine cinctam*. Helmoldi *Cronica* (wie Anm. 82), S. 112.

⁸⁴ Ebd., 2. Buch, Kap. 100: *Slavi igitur, qui effugerant manus gladii, venerunt Dimin et succenso castro illo potentissimo transierunt ad interiora Pomeranae regionis, fugientes a facie ducis. Sequenti autem die venit dux cum exercitu universo Dimin et reperit castrum exustum, et collocavit illic partem exercitus, ut deponerent vallum et adequarent solo et ut essent presidio vulneratis, quibus opus erat cura*. Helmoldi *Cronica* (wie Anm. 82), S. 198.

⁸⁵ Kölner Königschronik, P. 6: *Ego siquidem et M. de Montmorenci et marscalcus Campaniae O. de Sancto Cyrone, dum assultus fieret, custodiremus exercitum forinsecus inter vallum et campos; et sic fecimus*. *Chronica regia Coloniensis*, hg. von Georg Waitz, Hannover 1880 (MGH, *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum* 18), S. 206.

⁸⁶ Annalista Saxo zu 1123: *Quidam vero de Monasteriensis episcopi parte quia predabundi villam predictam invadunt, vallum transcendunt, propugnacula magna ex parte diruunt*. Die Reichschronik des Annalista Saxo, hg. von Klaus Naß, Hannover 2006 (MGH, *Scriptores* 37), S. 577.

sprache nur langsam Eingang gefunden. Noch zu Ende des 10. Jahrhunderts benutzte Notker Labeo (um 950 bis 1022, Lehrer an der Klosterschule von St. Gallen und Leiter der dortigen Bibliothek) in seinem Boethius-Kommentar zur Übersetzung von „vallum“ als Feldlagerbefestigung nicht etwa das Lehnwort „Wall“, sondern er verdeutschte den Ausdruck mit *grabohûfo*, also „Grabehaufen“.⁸⁷ Dies ist um so merkwürdiger, als der Ausdruck sich in den darauffolgenden Jahrhunderten in Sachsen und Mecklenburg so weit im Volk verbreitet haben müßte, daß er zum umgangssprachlichen Wortschatz der Bauern gehörte, von wo er ja offenbar als deutsches Wort Eingang in lateinische Urkunden fand. Bemerkenswert ist auch die Beobachtung, daß in diesen Zusammenhängen keine Rückübersetzung in das lateinische „vallum“ erfolgte! Daß „Wall“ in manchen Belegen bereits die Bedeutung von „Ringmauer“ gehabt hat, wie mitunter vermutet, bezweifelt offenbar zu Recht der Autor des entsprechenden Artikels im Deutschen Wörterbuch, denn die dort vorgestellten Bezeichnungen beziehen sich auf das Ganze der Burg bzw. Burgstelle.⁸⁸

Besonders aufschlußreich ist die Verwendung des „Walles“ in erzählenden Texten des hohen und späten Mittelalters, von denen sowohl lateinische als auch deutsche Versionen vorliegen. Hier hat der Ausdruck eher die Bedeutung von „Ruine“. Deutlich wird dies unter anderem in der *Kronike von Pruzinlant* des Nicolaus von Jeroschin, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Nicolaus, Kaplan des Deutschen Ordens, übersetzte nicht nur eine Adalbertvita ins Deutsche, sondern übertrug mit seiner *Kronike* auch die um 1326 lateinisch verfaßte Preußenchronik des Peter von Dusburg (es sind Zusätze bis zum Jahr 1330 enthalten) in mittelhochdeutsche Verse. Eine Vielzahl in eingängigen Reimen geschilderter Kampfhandlungen sollte die Ordensbrüder moralisch stärken und die Ideen des Glaubenskampfes wachhalten.⁸⁹ Mit *wal* wird hier die niedergebrannte und damit ruinöse Burg bezeichnet:

*Zu jungist doch daz ganze her/
alumme gînc mit vûere an/
und alsô dî burc gewan,
vorbrinnende sî in den grunt./
Zwêne brûdre in der stunt/
und al daz burcgesinde/
sî mit nôtin swinde/*

⁸⁷ Die Schriften Notkers und seiner Schule, hg. von Paul Piper. Bd. 1: Schriften philosophischen Inhalts, Freiburg i.B. u. a. 1882 (Germanischer Bücherschatz 8), S. 46, Zeile 21–23. Ein von Steinmeyer und Sievers untersuchtes Glossar des 11. Jahrhunderts gebraucht allerdings auch *erdewal* unter den Burgen-Termini, ohne daß aus der zitierten Stelle der genaue Bezug sichtbar wird. Die althochdeutschen Glossen, gesammelt und bearb. von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers, Bd. 4, Berlin 1898, S. 381.

⁸⁸ Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1257: „an 'ringmauer' darf nicht mit LEXER 3, 649 gedacht werden [...]“

⁸⁹ Vgl. Di *Kronike von Pruzinlant* des Nicolaus v. Jeroschin, hg. von Ernst Strelke, in: Theodor Hirsch, Max Toeppen, Ernst Strehle (Hgg.): *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft*, Bd. 1, Leipzig 1861, S. 291–648. Die Angaben zu Peter von Dusburg und Nicolaus von Jeroschin wurden dieser Quellenedition entnommen.

*slûgin tôt durch irin nît./
alsus daz wal noch wûste lît.*⁹⁰

Ebenso eindeutig ist der Bezug, wenn es heißt, daß der *wal* eine Befestigung ist, die verbrannt wurde und darum *wûste* liegt:

*daz sî zu den zîtin/
nicht lengir widirstrîtin/
mochten den vîandin;/
sunder si vorbrandin/
dî vestin und zugin dan./
sint ist wûste ouch bestân/
da wal unz an dise zît,/
daz iz nîmant bûwin pflît.*⁹¹

Im lateinischen Original des Peter von Dusburg steht für *wal* im ersten Zitat der Ausdruck *castrum* [...] *desolatum*, verödete/ruinierte Burg: *et sic dictum castrum usque in presens remanet desolatum.*⁹² Im zweiten Fall wird die Bedeutung noch deutlicher, denn die „verbrannte“ Burg ist hier „Ruine“: *combusto castro, cum suis armigeris recesserunt, et sic adhuc remanet desolatum.*⁹³ Besondere Aufmerksamkeit verdient bei der Gegenüberstellung des Wortgebrauchs in beiden Texten der Umstand, daß der Hochmeister Luther von Braunschweig zu Beginn der dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts die Übersetzung des „Chronicon terrae Prussiae“ genau darum veranlaßte, damit die deutsche Form den nicht lateinisch gebildeten Ordensbrüdern vorgetragen und somit breiten Eingang im Orden finden konnte. Es liegt also nahe, daß der Übersetzer in besonderer Weise auf umgangssprachlich bekannte Worte zurückgriff, um den Brüdern, die aus allen Landschaften des Reiches kamen, die Inhalte klar verständlich zu machen. Wie bereits erwähnt, ist hierfür auch die Reimform ein wichtiges Indiz.

In analoger Weise werden die Worte auch in der wohl noch im 13. Jahrhundert entstandenen „Livländischen Reimchronik“ gebraucht, die Ereignisse aus dem Zeitraum von 1143 bis um 1290 wiedergibt. Dabei werden in erster Linie Kriege geschildert, die durch die Ordensbrüder zu bestehen waren. Ein Kampf fand bei einer Burg statt, die in alter Zeit niedergebrannt worden war. In diesem ruinösen Zustand wird sie als *wal* bezeichnet:

Baboten was ein burc genant,/
die was in alder zît verbrant./
bie dem wale was der strît,/
*walt und velt dâ bie schône lît.*⁹⁴

⁹⁰ Ebd., S. 472, Z. 14654–14662.

⁹¹ Ebd., S. 468, Z. 14325–14332.

⁹² Petri de Dusburg Chronicon terrae Prussiae, ed. Max Töppen, in: Theodor Hirsch, Max Toeppen, Ernst Strehlke (Hgg.): *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft*, Bd. 1, Leipzig 1861, S. 3–219, hier S. 125, Nr. 159.

⁹³ Ebd., S. 123, Nr. 151.

⁹⁴ Livländische Reimchronik, hg. von Leo Meyer, Hildesheim 1963 [ND der Ausgabe Paderborn 1876], S. 208, Z. 9093–9096.

Der gleiche Sinn tritt an anderer Stelle entgegen, wo es um die Einnahme einer Burg geht, die anschließend niedergebrannt wurde. Als die Kämpfer sich von ihr abkehrten, war die durch die *arbeit* der Brüder ruinierte Anlage ein *wal*:

*die brüdere der arbeit nicht verdrôz/
biz man die burc gebrante bloz./
von deme wal sie kârten dô./
sie lobeten got und wâren vrô.*⁹⁵

Schon die „populäre“ Übersetzung der Preußenchronik durch Nicolaus von Jeroschin legte nahe, daß der „Wal“ im gesamten deutschen Sprachraum auch beim niederen Adel im Sinne von „Ruine“ gemeinhin bekannt war. Darum ist es kaum angebracht, bei diesem Wortgebrauch nur an eine regionale Besonderheit im Ostseeraum zu denken, bei der es etwa „nur“ um „Holzburgen“ in der Art der Einheimischen gegangen sei. Friedrich III. („der Strenge“), Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen (1332–1381), ließ nach seinem Regierungsantritt 1348 ein Lehnbuch anlegen und die verlehnten Rechte verzeichnen. Hiermit verschaffte er sich einen schriftlich fixierten Überblick über die landesherrlichen Einkünfte, was einen Meilenstein in der sächsischen Verwaltungsgeschichte darstellt. In diesem Werk wird das Wort „Wal“ ebenso gebraucht wie in den baltischen Reimchroniken, nun freilich in gänzlich „alyrischem“ Sinne. Über die Burggrafen von Kirchberg heißt es hier: *domini Hartmannus et Albertus burcgravii de Kirchperg habent a domino daz wal in Kirperg*. In einer Fußnote setzen die Bearbeiter Woldemar Lippert und Hans Beschorner hinzu, daß es sich bei dem Wall in Kirchberg um das 1304 zerstörte „Alte Schloß Kirchberg auf dem mittelsten Gipfel des Hausberges O. Jena“ handelte. Ausdrücklich vermerken sie: „Daz wal’ wohl soviel als: die Ruine.“⁹⁶ Die Burgruine Kirchberg ist heute noch durch beachtliche steinerne Überreste gekennzeichnet, der Hauptturm bietet einen weiten Blick über die Saalelandschaft bei Jena und wird heute als Aussichtsturm genutzt („Fuchsturm“). An der Zerstörung dieser Burg im Jahre 1304 durch Landgraf Albrecht „den Entarteten“ unter Mithilfe von Städten wie Mühlhausen, Erfurt und Jena ist nicht zu zweifeln.⁹⁷ Das im östlichen Thüringen zu großer Macht gelangte Geschlecht der Kirchberger sollte hiermit entschieden geschwächt werden. Es wäre absurd, in der Bezeichnung „Wal“ des Lehnbuches für die Ruine der Kirchberger Burg

⁹⁵ Ebd., S. 265, Z. 11599–11602. Die im Deutschen Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1257 wiedergegebenen Auszüge sind unvollständig und darum mißverständlich. Der Sinnzusammenhang des Wortgebrauchs ist dem vollständigen Quellentext besser zu entnehmen.

⁹⁶ Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1349–1350, hg. von Woldemar Lippert und Hans Beschorner, Leipzig 1903 (Aus den Schriften der Kgl. Sächsischen Kommission für Geschichte 8), S. 8 und Anm. 37. Auch hier gibt das Deutsche Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1257 die Zitate lediglich verkürzt wieder, was eine Angleichung des Interpretation des Wortgebrauchs an den archäologischen Sprachgebrauch der Zeit bewirkt, der unter „Burgwall“ nur eine Art „niedere Burg“ aus Holz und Erde zu verstehen vermochte. Offensichtlich war selbst für die Sprachwissenschaftler das, was ein „Burgwall“ ist, mittlerweile durch die Archäologie festgeschrieben worden.

⁹⁷ Vgl. Mathias Rupp: Vier Burgen auf dem Hausberg bei Jena. Neue Untersuchungen zur Geschichte einer Burgengruppe in Thüringen, in: Burgen und Schlösser in Thüringen 1996, S. 23–35; bes. S. 32–35 mit Quellen und Literatur.

einen „Burgwall“ im heute landläufigen Sinne erblicken zu wollen. Ebenso deutlich wird der Zusammenhang in einem weiteren Eintrag dieses Bandes, der davon spricht, daß in Schlotheim bei Mühlhausen in Thüringen *ein wal cum cell[ario]* zu Lehen ging.⁹⁸ Auch bei diesem „Wal mit Keller“ dürfte es sich kaum um eine vor- oder frühgeschichtliche „Wallburg“ gehandelt haben, sondern dahinter steckt, worauf auch die Bearbeiter hinweisen, „[...] wohl der Rest einer Burgruine mit altem Gewölbe, das als Keller diente.“⁹⁹

Von dieser Analyse anderer Quellengattungen ausgehend kann nun auch der eingangs erwähnte Befund in mittelalterlichen Urkunden wieder in den Blick genommen werden. Hierfür ist die im Laufe des Mittelalters wiederholte Erwähnung des „Burgwalls“ bei Quetzin ein aufschlußreicher Fall. Im Jahre 1264 wurde die Pfarre von Quetzin bei Plau am See mit zwei Katen beschenkt, die dem *borchwal* gegenüber lagen (*duas kotas in uilla Quitzin sitas ante borchwal*).¹⁰⁰ Als kurz darauf dem Pfarrer des Ortes seine Urkunden verbrannten, verzeichnete er 1271 unter dem Besitz auch die „zwei Katen nahe beim Borchwal“ (*duas cotas circa borchwal*).¹⁰¹ Über siebzig Jahre später, im August 1348, bestätigt der Fürst von Werle einen Vertrag zwischen der Stadt Plau und dem Pfarrer von Quetzin, wobei auch der Kirchenbesitz am *borchwal* wieder genannt wird. Dieser wird aber nun genauer als „Burgplatz“ oder „Burgstelle“ (*spacio castris*) bezeichnet: *cum spacio castris, quod dicitur borchwal*, also „Burgstelle, die Borchwal genannt wird“.¹⁰² Man sah hier offenbar den „Ort einer untergegangenen Burg“.

Der Befund, daß mit dem Gebrauch des Wortes „(Burg)-Wall“ im Mittelalter eine „Ruine“ gemeint war, mag zunächst erstaunen, denn in lateinischen Urkunden dieser Zeit wird „circumvallare“ ganz selbstverständlich im Sinne eines funktionierenden Befestigungsbaues (als „Umwallung“ oder „Ummauerung“) gebraucht. Dies geht beispielsweise aus einer Urkunde Erzbischof Wichmanns von Magdeburg hervor, der 1159 mit einer Gruppe potentieller Siedler aus Flandern einen Ansiedlungsvertrag schloß. Hierbei verzichtete Wichmann auf das ihm als weltlichen Herren der Landschaft zustehende „Burgwerk“, wofür sich die Siedler jedoch selbst eine Befestigung zum Schutz gegen die Heiden anlegen sollten.¹⁰³ Auch von Chronisten wie Helmold von Bosau oder Rahewin wird die Vokabel „vallum“ häufig zur Beschreibung von Befestigungen verwendet.

Hierfür bieten sich zwei Erklärungsmöglichkeiten an. Zunächst ist die Verbreitung von „Wal“ in der Umgangssprache unübersehbar, während gerade in lateinischen Texten literarischer und juristischer Provenienz, die den deutschen Ausdruck verwenden, sowohl

⁹⁸ Lehnbuch (wie Anm. 96), S. 189.

⁹⁹ Ebd., S. 634.

¹⁰⁰ Meklenburgisches Urkundenbuch (wie Anm. 80), Bd. 4A, Nr. 1016.

¹⁰¹ Ebd., Nr. 1238.

¹⁰² Ebd., Bd. 10, Nr. 6874.

¹⁰³ Urkundenbuch des Erzstiftes Magdeburg. 1. Teil, bearb. von Friedrich Israël und Walter Möllenberg, Magdeburg 1937 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N.R. 18), Nr. 300: *Dedi quoque eiusdem ville inhabitatoribus, ut sint immunes et liberi ab eo ministerio, quod burgwere*

der seltene Gebrauch als auch die eingangs erwähnte Unsicherheit in der Wiedergabe des lateinischen Wortes „vallum“ mit „Grabehaufen“ auffällt. Darum kann auch an eine Anlehnung des „Wals“ an das altgermanische Wort „Wal“ gedacht werden, das sich in vielen Verbindungen findet, jedoch bereits im 16. Jahrhundert als veraltet gilt, bevor es unter anderem durch die Operntexte Richard Wagners erneut Verbreitung findet.¹⁰⁴ Im ursprünglichen Sinne bedeutet es „die Erschlagenen auf dem Schlachtfeld“. Es begegnet im Mittelhochdeutschen als „wuol“ (Verderben) und im Altsächsischen wie im Angelsächsischen als „wól“ (Pest, Seuche). Im Mittelalter ist die „walstatt“ in den verschiedensten literarischen Zusammenhängen als „Ort, wo gekämpft wurde“, „Schlachtfeld“ oder auch als „Leichenfeld“ faßbar. In diesem Sinne müßte man „Wal-burg“ etwa mit „Burg, wo ein Kampf stattfand“, „Toten-Burg“ oder „zerstörte Burg“ übertragen. Am ehesten drängt sich dieser Zusammenhang in den oben angeführten Zitaten der Livländischen Reimchronik oder in der Preußenchronik des Nicolaus von Jeroschin auf. Doch auch die erwähnten Passagen aus dem Lehnbuch Friedrichs des Strengen können so gelesen werden. Als es verfaßt wurde, lagen die Kämpfe um die Kirchberger Burg gerade einige Jahrzehnte zurück, und das Trümmerfeld muß den Zeitgenossen gegenwärtig gewesen sein.

Dies legen auch einige von Paul Grimm herangezogene Belegen nahe, die sich höchstwahrscheinlich auf eine beim altmärkischen Osterburg gelegene Burg beziehen.¹⁰⁵ Die Anlage wurde um 1151 in einer Urkunde Albrecht des Bären als *urbs* bezeichnet, was hier sicher mit „Burg“ zu übersetzen ist.¹⁰⁶ Ende des 12. Jahrhunderts ist sie als Mittelpunkt eines Burgwards zu fassen,¹⁰⁷ bevor es zu 1208 in der „Sächsischen Fürstenchronik“ heißt: *castrum Osterburch est destructum*.¹⁰⁸ Für die Autoren war also klar, daß hier ein *castrum*, eine „Burg“, zerstört worden war. Eine Urkunde von 1449 nennt die Ruine schließlich *borchwall*.¹⁰⁹

Doch ist neben einer Anlehnung an den Ausdruck „walstatt“ im Sinne von „Trümmerstätte“ auch an eine zweite Deutung zu denken, die einen möglichen stärkeren Bezug des umgangssprachlichen Wortes „Borchwal“ auf das lateinische „vallum“ berücksichtigt. Hier bietet sich vielleicht auch eine Vermittlungsmöglichkeit zwischen der „korrekten“ lateinischen Bedeutung und der Angleichung des Lehnwortes an die ähnlich klingende deutsche Vokabel. Auch in der Gegenwartssprache ist es ein häufiger anzutreffendes Phänomen, daß sich die einer fremden Sprache entlehnten Ausdrücke in ihrer jeweiligen Bedeutung

vulgo nominatur, nisi ad munimem et securitatem semetipsos circumvallare et contra paganos adiacentes eis precipiatur.

¹⁰⁴ Vgl. zu den folgenden Ausführungen den Art. „Wal“, in: Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1063–1068 und den Art. „Walstatt“, in: ebd., Sp. 1360–1367.

¹⁰⁵ Grimm, Burgwälle (wie Anm. 76), S. 373f.

¹⁰⁶ Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, hg. von Adolph Friedrich Riedel, 4 Hauptteile, 42 Bde., Berlin 1838–1869 (CDB); hier Bd. I 15, S. 6.

¹⁰⁷ Ebd., Bd. III 1, S. 3.

¹⁰⁸ *Chronica principum Saxoniae*, ed. von Oswald Holder-Egger, in: *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores* 25, Hannover 1880, S. 463–482, hier S. 478.

gegenüber dem Ursprungsgehalt mitunter deutlich unterscheiden. Ein markantes aktuelles Beispiel ist der im Einzelhandel unter dem Lehn-Namen „Bodybag“ angebotene Straßenrucksack, dessen Bezeichnung im Amerikanischen jedoch für „Leichensack“ steht.¹¹⁰ Ähnlich könnte es sich mit dem „unkorrekten“ Gebrauch des Lehnwortes „Wall“ im hohen und späten Mittelalter verhalten haben. So weist auch das altsächsische Wort „wal“ (Wand, Mauer, Steilküste) und das lateinische „vallum“ (Erdaufschüttung mit Holzpalisade) eine starke Bedeutungsdivergenz auf,¹¹¹ doch gibt es im späten Mittelalter auch (seltene) Belege, daß eine als Gemarkungsbegrenzung dienende Landwehr als „Wall“ bezeichnet wurde.¹¹²

Eine häufigere und auch „korrektere“ Verwendung des Wortes „Wall“ im Sinne von „Befestigung aus Erde mit aufgesetzter Palisade“ bzw. einer „einschließenden Verschanzung“ (circumvallare), wie „vallum“ z. B. durch Caesar und andere antike Autoren in der Regel gebraucht wird,¹¹³ setzt erst in der frühen Neuzeit ein. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, daß hierfür in erster Linie der verstärkte Einsatz dieser Befestigungstechnik vor dem Hintergrund der Feuerwaffeninnovation seit dem späten Mittelalter ausschlaggebend war, wie es die Autoren des „Deutschen Wörterbuches“ vermuten: „Häufiger wird das Wort erst, nachdem es seit dem 15. Jahrhundert üblich geworden war, die Städte und Befestigungen vor der Ringmauer mit Erdwällen zu umgeben, um so der Belagerung mit Geschützen besser Widerstand leisten zu können.“¹¹⁴ Darüber hinaus dürfte bei der Einführung eines „korrekteren“ Lateins in das frühneuzeitliche Militärwesen die massiv betriebene Rezeption antiker Militärschriftsteller eine gewichtige Rolle gespielt haben.¹¹⁵

In militärischen Schriften des 16. Jahrhunderts wird der „Wall“ nunmehr, deutlich abweichend vom tradierten „oberflächlichen“ Wortgebrauch, an der Exaktheit antiker Autoren orientiert. So beschreibt ihn Albrecht Dürer als eine Anlage aus *erdtrich* [...] *darauff werd ein liecht zaun gesteckt, oder man mach ein meurlein quaders dick darauff, als ein prustwör.*¹¹⁶ Leonhart Fronsperger führt aus, daß *auch die Vesten mit guten beschütten*

¹⁰⁹ CDB (wie Anm. 106), Bd. I 16, S. 361.

¹¹⁰ Vgl. „Wikipedia“, Art. „Scheinanglizismus“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Scheinanglizismus>; Zugriff: 05.12.2007).

¹¹¹ Wegen der abweichenden Bedeutung zwischen dem lateinischen „vallum“ und dem im angelsächsischen Sprachraum verbreiteten „wall“ geht das Deutsche Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1256f. vorsichtig davon aus, daß zwischen beiden Wörtern allenfalls Urverwandtschaft anzunehmen sei.

¹¹² So heißt es in einer Ermländischen Grenzbeschreibung von 1421: [...] *quendam terre acervum, proprie wael, qui habetur pro granica capituli nostri* [...]. Codex diplomaticus Warmiensis, hg. von Carl Peter Woelky und Johann Martin Saage, Bd. 3: Urkunden der Jahre 1376–1424 nebst Nachträgen, Braunsberg und Leipzig 1874 (Monumenta historiae Warmiensis 5), Nr. 575, S. 571.

¹¹³ Vgl. z. B. Gaius Iulius Caesar: De bello Gallico, II/5, 30; III/1, 4, 5, 17; V/37, 39, 43, 51, 57 und VII/86.

¹¹⁴ Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 42), Bd. 27, Sp. 1257.

¹¹⁵ Zur Antikenrezeption im frühneuzeitlichen Militärwesen grundlegend Werner Hahlweg: Die Heeresreform der Oranier und die Antike. Studien zur Geschichte des Kriegswesens der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Spaniens und der Schweiz vom Jahre 1589 bis zum Dreißigjährigen Kriege, Osnabrück 1987 (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 35) [ND der Ausgabe Berlin 1941]. Mit dem Thema „Die antike Kriegskunst und ihre Transformation in der Frühneuzeit“ beschäftigen sich in jüngerer Zeit Forschungen von M. Formisano am Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften der Berliner Humboldt-Universität.

¹¹⁶ Dürer, Etliche vnderricht (wie Anm. 6), S. Dij r.

*Wällen, so ausz Erden gebawt, wol versehen seyn, allwegen ein Wall höher dann der ander und zwischen einem jeglichen Wall ein guter tieffer Wassergraben.*¹¹⁷ Johann Jacobi von Wallhausen, dessen *Corpus Militare* zu Beginn des 17. Jahrhunderts erschien, beschreibt den Wall als „gemeine Art“ der Lagerbefestigung: [...] *mit gantzen Lagerwercken, da ein gantzer Wall rond umbs Lager gelegt wirdt, 6 Schuh hoch, und 6 dick, oben 4 dick, mit einem Graben: oder so der Wall stercker, mit einer guten Brustwehr, darauff gute Stück zugebrauchen.*¹¹⁸

Hier ist der „Wall“ auch inhaltlich als Lehnwort des lateinischen „vallum“ und somit als Synonym für die seit dem 15. Jahrhundert auftretende „Schanze“ unübersehbar. Die modernen Begriffsinhalte sowohl von „Schanze“ als auch von „Wall“ zeigen sich erst im späten Mittelalter und setzen sich in der frühen Neuzeit durch. Analog verhält es sich in der deutschen Sprache auch mit dem Ausdruck „Festung“.¹¹⁹ Im Mittelalter ist der Ausdruck noch ungebräuchlich für Befestigungsbauten, eher allgemein wird er im Sinne von „Bestärkung“ gebraucht. So findet man in der Siegelankündigung von Urkunden beispielsweise die Wendung, daß das Siegel die *vestung* des Briefes sei.¹²⁰ In der Neuzeit wird diese „Bestärkung“ oder „Verstärkung“ offenbar auf Wehrbauten bezogen, die moderne Ausbauten erhielten. Im Laufe der Neuzeit wird der Terminus regelrecht für moderne Feuerwaffenbefestigungen institutionalisiert, so daß das „Deutsche Wörterbuch“ zusammenfassen kann: *„gegenüber festung begrenzt veste, feste sein gebiet in der weise, dasz festung einen in moderner weise befestigten ort bezeichnet, während veste, feste von starken burgen, alterthümlichen bauwerken dieser art gebraucht.“*¹²¹

¹¹⁷ Leonhart Fronsperger: Kriegßbuch, Franckfurt am Mayn 1573, S. 166 r.

¹¹⁸ Johann Jacob von Wallhausen: *Corpus Militare*. Darinnen Das heutige Kriegswesen in einer Perfecten und absoluten idea begriffen und vorgestellt wirdt. Alles In gewisse præcepta polemica ordentlich verfasst/ mit beygegebenem jederm Theyl seinen Kriegsmaximis, observationibus, regulis, axiomatibus, unnd sehr künstlichen Kriegs-Tabuln [...] / Vor diesem niehmahls an Tag gegeben, In vorschein und ans Liecht gebracht, Hanaw Anno Hye MIs antehaC VIX Datae [1617], S. 103.

¹¹⁹ Vgl. Gebuhr, *Festung* (wie Anm. 4), S. 183–186. Zu unterscheiden sind hier die bereits im höfischen Epos häufiger zu findende „Veste“ als Burgenbezeichnung und die erst um 1500 im Zusammenhang mit Befestigungsbauten auftauchende „Festung“. Verfehlt ist die im „Residenzenhandbuch“ vertretene Auffassung: „Das Wort »Festung« wird in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schriftquellen synonym für die Begriffe »Burg« und »Veste«, aber auch »Schloß« benutzt.“ Christine Kratzke: Art. „Festung“, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe*, hg. von Werner Paravicini, bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung 15, II).

¹²⁰ So z .B. in einer Urkunde von 1292. Vgl. *Urkundenbuch des Landes ob der Enns*, hg. vom Verwaltungsausschuß des Museums Francisco Carolinum zu Linz, Wien 1852–1869, Bd. 4, S. 168.

¹²¹ *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 42), Bd. 26, Sp. 18.

4. Schanzen im Gelände

Die großen, regulären Festungen des 15. bis frühen 19. Jahrhunderts sind seit langem Forschungsgegenstand von Militär-, Landes- und Baugeschichte sowie zunehmend auch der Archäologie. Dasselbe gilt, wenn auch bereits eingeschränkt, für die Ausbauten von Stadtbefestigungen und Schlössern dieser Zeitspanne. Wesentlich geringere Aufmerksamkeit erregten hingegen die in ihrer militärischen und historischen Bedeutung, ihrer Bauausführung und ihren Flächenmaßen bescheideneren Befestigungen derselben Zeitspanne – Schanzen, die z. T. rasch errichtet und für nur kurze Frist genutzt wurden: Im Rahmen von Schlachten angelegte Feldschanzen, bei akuter militärischer Bedrohung aufgebaute Verteidigungssysteme, Schutzbauten für Wasserwege oder Straßen, Übungsschanzen, Magazinbefestigungen als logistisches und infrastrukturelles Gerüst der strategischen Planung im Rahmen der Kordonstrategie. Ähnliches gilt für detachierte – also von einem Kernwerk unabhängige – und weit in die Umgebung vorgeschobene Teile von Stadtbefestigungen, Schlössern oder Festungen, im allgemeinen Ausbauten veralteter Wehranlagen. Auf derartige Befestigungen soll hier der Blick gelenkt werden, und zwar in den südlichen und südöstlichen Teilen des Bundeslands Brandenburg. Diese Gebiete – vom Oderland über die Niederlausitz und den Elbe-Elster-Raum bis zum Barnim und zum Teltow – waren im hier besprochenen Zeitraum überwiegend brandenburgisch-preußisch, im Süden auch sächsisch (Abb. 7).¹²²

Die Untersuchung dieses Territoriums lohnt, da hier eine größere Anzahl solcher Schanzen aus verschiedenen Zeiten und Funktionszusammenhängen nachweisbar und im Gelände z. T. hervorragend erhalten ist. Im Gegensatz zu anderen Regionen, wo derartige Anlagen bereits seit längerem beachtet werden,¹²³ wurden sie hier nie weitergehend untersucht. Die

¹²² Das Untersuchungsgebiet orientiert sich an der heutigen administrativen Gliederung. Es handelt sich um die Kreise Oder-Spree, Dahme-Spreewald und Elbe-Elster, das Amt Peitz (Spree-Neiße-Kreis) sowie die Ämter Am Mellensee, Blankenfelde-Mahlow, Dahme, Ludwigsfelde-Land, Rangsdorf, Trebbin und Zossen (Kr. Teltow-Fläming).

¹²³ Vgl. z. B. Emil Walther: Neuzeitliche Schanzen der Sächsischen Schweiz, in: Ders.: Die Wall- und Wehranlagen der sächsischen Schweiz, Dresden 1930, S. 101–112; Artur Brabant: Die Katzenhäuser bei Nossen. Sachsens größte Feldebefestigung 1759–62, Dresden 1934; Wilhelm Piepers: Ein mittelalterliches Erdwerk bei Bedburg-Garsdorf, Kreis Bergheim/Erft. Ein neuer Typ befestigter Anlagen, in: Rheinische Ausgrabungen 9 (1971), S. 185–198; Wolfgang Timpel, Paul Grimm: Die ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmäler des Kreises Weimar, Weimar 1975, S. 42f., Abb. 24, 25; Janusz Bogdanowski: Feldebefestigungen in Polen zur Zeit der Schwedischen Kriege im 17. Jahrhundert, in: Sicherheit und Bedrohung – Schutz und Enge. Gesellschaftliche Entwicklung von Festungsstädten, Wesel 1987 (Schriftenreihe zur Festungsforschung 6), S. 149–166; Klaus Kroitzsch: Napoleonschanzen und Kanonenkugeln. Erinnerungsorte und Zeugnisse des Befreiungskrieges 1813 in der Gegend um Pirna, Pirna 1987 (Schriftenreihe des Stadtmuseums Pirna 6); Konrad Spindler: Weißenburger Linie, in: Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Denkmäler und Fundstätten, Stuttgart 1987 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 14), S. 28–32; Heinz Musall: Die Festung Udenheim-Philippsburg 1615–1801, in: Festung im Spiegel der Quellen, Wesel 1988 (Schriftenreihe Festungsforschung 7), S. 41–72; Petr Meduna: Morphology of Field Fortifications of the 17th–19th Centuries. A Contribution to Surface Research, in: Studies in Postmedieval Archeology 1 (1990), S. 75–86; Frank Boblenz: Zur Errichtung und Datierung der Großobringer Schanze, in: Urgeschichte und Heimat-

chronologische Eingrenzung auf die Zeitspanne vom 15. bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, näherhin auf die Zeitspanne vom Schmalkaldischen Krieg bis zu den Befreiungskriegen, ergibt sich aus den oben dargestellten Zäsuren im Befestigungswesen. Die Beschränkung auf den Gegenstand der kleinen Schanzen läßt sich durch den geringen Forschungsstand zu diesen Anlagen begründen, der ihre Untersuchung geradezu herausfordert. Die im Arbeitsgebiet gelegene Landesfestung, das 1559 begonnene brandenburgisch-preußische Peitz, war erst jüngst Objekt intensiver architektonischer, geschichtlicher und archäologischer Erforschung, genauso wie andere Festungen in Brandenburg,¹²⁴ befestigte Schlösser wurden in jüngerer Zeit mehrfach behandelt,¹²⁵ und

forschung 27 (1991), S. 48–51; Martin Krenn: Die Schanzanlagen am Oberhaag, Schlägl-Wien 1992; U. Arens u. a.: Als Napoleon in Sachsen war... Schanzwerk bei Hohnstein, Lkr. Sebnitz, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 1 (1993), S. 57–58; Hanns Dietrich: Altusried-Walkenberg, Lkr. Oberallgäu. Neuzeitliche Schanze, in: Kempten und das Allgäu, Stuttgart 1995 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 30), S. 134–135; Ieva Ose: Salaspils Zviedru Skansts, in: Evalds Mugurevics, Ieva Ose (Hgg.): Civitas et Castrum ad Mare Balticum. Festschrift für Andris Caune, Riga 2002, S. 205–223.

¹²⁴ Vgl. Daniel Burger, Landesfestungen (wie Anm. 13), mit älterer Literatur; ders.: Festungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg, in: Von Vestungen (wie Anm. 13), S. 24–47; Ralf Gebuhr: »Peitz, das lausitzische Mantua, hat nur als Festung eine Geschichte.« Fragen an die Geschichte eines Ortes, in: Von Vestungen (wie Anm. 13), S. 60–77; unter den älteren Werken sind hervorzuheben Franz Groger: Urkundliche Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Peitz I, Peitz 1913; Scharfe, Festungen (wie Anm. 13). Auch archäologische Untersuchungen zur Festung nehmen zu an Zahl und Aussage: Volker Mende: Chronologische Untersuchungen an Mauerwerksbefunden der Festung Peitz, in: Dirk Schumann (Hg.): Bauforschung und Archäologie, Berlin 2000, S. 318–329; ders.: Festungsstadt im Wandel. Auf den Spuren der Renaissancefestung Peitz, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, S. 141–144; ders.: Eine Siedlung der Lausitzer Kultur in Peitz, Landkreis Spree-Neiße. Neue Erkenntnisse über die „Große Contrescarpe“ der Festung, in: Einsichten 2 (1999), S. 141–145; ders.: Die Festung Peitz aus archäologischer und bauhistorischer Sicht, in: Von Vestungen (wie Anm. 13), S. 78–89; ders., Kaija Voss: Peitz, in: Hans-Rudolf Neumann (Hg.): Historische Festungen im Mittelosten der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 2000, S. 131–150; Michaela Peter-Patzelt: Von Teichen und Erdwerken. Untersuchungen in der Fischerei- und Festungsstadt Peitz, Landkreis Spree-Neiße, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, S. 144–145; dies.: Einblicke in das Erdwerk der Peitzer Festung, Landkreis Spree-Neiße. Abbruch der ehemaligen Marx’schen Teppichfabrik, in: Einsichten 4 (2000), S. 203–210; Marion Merse: Ausgrabungen auf dem Grundstück der Sparkasse in Peitz, Landkreis Spree-Neiße, in: Einsichten 4 (2000), S. 191–201; vgl. ferner zu Berlin-Spandau Thomas Biller: Der „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im sechzehnten Jahrhundert, Berlin 1981; Raimund Maczjowski: Im Schutze des Kronprinzen. Der Hafen der Zitadelle in Berlin-Spandau, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995–1996, Stuttgart 1997, S. 111–112; ders.: Zwischen König und Kronprinz. Archäologie auf der Zitadelle in Berlin-Spandau, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1993–1994, Stuttgart 1995, S. 178–179; ders.: Auf den Spuren Chiamellias. Neues zur Zitadelle von Berlin-Spandau, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1998, Stuttgart 1999, S. 101–103, und zur Festung Senftenberg Frans van Nuenen, Gilbert Soeters, Marcus Trier: Zwei Bauphasen des 16. Jahrhunderts. Ausgrabungen im Südflügel des Schlosses Senftenberg, Landkreis Oberspreewald-Lausitz, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1993–1994, Stuttgart 1995, S. 176–177; Christoph Rytka: Zwischen Ausfall und Pulverturm. Untersuchungen in der Festung Senftenberg, Landkreis Oberspreewald-Lausitz, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, S. 146–148; hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang auch eine neue Arbeit aus dem unmittelbaren Nachbargebiet in Mecklenburg Bertram Faensen: Historisch-Archäologische Untersuchungen zur Festung Dömitz, Lkr. Ludwigslust, Waren 2004 (Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern Beiheft 8).

¹²⁵ Vgl. Schütte, Wehranlage (wie Anm. 68); Stefan Breitling: Adelssitze zwischen Elbe und Oder 1400–1600, Braubach 2005 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung A, 10); Felix Biermann: Die Eldenburg – ein Schloss des späten 16. Jahrhunderts in der Prignitz, in: Ethnographisch-Archäologische

auch die neuen archäologischen Befunde zu Stadtbefestigungen wurden kürzlich zusammenfassend vorgestellt.¹²⁶

In der Abgrenzung der Schanzen von Stadtbefestigungen, befestigten Schlössern und Festungen ergeben sich allerdings gelegentlich Unschärfen und Zweifelsfälle, insbesondere bei Erdwerken im direkten Umfeld solcher Stätten. Ist z. B. die sternförmige Schanze am Schloß von Fürstlich Drehna, ein Ausbau des wehrtechnisch veralteten Steinbaus (Abb. 8), als detachierte Schanze zu betrachten oder eher als integratives Element eines befestigten Schlosses, oder gehören die in den Befreiungskriegen oberhalb Luckaus angelegten Redouten „Tautenzien“ und „Wobeser“ zur Stadtbefestigung (Abb. 9)? In seiner Arbeit zur Geschichte „beständiger“ Befestigung versuchte Alexander von Zastrow, dauernde Festungen von nur zeitweise genutzten Schanzen abzugrenzen,¹²⁷ doch gibt es in diesem Schema wohl noch mehr Zweifelsfälle als bei einer funktional begründeten Reihung. Auch wenn man nicht alle Anlagen eindeutig klassifizieren kann, ist eine thematische Eingrenzung zur Beherrschung des Arbeitsaufwands doch notwendig. Das Problem fließender Übergänge dürfte aber in der Natur des Forschungsgegenstands liegen und einer typologischen Ordnung stets zu Eigen sein.

Im Folgenden sollen mithin die Schanzen der besprochenen Art und Zeitstellung im südlichen Brandenburg vorgestellt, zu ihren konstruktiv-architektonischen Details und deren Wandel im Laufe der Zeit untersucht, in ihren historischen Kontext eingeordnet und so als archäologisch-historische Denkmale gewürdigt werden.

4.1. METHODISCHES VORGEHEN

Im südlichen Brandenburg wurde durch Analyse historischen Kartenmaterials sowie archäologische Forschungsmethoden ein Überblick zu Schanzen des 16. bis frühen 19. Jahrhunderts gewonnen, wobei im Zusammenhang von Karten- und Geländeanalysen weitere historische Quellen in die Untersuchung einbezogen wurden. Ausgangspunkt des Projektes war eine auf das Arbeitsgebiet bezogene Auswertung der umfangreichen Sammlung militärischer Karten in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, die mit

Zeitschrift 46 (2005), S. 345–376; ders.: Wehrelemente an einem Schloss des 16. Jhs. – Das Beispiel Eldenburg in der Prignitz, in: *Castella Maris Baltici* 8, hg. von Andris Caune/Ieva Ose, Riga 2007, S. 19–22.

¹²⁶ Dem Forschungsstand entsprechend lag der Schwerpunkt auf dem Mittelalter: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, Heft 5, Wünsdorf 2000. Vgl. hierzu auch Ralf Gebuhr: Burg und Gesellschaft – Neue Arbeiten zur Burgenforschung in Brandenburg, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 49 (2003), S. 335–346.

¹²⁷ Vgl. Alexander von Zastrow: *Geschichte der beständigen Befestigung*, Leipzig ³1854 [ND mit Einleitung, Register, Berichtigungen und Literaturverzeichnis von Rudolf Schott, Osnabrück 1983 (*Bibliotheca rerum militarium* 47)].

dem Kartenarchiv des Preußischen Großen Generalstabs eine der umfangreichsten Sammlungen ihrer Art in Mitteleuropa darstellt. Archäologische und historische Quellen halfen, das so erschlossene Bild zu präzisieren und auszuwerten. Zur befestigungstypologischen Bestimmung wurden Plandarstellungen und Oberflächenbefunde herangezogen, während Ausgrabungen nicht vorgesehen waren.¹²⁸ Im Zentrum der Arbeiten stand eine inventarartige Zusammenstellung der im Arbeitsgebiet nachweisbaren Schanzen. Zu diesem Zwecke wurden die historische Karten,¹²⁹ Stadt- und Landschaftsansichten, die Fundakten des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums (Wünsdorf), des Märkischen Museums (Berlin), Inventarwerke und andere Sekundärliteratur¹³⁰ zu Hinweisen auf Schanzanlagen geprüft. Das Inventar bietet einen Überblick zum neuzeitlichen Schanzwesen im Untersuchungsgebiet, obwohl Vollständigkeit gewiß nicht immer erreicht werden konnte. Überlieferungsbedingt wurde sowohl kartographisches Material vernichtet oder verstreut als auch Erdwerke ohne jedes schriftliche oder kartographische Zeugnis abgetragen.

Erwartungsgemäß sind die alten Karten für Zwecke der Schanzensuche von größtem Wert. Nicht selten waren sie für militärische Belange angefertigt worden und verzeichneten daher Wallanlagen recht akkurat; auf anderen Plänen kam es zur kartographischen Wiedergabe von Schanzanlagen, weil diese als Vermessungs- bzw. Orientierungsmarken dienten.¹³¹ Die Karten vermerken mitunter aber auch auffällige Geländestrukturen, die sich einer näheren Interpretation als Schanzen oder anderweitige Formationen entziehen. So zeigt das preußische Quadratmeilenblatt von 1847 im Walde nordöstlich Friedersdorfs (Kr. Elbe-Elster) vier nahe beieinander gelegene hügelartige Aufschüttungen mit den Bezeichnungen „Schlangenhügel“, „Hesselhügel“, „Sachenhügel“ und „Schießhüttenhügel“;¹³² es könnte sich um Schanzen, aber auch um die Reste technischer Anlagen, Dünen oder sonstige natürliche Erhebungen handeln. Auf anderen historischen Karten zeigen Symbole weiteren Forschungs-

¹²⁸ Mittlerweile kann auf einige Ausgrabungsbefunde zum neuzeitlichen Befestigungsbau Bezug genommen werden, die sich bei Notgrabungen und Forschungsmaßnahmen ergaben. Biermann/Gebuhr, *Fiktion* (wie Anm. 1); dies., *Bricciusberg* (wie Anm. 1); Felix Biermann: Was war die „Alte Schanze“ von Dabern? Kurzer Bericht über eine archäologische Ausgrabung in Dabern, in: *Finsterwalder Heimatkalender 1998*, S. 18–20. van Nuenen/Soeters/Trier, *Bauphasen* (wie Anm. 124); Mende, *Chronologische Untersuchungen* (wie Anm. 124); ders., *Festungsstadt* (wie Anm. 124); ders., *Siedlung* (wie Anm. 124); ders., *Festung Peitz* (wie Anm. 124); Peter-Patzelt, *Von Teichen* (wie Anm. 124); dies., *Einblicke* (wie Anm. 124); Rytka, *Ausfall* (wie Anm. 124).

¹²⁹ Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SBPK), Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Preußischer Kulturbesitz.

¹³⁰ U. a. Hermann Söhnle: *Die Rundwälle der Niederlausitz nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung*, Guben 1886; Robert Behla: *Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Eine vergleichend-archäologische Studie*, Berlin 1888; Schuster, *Heidenschanzen* (wie Anm. 37); Joachim Herrmann: *Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam*, Berlin 1960; Ines Spazier: *Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober*, Wünsdorf 1999 (*Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg* 6).

¹³¹ Vgl. z. B. das preußische Quadratmeilenblatt von 1847 (Bande IX, Blatt 3 [2323, Luckau]), wo als Geometrische Punkte u. a. die „Schanze bei Luckau“ und die „Windm. in der kleinen Schanze“ angegeben sind.

¹³² Etwa im Bereich von Mbl. 4247, H 5731500–950, R 4607000–300.

bedarf, indem beispielsweise vorgeschichtliche Wallanlagen ebenso mit Festungssignaturen versehen waren wie rezente Städte. In diesen Fällen lassen sich allenfalls Vermutungen zu neuzeitlichen Schanzen ableiten, deren Nachweis eingehenderen archäologischen Untersuchungen vorbehalten bleiben muß. Des weiteren gibt es „verdächtige“ Flurnamen, so „Droeses Schanze“ bei Jänschwalde (Kr. Spree-Neiße) oder ein „Russenslager“ offenbar von 1813 bei Bärenbrück, am Peitzer Weg (Kr. Spree-Neiße).¹³³ Verifizieren lassen sich solche Indizien meist nicht mehr. Die bei unseren Analysen festgestellten Objekte, also eindeutige oder mögliche neuzeitliche Schanzanlagen, wurden nach ihrer Lage und Größe, ihrer Bauweise und ihrem Grundriß bestimmt, meist chronologisch eingeordnet und nach Sekundärliteratur in einen historischen Zusammenhang gestellt. Eine kurze Zusammenfassung des dabei entstandenen Inventars findet sich im Anhang.

Ein großer Teil der lokalisierten Objekte wurde im Gelände aufgesucht, um die Erhaltung festzustellen und ggf. weitere Informationen über die Schanze zu gewinnen. Zahlreiche Anlagen wurden fotografisch dokumentiert. 10 gut konservierte Anlagen konnten vermessen werden. Dabei handelt es sich um einzeln gelegene Erdwerke, die meist nur kurz verwendet wurden und dadurch als unverfälschte Denkmale typologische Fixpunkte darstellen. Im Gegensatz zu Schanzen an Schlössern, Festungen und Städten, die häufiger Darstellung auf Karten oder Bauzeichnungen erfuhren, können diese Objekte kaum über bildliche Quellen erschlossen werden. Diese Anlagen und die etwa 20 anderen Schanzen, deren kartographische Darstellung detailreich und zuverlässig erscheint, bilden die Basis für die typologische Bewertung der Architektur von Erdbefestigungen.¹³⁴

4.2. GESTALT, DATIERUNG UND HISTORISCHER ZUSAMMENHANG DER SCHANZEN IM ARBEITSGEBIET

Möglicherweise in den Zusammenhang der Schmalkaldischen Kriege gehörten die beiden Schanzen in der Flur „auf dem Gries“ bei Mühlberg an der Elbe, als dort die Schlacht zwischen dem Heer Kaiser Karls V. und dem sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmütigen stattfand, welche den Konfessionsauseinandersetzungen im 16. Jahrhundert eine wichtige Wende geben sollte. Die Differenzen zwischen den seit Dezember 1530 im Schmalkaldischen Bund vereinten evangelischen Fürsten und Reichsstädten und dem Reich waren 1546 im Schmalkaldischen Krieg offen ausgebrochen. Neben dem hessischen Landgrafen war Kurfürst Johann Friedrich aus der ernestinischen Linie der Wettiner Hauptver-

¹³³ Vgl. Christian Gotthold Schwela: Die Flurnamen des Kreises Cottbus, Berlin 1958.

¹³⁴ Für Unterstützung und Hinweise möchten wir Dipl.-Prähist. M. Agthe (Cottbus), Prof. Dr. J. Callmer (Berlin), B. Fischer (Zeuthen), K. Frey M. A. (Greifswald), K. Gebuhr M. A. (Berlin), J. Jakobi (Berlin), Th. Langer M. A. (Belzig), Prof. Dr. A. Leube (Berlin), Prof. Dr. J. Kunow (Bonn), Dr. S. Pratsch (Potsdam), Prof. Dr. W. Schich (Berlin), Dr. G. Wetzel (Cottbus) und A. Zimprich (Siggelkow) danken.

treter der protestantischen Seite; diese exponierte Rolle Kursachsens gewann an historischer Tragweite durch den Umstand, daß der Vetter des Kurfürsten, der Albertiner Moritz, auf Seiten des Kaisers stand. Nachdem sich Herzog Moritz 1546 große Teile Kursachsens angeeignet hatte, eroberte Johann Friedrich diese Gebiete Anfang 1547 weitgehend wieder zurück. Nach einem für ihn siegreichen Scharmützel bei Rochlitz am 2. März 1547 unentschieden handelnd, überraschten die kaiserlichen Truppen, zu denen neben dem Kaiser persönlich auch Herzog Alba und Vetter Moritz gehörten, am 24. April 1547 das auf der rechten Elbseite bei Mühlberg lagernde kurfürstlich-sächsische Heer. Nach einem gegenseitigen Beschuß über die Elbe hinweg gelang es den Kaiserlichen, den Fluß zu überschreiten, und die zahlenmäßig stark unterlegenen kursächsischen Truppen flüchteten. Kurfürst Johann Friedrich wurde unweit Herzbergs gefangengenommen.¹³⁵

Bei diesen Auseinandersetzungen könnten die Schanzen auf dem Gries angelegt worden sein, doch bleibt dies unsicher. Die Schanzen lagen auf dem linken Elbufer, in einer Fluß-Schleife südlich der Stadt. Die Kurfürstlichen, deren Lager sich auf der anderen Elbseite befand, werden dort kaum Verschanzungen vorgenommen haben, ebenso wenig die Kaiserlichen bei ihrem Überraschungsangriff. Möglicherweise wurden die Erdwerke aber kurz vor oder wenig nach der Schlacht angelegt, um das Terrain zu beherrschen. Oder stammen die Schanzen erst aus späterer Zeit, etwa aus dem Dreißigjährigen Krieg oder von 1813, als Feldverschanzungen an einem Elbübergang und im nahe gelegenen Burxdorf angelegt wurden?¹³⁶ Die Frage läßt sich nicht mehr beantworten, da die Erdwerke in den 1980er Jahren dem Kiesabbau zum Opfer gefallen sind, und zwar ohne vorherige wissenschaftliche Dokumentation. Nach dem Meßtischblatt hat es sich um zwei kleine, rundliche, vollständig mit Wall und Graben umgebene Anlagen gehandelt; eine weitere grabenartige Struktur, die auf diesem Plan eingezeichnet ist, läßt sich nicht sicher interpretieren.

In das 17. Jahrhundert sind mehrere Schanzanlagen zu datieren, doch ist keine davon sicher in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu setzen. Dies überrascht, da das hier behandelte Gebiet in diesem Kriege stark in Mitleidenschaft gezogen wurde,¹³⁷ „während der Kurfürst

¹³⁵ Vgl. Wieland Held: Die Schlacht bei Mühlberg/Elbe. Entscheidung auf dem Wege zum albertinischen Sachsen, Beucha 1997; zum Ort der Gefangennahme des Kurfürsten und damit zum Schlachtverlauf wurden durch Analyse des zu Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Kartenwerkes von Öder und Zimmermann neue Erkenntnisse vorgelegt durch Fritz Bönisch: Wo geriet Kurfürst Johann Friedrich am 24. April 1547 in Gefangenschaft?, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 74/75 (2003/2004), S. 403–412.

¹³⁶ Vgl. Paul Menne: Die Festungen des norddeutschen Raumes, Oldenburg 1942 (Provinzialinstitut für Landesplanung und Niedersächsische Landes- und Volksforschung Hannover-Göttingen. Veröffentlichungen A 18), S. 141; Jörg Morré: Mühlberg – Speziallager Nr. 1 (September 1945–Oktober 1948), in: Ders.: Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945–1950, Potsdam 1997 (Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung), S. 51–62, hier S. 52.

¹³⁷ Vgl. zum Überblick Wolfgang Neugebauer: Brandenburg im absolutistischen Staat. Das 17. und 18. Jahrhundert, in: Ingo Materna, Wolfgang Ribbe (Hgg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 291–394, hier S. 298ff.; Gerd Heinrich: Geschichtliche Einführung, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10: Berlin und Brandenburg, hg. von Gerd Heinrich, Stuttgart ²1985, S. XV–XCVI, hier S. LVff.

[...] allzu oft Gelegenheit hatte, sich in der Festung Peitz in Sicherheit zu bringen.“¹³⁸ Immerhin ist im Arbeitsgebiet keine der großen Schlachten des Krieges geschlagen worden, was das Fehlen z. T. erklärt. In den Dreißigjährigen Krieg wird wahrscheinlich eine bereits Anfang des 18. Jahrhunderts als alt und abgetragen bezeichnete Schanze im Osten von Lübben zu datieren sein, welche am Ausgang der Gubener Vorstadt die über den Spreewald kommende Straße kontrollierte (Abb. 10 und 11). Die in einen Spree-Nebenfließ (heute Burg-Lübbener Kanal) vorkragende Schanze hatte den Grundriß eines einseitig geschulterten Redans; der längere Arm des Walls konnte durch eine kleine, dreieckig vorspringende Schulter flankiert werden. Die gesamte Anlage dürfte einen Durchmesser von 80–100 m gehabt haben.¹³⁹

In die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts sind die bei Müllrose geplanten Schanzanlagen zu setzen, bei denen allerdings zum Umfang der Ausführungen bislang keine Angaben gemacht werden können (Abb. 12). Sie hatten mehrere Funktionen zu erfüllen: Zunächst sollten sie den sogenannten „Neuen Graben“, den Oder-Spree-Kanal, schützen. Der Wasserweg zwischen den beiden Flüssen wurde 1662–1668 unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm angelegt, der seit 1644 ein stehendes Heer unterhielt.¹⁴⁰ Der Kanal erwies sich schnell als großer wirtschaftlicher Erfolg. Daher könnte bereits bei oder kurz nach der Erbauung (jedenfalls vor 1670) das strategisch günstig am Mittellauf der Wasserstraße gelegene Städtchen Müllrose mit Schanzanlagen versehen worden sein, ohne daß der Ort jemals den Status einer regulären Festung besaß. In der sogenannten „Väterlichen Vermahnung“ von 1667, einer Art politischem Testament des Großen Kurfürsten, wird das Befestigungsprojekt Müllrose mit weiteren Faktoren begründet:

Was fur ohrtter in der Chur Brandenburg angelegt, vndt zu mehrer versicherung der Lande annoch müssen gebauet werden, deren sein zwey, Als Lokenitz,¹⁴¹ welches ein frontir ohrdt, auch nahe bey Stettin gelegen ist, vndt die Residents Berlin von der Pommerischen seitten Decken thut, auch kann man von Dar allezeit gutte kundtschaft haben, auf Das nicht etwas vnuermuhts einen auffen halse kommen moge, Der ander ohrdt ist Mullerosse So auff dem Neuen graben, So auß der Sprew in die Oder gehet, lieget, es ist eine sehr gutte Situation, vndt Siehet in frembder Herrn Lande, vndt ist eine lienie von communication auf die Peitz, bedeket auch die Mittell Marck von der Lausenitzen seitten.¹⁴²

¹³⁸ Neugebauer, Brandenburg (wie Anm. 137), S. 301.

¹³⁹ Lübben, Karte von J. Ch. Solger, Anf. 18. Jh. (Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Allg. Kartensammlung Nr. 1463, Bl. 26; reproduziert bei Günter Wetzels: Lübben (Bez. Cottbus), in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 2, Leipzig, Jena, Berlin 1989, S. 658–659, hier S. 659.

¹⁴⁰ Heinz Kathe: Preußen zwischen Mars und Musen. Eine Kulturgeschichte von 1100 bis 1920, München, Berlin 1993, hier S. 87ff.

¹⁴¹ Löcknitz, heute Lkr. Uecker-Randow, Mecklenburg-Vorpommern. Zur Befestigung vgl. Uwe Schwarz: Die niederadligen Befestigungen des 13. bis 16. Jahrhunderts im Bezirk Neubrandenburg, Berlin 1987 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 20), Nr. 130.

¹⁴² Politisches Testament des Großen Kurfürsten Cölln a.d. Spree 19. Mai 1667, in: Die politischen Testamente der Hohenzollern, bearb. von Richard Dietrich, Köln u. a. 1986 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz 20), S. 179–204, hier S. 195. Vgl. auch Leopold von Ranke: Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 1, Berlin 1929, S. 449–470, hier S. 462, ferner S. 342f.

Entsprechend wurde die Neustadt für eine Umwallung mit drei pentagonalen Bastionen und zwei Halbbastionen vorgesehen; in der nordöstlichen Ecke dieser Wehranlage sollte eine kleine Zitadelle als viereckige Anlage mit pentagonalen Eckbastionen entstehen. Im östlichen Vorfeld war im Feuchtgebiet des Katharinensees ein Langwall geplant, der eine kleine viereckige Redoute einbezog. Diese Anlage sollte das Gelände zwischen zwei Gewässern absperren und den Zugang zur Neustadt somit auf eine schmale, von Süden kommende Landzunge beschränken; außerdem war der Langwall möglicherweise für eine Flutung der Niederung im Angriffsfall dienlich. Mit der Befestigung Müllroses konnte der Kanal und zugleich die von der Lausitz nach Frankfurt an der Oder führende Straße kontrolliert werden. Das Projekt verlor – wohl ähnlich wie Peitz – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den Schlesischen Kriegen an Bedeutung. Begonnene oder bereits ausgeführte Anlagen wurden zu dieser Zeit offenbar abgetragen.¹⁴³

In die zweite Hälfte des 17. oder die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört auch die Schanze beim Schloß von Fürstlich Drehna (Abb. 8), die zwar heute verschwunden ist, aber nach einem Plan von 1755/56 recht gut beurteilt werden kann. Es handelte sich um eine sechseckige Wallanlage von ca. 50 m Durchmesser, die an jeder Ecke eine pentagonale Bastion besaß. Nach Nordosten war sie offen. Die Funktion dieser kleinen sternförmigen Schanze lag wahrscheinlich im Schutz der Südseite des wehrtechnisch veralteten Schlosses, wobei sich das Erdwerk auch eigenständig verteidigen ließ: Die Bastionen und damit die Geschützstände wiesen auch in Richtung des Schlosses. Aufgrund dieser Gestalt und der verteidigungstechnisch eigenartigen Position im Gelände – die Schanze deckt das etwa 100 m entfernte Schloß keineswegs zur Haupt-Angriffsseite im Osten – kann man auch erwägen, ob das Objekt eine Übungsschanze darstellte, was aber eher unwahrscheinlich ist.¹⁴⁴

Hinzu kommt, daß die an Drehna vorbeiziehende Straße von Sonnewalde nach Calau als Teil des Straßenzuges von Leipzig und Torgau nach Cottbus und Frankfurt/O. offenbar keine oder nur eine äußerst untergeordnete Rolle spielte,¹⁴⁵ womit die Schanze auch als Element der Straßenbeherrschung weitgehend ausfällt. Jedenfalls erhielt das befestigte Schloß von Fürstlich Drehna mit der Schanze eine zeitgemäße, detachierte und bastionierte Befestigung.

Funktional ähnliche Bauten waren wohl der noch heute erhaltene „Wall“ beim Schloß von Sallgast, ein Hügel von 30–40 m Durchmesser,¹⁴⁶ und eventuell auch eine auf einer Karte

¹⁴³ Peter Leisering: Festungsbau und Wirtschaftsentwicklung in Brandenburg, in: Von Vestungen (wie Anm. 124), S. 94–109, hier S. 99; vgl. hierzu auch die Rezension von Felix Biermann: Von Vestungen, Berlin 2000, in: Archäologische Informationen 25/1, 2002, S. 140–142, hier S. 142; ferner Hans-Joachim Uhlemann, Berlin und die Märkischen Wasserstraßen, Berlin 1987; Kathe, Preußen (wie Anm. 140), S. 74.

¹⁴⁴ Anonymus: Die ehemalige Schanze bei Fürstlich Drehna, Kr. Luckau, in: Niederlausitzer Mittheilungen 3 (1894), S. 328; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 167.

¹⁴⁵ Friedrich Bruns, Hugo Weczerka: Hansische Handelsstraßen. Textband, Köln u. a. 1967 (Quellen und Darstellungen zur hanseatischen Geschichte, N.F. 13, T. 2), S. 550–552.

¹⁴⁶ Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 68 und 171f., Abb. 90.

von Anfang des 18. Jahrhunderts verzeichnete Erhebung am Schloß von Dahme (Abb. 13).¹⁴⁷ Als neuzeitliche Schanze ist möglicherweise desgleichen ein als Turmhügel betrachteter Hügel in der Ecke des Schloßareals von Bärwalde zu deuten. Er wird meist als Turmhügel gedeutet. Seine im Verhältnis zu den steinernen Burgresten periphere Position könnte aber auch für eine Interpretation als frühneuzeitliche überhöhte Eckbastion in der Art eines „Kavaliers“ sprechen (Abb. 14).¹⁴⁸ Diese Interpretation der Erdwerke ist aber ebenso ungewiß wie ihre ursprüngliche Gestalt und genauere Datierung.

In der friderizianischen Zeit erlebte die Militarisierung Preußens einen Höhepunkt,¹⁴⁹ und Friedrich II. führte mit den „Schlesischen Kriegen“ drei große Kriege. Insbesondere der dritte, der Siebenjährige Krieg, verlief für Preußen oft problematisch, und daher war mehrfach brandenburgisches Territorium von Kampfhandlungen betroffen.¹⁵⁰ In diesem Zusammenhang muß ein Ausbauprojekt der Festung Peitz aus dem Jahre 1744 erwähnt werden. Im ersten Jahr des zweiten schlesischen Krieges hatte Generalmajor von Walrave einen Plan zum Ausbau der Festung Peitz entworfen, der nur noch teilweise ausgeführt wurde. Die Festung, die im Siebenjährigen Krieg zweimal (1758 und 1759) in die Hände der Österreicher fiel, wurde 1764 auf Veranlassung Friedrichs des Großen weitgehend geschleift. Walraves Plan (Abb. 15) sah u. a. die Anlage eines detachierten Werks im Süden der Festung vor: ein Langwall, den eine auf halber Strecke aufgeworfene Redoute sicherte, führte zu einer kronwerkartigen Bastion mit sechseckigem Kavalier.¹⁵¹ Zu dem Langwall heißt es in der Projektbeschreibung: *Durch diesen großen Damm wird die Inundation bis an die Couronne formiert und von der Stadt [-Umgebung] mehr wie 2/3 unter Wasser gesetzt.*

¹⁴⁷ Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Allg. Kartensammlung Nr. 1463, Bl. 13; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 106 und 217f. Die Zeichnung zeigt auch als Punktklinien ausgeführte Entwürfe für Polygonalbastionen in Gestalt eines Hornwerkes vor dem Schloßtor. Der Zugang zum Tor ist über einen Ravelin geführt. Neben dem Schloß ist zudem eine Schüttung verzeichnet. Spaziers Annahme, es handele sich bei dem Hügel um eine slawische Vorgängeranlage, wird nicht zutreffen; ein slawischer Burgwall wurde in gut 1 km Entfernung von der Burg lokalisiert, während aus dem Areal der Burg trotz umfangreicher Ausgrabungen kaum slawische Funde bekannt sind. Vgl. Felix Biermann: Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza, Bonn 2000 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 65; Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte 5), S. 347, Kat.-Nr. 183.

¹⁴⁸ In der Südwestecke des Burgterrains erhebt sich ein 5 m hoher Hügel, vgl. Herrmann, Burgwälle (wie Anm. 130), Nr. 95; Andy Kobs, Stefan Pratsch: Aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Vermessung der Burganlage von Bärwalde, Landkreis Teltow-Fläming, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000, Stuttgart 2001, S. 125–126. Der Hügel wird meist als Turmhügel gedeutet. Seine im Verhältnis zu den steinernen Burgresten periphere Position könnte aber auch für eine Interpretation als frühneuzeitliche überhöhte Eckbastion in der Art eines „Kavaliers“ sprechen.

¹⁴⁹ Vgl. Bernhard Kroener: Armee und Staat, in: Jürgen Ziechmann (Hg.): Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche – Ein Handbuch, Bremen 1985 (Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit 1), S. 393–404.

¹⁵⁰ Vgl. generell Friedrich Voigt: Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates, Berlin 1860, S. 442ff.; Ernst Berner: Geschichte des Preußischen Staates, Bonn 1896, S. 361ff.; Hans Prutz: Preußische Geschichte, Bd. 3: Der fridericianische Staat und sein Untergang (1740–1812), Stuttgart 1901, S. 98ff.; Ottomar von der Osten-Sacken und von Rhein: Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1911–1912, Bd. 1, S. 214ff.; Hans-Joachim Schoeps: Preußen. Geschichte eines Staates. Bilder und Zeugnisse, Berlin, Frankfurt 1995, S. 62ff.

¹⁵¹ Vgl. Scharfe, Festungen (wie Anm. 13), Abb. 6; Gebuhr, Peitz (wie Anm. 124), S. 70, Abb. 11.

Zum Kronwerk wird angemerkt: *Die Feste dieser couronnirten Redoute wird durch den davor liegenden Teufelsteich sehr gut gedeckt und ist en fronte nicht beizukommen. Längs denen Flügeln geht es auch nicht, weil selbige von der Festung flankiert sind.*¹⁵² Die Befestigung hätte also insbesondere die Funktion gehabt, das Gelände zwischen der Kernfestung und den ausgedehnten Peitzer Fischteichen zu decken, die Wasserzuläufe zu sichern und im Angriffsfall eine Flutung der Umgebung zu ermöglichen;¹⁵³ im letztgenannten Detail des Vorhabens mag man die niederländische Herkunft und Befestigungsschule Walraves erkennen.¹⁵⁴ Das Kronwerk sollte wohl eine Düne im Ortskern des Dörfchens Ottendorf einnehmen, wurde aber offenbar nie ausgeführt. Der noch heute sichtbare, unbebaute Hügel zeigt keine entsprechenden künstlichen Veränderungen. Nach Volker Mende könnte der Verlauf der Ringstraße in Ottendorf aber für eine zumindest teilweise Realisierung sprechen.¹⁵⁵

Von Kampfhandlungen des Siebenjährigen Kriegs (1757–1763) war insbesondere die Region östlich und südöstlich von Berlin betroffen, durch die wiederholt Sachsen, Russen und Österreicher auf Berlin vorrückten. Es verwundert insofern nicht, daß wir dort eine Reihe Schanzen jener Zeit antreffen, und zwar bei Alt-Madlitz und Sacrow-Waldow. Am 12. August 1759 war König Friedrich II. im neumärkischen Kunersdorf vernichtend von Russen und Österreichern geschlagen worden.¹⁵⁶ Fluchtartig zog sich der König über die Oder zurück. Den russischen und österreichischen Truppen war der Weg nach Berlin offen. Doch die Sieger konnten sich nicht über ihr weiteres Vorgehen einigen (erst 1760 stießen sie bis Berlin vor)¹⁵⁷ und besetzten das linke Oderufer nur mit geringen Kräften. Die geschlagene Armee Friedrichs begann daraufhin, Stellungen bei Alt-Madlitz und Fürstenwalde zu befestigen.¹⁵⁸ Friedrich notierte: „Ich will mich ihnen in den Weg stellen und mich erwürgen lassen oder die Hauptstadt retten.“¹⁵⁹ Die verzweifelte Situation der Preußen wird

¹⁵² Pläne, Projektaufrisse und Profile von der Festung Peitz, kol. Handzeichnung, um 1745 (SBPK, Kartenlesesaal, Sx 31958/16). Vgl. auch Scharfe, Festungen (wie Anm. 13), Abb. 6.

¹⁵³ Vgl. auch Ralf Gebuhr: »Entlich würde die Schleuße in Kriegszeiten merklich dienen ...«. Festung und Wasserbau in Peitz im 16. und 17. Jahrhundert, in: Vom Teichbau zum Talsperrenbau in der Lausitz. Tagung des Studienkreises für Geschichte des Wasserbaus, der Wasserwirtschaft und der Hydrologie an der FH Lausitz, Cottbus 2001 (Schriftenreihe des Fachgebietes Siedlungswasserwirtschaft und Gewässerschutz der Fachhochschule Lausitz, hg. v. Manfred Koch, Bd. 8), S. 60–64.

¹⁵⁴ Scharfe, Festungen (wie Anm. 13), S. 18.

¹⁵⁵ Mende, Festung Peitz (wie Anm. 124), S. 88.

¹⁵⁶ E. Berner urteilte Ende des 19. Jahrhunderts über die für Preußen katastrophale Situation: „Es war die schwerste Niederlage, die Friedrich je erlitten, nun mußten die Pläne seiner Gegner Wahrheit werden, nun mußte der Staat zusammenbrechen.“ (Berner, Geschichte [wie Anm. 150], S. 383).

¹⁵⁷ Zur Schlacht von Kunersdorf vgl. Peter Baumgart: Art. „Kunersdorf“, in: Handbuch (wie Anm. 137), S. 444f. und Heinrich, Einführung (ebd.), S. LXVff.

¹⁵⁸ Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung, hg. von Gustav Berthold Volz, Bd. 4: Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Teil 2, Berlin 1913, S. 18: „Infolge dieser Bewegung der Russen änderte der König seine Stellung. Er marschierte sofort nach Alt-Madlitz, dann nach Fürstenwalde, da er dort den Übergang über die Spree beherrschte. Denn das war bei den damaligen Umständen sehr wichtig.“

¹⁵⁹ Karl Heinrich Siegfried Roedenbeck: Tagebuch oder Geschichtskalender aus Friedrich's des Großen Regentenleben (1740–1786), mit historischen und biographischen Anmerkungen zur richtigen Kenntniß seines Lebens und Wirkens in allen Beziehungen, Bd. 1 (1740–59), Berlin 1840, S. 388.

aus einem Brief Friedrichs aus Alt-Madlitz deutlich, den er am 16. August 1759 an seinen Freund Marquis d'Argens schrieb. Er sei fest entschlossen, „... wenn dieser Schlag fehlgeht, mir ein Ende zu machen, um nicht ewig der Spielball irgendeines Zufalls zu sein.“¹⁶⁰

Während in Alt-Madlitz das geschlagene Heer durch Versprengte und Verstärkungen wieder auf über 27.000 Mann anwuchs,¹⁶¹ änderte sich nach kurzer Zeit die Lage erneut: „Der Abzug der Österreicher und der fühlbare Mangel an Futter veranlaßte die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung bei Frankfurt. Sie marschierten nach der Lausitz und lagerten bei Lieberose (30. August [1759]). Die Armee des Königs folgte ihnen über Beeskow und rückte von da nach Waldow vor. [Der österreichische General] Hadik, der sich auf dem Marsche nach Waldow befand, zog sich bei Annäherung der Preußen zurück. Infolgedessen konnte der König [Friedrich II.] eine vorteilhafte Stellung hinter Sümpfen einnehmen, die den Russen ihre Verproviantierung aus Lübben und der Umgebung abschnitt.“¹⁶² Dort stand das preußische Heer gut drei Wochen, bis es nach Schlesien abzog. In Waldow hatte Friedrich wieder Mut gefaßt: „Ich glaube, lieber Marquis [d'Argens], Berlin ist nun in Sicherheit [...]. Die Barbaren sind in der Lausitz und ich bleibe ihnen zur Seite, sodaß für die Hauptstadt nichts zu befürchten ist.“¹⁶³

Bei Alt-Madlitz lagen sich preußische und russische Truppen auf beiden Seiten des Alt-Madlitzer Sees gegenüber und errichteten dort Schanzen (Abb. 16). Jene der Preußen auf einer Höhe am Westufer des Sees bestand aus einem 90 m langen, ca. 10 m breiten und im Mittelteil 1,50 m hohen Wall, von dem man den See und das gegenüberliegende Seeufer beherrschte (Abb. 17, 18). Das Südende der Walllinie war zu einem 35 m breiten und 4,50 m hohen Hügel aufgeschüttet, der als Beobachtungsposten für die Artillerieleitung dienen konnte und das Plateau der Schanze zusätzlich gegen Beschuß aus Richtung der russischen Schanze schützte. Auch das Nordende des Walls war mit 3 m Höhe stärker ausgebaut als der mittlere Teil der Bastion.

Die Russen hingegen bauten eine seit dem frühen Mittelalter bewährte Abschnittsbefestigung (Abb. 19, 20), die sich gegen Sturmangriffe richtete und im 18. Jahrhundert durchaus konservativ erscheint.¹⁶⁴ Sie trennten einen Geländesporn am hohen Ostufer des Sees höhenseitig durch zwei hintereinander gestaffelte Abschnittswälle ab, wobei der innere

¹⁶⁰ Die Briefe Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung, hg. von Max Hein, Bd. 2, Berlin 1914, S. 53f.

¹⁶¹ Reinhold Koser: Geschichte Friedrichs des Großen, Bd. 3, Stuttgart und Berlin 1921 [ND Darmstadt 1963], S. 37.

¹⁶² Friedrich der Große, Werke (wie Anm. 158), S. 19; ferner Koser (wie Anm. 161), S. 38ff.

¹⁶³ Friedrich der Große, Briefe (wie Anm. 160), S. 57.

¹⁶⁴ Von dem Geländesporn, auf dem sich die Schanze befindet, liegen nach Auskunft der Außenstelle Frankfurt/Oder des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums (Herr Winkelmann) einige bronzezeitliche Scherben vor. Ein Zusammenhang dieser Scherben mit dem Wall, d. h. eine Deutung als vorgeschichtlicher Burgwall, ist angesichts der geringen Größe und dem Typus der Anlage aber sehr unwahrscheinlich. Die Scherben stammen wohl von einer Siedlung in natürlicher Schutzlage. Es ist dennoch nicht völlig ausgeschlossen, daß beim Schanzbau eine ältere Wall-Grabenbefestigung mit einbezogen oder überformt wurde; näheres könnten nur Ausgrabungen klären.

Wall mit 2,50–3,50 m Höhe und 12 m Breite stärker ausgebaut war als die äußere, 2,00–2,50 m hohe und 8 m breite Anlage. Davor befanden sich jeweils Gräben von 5–8 m Breite und 1–2 m Tiefe. Die steil abfallenden Hänge des Höhengsporns im Norden, Westen und Osten wurden nicht mit Erdwerken geschützt; vielleicht gab es dort Palisaden. Den Zugang gewährten Durchlässe in den beiden Wällen auf der Ostseite, die zueinander leicht versetzt waren und so den Ansturm des Gegners brechen konnten. Insgesamt nahm die Befestigung eine Fläche von 110 x 60 m ein. Die archaische Bauweise überrascht, da die russischen Truppen auch moderne Anlagen zu bauen pflegten. Kurz zuvor hatten sie bei Kunersdorf mindestens sieben Feldschanzen – Batterien und eine große Sternschanze – angelegt, mit dem bereits erwähnten, großen Erfolg.¹⁶⁵

In Sacrow-Waldow dürften fünf kleine Pfeilschanzen (sog. „Fleschen“), die auf Karten des mittleren 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf beieinander liegenden Hügelkuppen an der Straße von Kaminchen nach Waldow eingezeichnet sind, von König Friedrichs Feldlager zeugen (Abb. 21). Bei Begehungen des heute waldigen, stark bewegten Geländes konnten jedoch keine Reste dieser Wehranlagen aufgefunden werden.

Im Siebenjährigen Krieg entstand vermutlich auch das Erdwerk auf dem „Schanzberg“ von Dubrow bei Frankfurt/Oder (Abb. 22, 23). Auf der exponierten Anhöhe, die einen weiten Blick nach Osten gewährt, ist ein langgestreckter, einmal stumpfwinklig geknickter Wall von gut 100 m Länge, 5–10 m Breite und 0,7–1,0 m Höhe erhalten, dem auf der nach Osten weisenden Angriffsseite ein flacher, 3–4 m breiter Graben vorgelagert ist. Schützenstellungen zeugen von einer Nachnutzung in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs.

Bei der Untersuchung ergab sich schließlich eine ganze Reihe von unsicheren Hinweisen: Flurnamen ohne weitere schriftliche oder archäologische Überlieferung, unklare, schanzenartige Strukturen im Kartenbild oder Erdwerke unklarer Zeitstellung. Zur ersten Gruppe gehören – neben den bereits oben erwähnten Objekten – z. B. die Flurnamen „Schanzenberge“ bei Crinitz, „Schanzgrabenberg“ bei Fürstenwalde und „Neue Schanze“ bei Waldow/Brand. Natürlich verlockt es, den Fürstenwalder Befund mit dem Lager Friedrichs des Großen 1759 in Verbindung zu bringen, aber das ist zunächst nicht mehr als eine Spekulation. Auch die Chronologie und Bedeutung der auf einer Karte von 1836 bei Wahrenbrück vermerkten „Schanze“, eines Horsts im Lauf der Schwarzen Elster, ist unklar. Ein neuzeitliches Erdwerk wäre an diesem wichtigen Flußübergang gut vorstellbar, doch mag auch Ines Spaziers Vermutung einer dort gelegenen mittelalterlichen Burg zutreffen.¹⁶⁶ Zur zweiten Gruppe zählen schanzenartige Signaturen auf Karten von Alt Golssen und von den „Soldatenbergen“ bei Fürstenwalde, die aber auch natürliche Erhebungen oder künstliche Aufschüttungen anderen Zwecks darstellen könnten. Zur dritten Gruppe läßt sich z. B. die „Schwedenschanze“ bei Bresinchen rechnen, eine ovale Wallanlage von 27 x 22 m Fläche auf dem spornartig vortretenden Hochufer der Neiße; nur einige vorgeschichtliche

¹⁶⁵ Friedrich der Große, Werke (wie Anm. 158), S. 14f.

¹⁶⁶ Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 133 und 226f., Abb. 169.

Scherben liegen vor, die kaum mit der – für prähistorische Zeiten wohl zu kleinen – Wehranlage in Verbindung stehen. Daher wird für diesen Wehrbau ein neuzeitlicher Ansatz vertreten.¹⁶⁷ Chronologisch unsicher ist auch der Wall auf dem „Werd“ bei Goyatz (Abb. 24). Das Wall-Graben-Geviert von maximal 45 m Durchmesser am Schwielochsee wurde zunächst als früh- bis hochmittelalterliche Burg angesehen,¹⁶⁸ doch ließen sich nahebei im Schwielochsee geborgene Brückenreste dendro-chronologisch auf die Jahre um 1461 datieren. Daß der Wehrbau am „Werd“ diese Brücke im 15./16. Jahrhundert schützen sollte, ist durchaus möglich, zumal auch der Befestigungstyp in jene Epoche datieren könnte.¹⁶⁹ Der „Burghügel ‚Werd‘ entstand in der frühen Neuzeit“, meint daher Ines Spazier.¹⁷⁰ Es gibt aber schon im Hochmittelalter rechteckige Burgen ähnlicher Gestalt.¹⁷¹ Ohne Grabungen ist die Chronologie dieses Erdwerks deshalb nicht zu sichern.

4.3. SCHANZEN VON 1813

Aus den Befreiungskriegen gegen Napoleon, näherhin aus dem Sommer 1813, stammt der größte Teil der Schanzen des Arbeitsgebiets. Sie ballen sich an zwei zentralen Ereignisräumen, um die Stadt Luckau in der Niederlausitz und am Nuthebogen bei Trebbin.

Bei und um Luckau gab es – wenn wir von den Verschanzungen an den Stadttoren einmal absehen – sechs Erdwerke aus dieser Zeit: die „Redoute Wobeser“ auf dem „Windmühlenberg“, die „Redoute Tauentzien“ auf dem „Schanzenberg“ (vorher ebenfalls „Windmühlenberg“) (Abb. 9, 25), die „Alte Schanze“ bei Gießmannsdorf, die Schanze in der Sandoer Vorstadt, eine kleine detachierte Schanze an der Stadtmauer und den zur Zitadelle ausgebauten „Schloßberg“. Diese Erdwerke sind ein Beispiel für die Besetzung taktisch wichtiger Positionen im Umfeld eines bedeutenden Platzes: Sie beherrschen das Terrain der Stadt, die höchsten Stellen ihres Umfelds und wichtige Wege nach Norden und Westen.

¹⁶⁷ Klaus-Dieter Gansleweit: Untersuchungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte der nordöstlichen Niederlausitz. Die Flur- und Ortsnamen im Bereich des früheren Stiftes Neuzelle, Berlin 1982, S. 117; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 95, 129, 237.

¹⁶⁸ Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jh.), Lfg. 4, Berlin 1985, Nr. 95/3; Gertraud Eva Schrage: Slaven und Deutsche in der Niederlausitz. Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte im Mittelalter, Berlin 1990 (Berliner Historische Studien 15), S. 123.

¹⁶⁹ Gundula Christl: Reste einer spätmittelalterlichen Holzbrücke im Schwielochsee, in: Ausgrabungen und Funde 37 (1992), S. 113–118; ferner dies.: Ur- und frühgeschichtliche Fundplätze im Uferbereich des Schwielochsees sowie im nördlich angrenzenden Spreetal. Befunde und Aussagen zur Besiedlungs- und Landschaftsentwicklung, in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 22 (1988), S. 229–244, hier S. 234, mit weiterer Literatur; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 116f., 235f. Abb. 151.

¹⁷⁰ Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 116.

¹⁷¹ Herrmann, Burgwälle (wie Anm. 130).

Nach dem für Napoleon erfolgreichen Frühjahrsfeldzug gegen die vereinigten (russisch-preußischen) Heere ging es ihm vor allem um die Eroberung von Berlin. Im benachbarten Spandau hielten sich in der Zitadelle französische Truppen.¹⁷² Nach dem Gefecht bei Hoyerswerda am 28. Mai 1813 versuchte der französische Marschall Oudinot, durch die Niederlausitz auf Berlin zu marschieren, traf aber bei Luckau auf die preußischen und russischen Truppen unter Generallieutenant von Bülow. Am 4. Juni 1813 kam es bei Luckau zum Gefecht, welches die Preußen und Russen für sich entschieden. Bereits hierbei hatte Bülow seine Hauptposition im Westen der Stadt eingerichtet, da er mit einem Angriff aus Sonnewalder Richtung rechnete: auf den beiden Hügeln an der Straße nach Dahme und auf dem Gottesacker in der Sandoer Vorstadt – an Plätzen also, die später mit Schanzen versehen wurden. Die 40 dort aufgestellten Geschütze spielten jedoch in der Auseinandersetzung kaum eine Rolle, da die Franzosen aus einer anderen Richtung anrückten und sich das Gefecht daher vorwiegend im Osten der Stadt abspielte.¹⁷³

Während des folgenden Waffenstillstands, der vom 4. Juni bis 10. August 1813 währte und beiden Konfliktparteien eine Atempause gewähren sollte, war das wieder von Franzosen besetzte Luckau auf Befehl Napoleons eilig verschanzt worden; die schwache Garnison unter Commandant Delavigne, die einen für den Schanzenbau zuständigen Ingenieur-Capitain, den Italiener Ghezzi, bei sich hatte, konnte aber nur begrenzte Arbeiten durchführen: „Die Windmühlenberge im W. der Stadt, welche dieselbe dominiren und bei der Befestigung gar nicht berücksichtigt worden waren, konnten von der schwachen Garnison nicht besetzt und vertheidigt werden“. Insbesondere der auf eine slawische und mittelalterliche Burg zurückgehende „Schlossberg“ am Nordrand der Stadt, der zu jener Zeit mit einem turmartigen Lusthaus bebaut war,¹⁷⁴ wurde „als Citadelle benutzt“: Ein Fahrweg führte vom Nikolaikirchhof zum Berg. „Auf der Höhe selbst standen hinter Schanzkörben 3 Geschütze; unten ringsum lief ein Graben mit Palisaden und spanischen Reitern.“ Drei weitere Schanzen lagen direkt an der Stadtmauer: Die beiden Haupttore der Stadt waren mit Brückenköpfen versehen, und eine weitere kleine Schanze befand sich im Verlauf der

¹⁷² Zu den allgemeinen militärischen Abläufen des Jahres 1813 vgl. Carl von Plotho: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, Berlin 1817; Der Kriegsschauplatz der Nord-Armee im Jahre 1813. Redigiert von der historischen Abtheilung des Generalstabes, Berlin 1858 (Militär-Wochenblatt, Beiheft 1857,4–1858,2); Friedrich Förster: Geschichte der Befreiungs-Kriege 1813, 1814, 1815. Bd. 1, Berlin ³1857 (Preussens Helden im Krieg und Frieden 5); Voigt, Geschichte (wie Anm. 150), S. 560ff.; Berner, Geschichte (wie Anm. 150), S. 510ff.; Von der Osten-Sacken und von Rhein, Preußens Heer (wie Anm. 150), Bd. 2, S. 79ff.; Frank Bauer: Hagelberg 1813, Hagelberg 1988, S. 27ff.; Karl-Heinz Börner (Hg.): Vor Leipzig 1813. Die Völkerschlacht in Augenzeugenberichten, Berlin 1988; Schoeps, Preußen (wie Anm. 150), S. 132ff. Zur Situation der Zivilbevölkerung in der Niederlausitz vgl. Otto Schlobach: Drei Erinnerungen aus der Nieder-Lausitz an die sieben schweren Jahre 1806–1813, in: Niederlausitzer Mittheilungen 3 (1894), S. 116–126.

¹⁷³ Wilhelm Julius Vetter: Chronik der Haupt- und Kreis-Stadt Luckau im Markgrafthum Niederlausitz, Luckau 1871, S. 142ff.; Plotho, Krieg (wie Anm. 172), S. 221ff.; Förster, Befreiungs-Kriege (wie Anm. 172), S. 315f.; ferner A. Petersen: Die Schlacht bei Luckau, in: Niederlausitzer Mittheilungen 8 (1904), S. 48–55; O. Lützen: Am Vorabend des Treffens bei Luckau vom 4. Juni 1813, in: Niederlausitzer Mittheilungen 9 (1906), S. 320–330.

¹⁷⁴ Vgl. Helga Tuček: Luckau. Ein historischer Rundgang, Horb am Neckar 1992, S. 8.

Umwehrung, „jede mit zwei Kanonen besetzt und mit Wasser umgeben“. „Auf der Höhe bei Giesmannsdorf war ein Ulanenposten aufgestellt“, vermutlich an der „Alten Schanze“ im Walde bei Gießmannsdorf.¹⁷⁵

Der Waffenstillstand war am 10. August 1813 zu Ende gegangen, am 23. August mußten die Franzosen in Groß Beeren eine empfindliche Niederlage einstecken und sich auf Jüterbog zurückziehen; die Garnison in Luckau wurde durch Operationen des preußischen Generalleutnants von Wobeser völlig von der französischen Hauptarmee abgeschnitten. Am 26. August griffen Wobesers Truppen Luckau direkt an. Ein Sturm auf den „Schloßberg“ misslang und General von Wobeser nahm auf dem „Großen Windmühlenberg“ (dem späteren „Schanzberg“) seine Hauptstellung. Von dort ließ er die „Schloßberg-Citadelle“ bombardieren und auch die Schanzen an den Toren wurden zerschossen, die Stadt schließlich in Brand gesteckt und Kommandant Delavigne am Nachmittag zur Kapitulation gezwungen. Auf dem „Schloßberg“ erschien ein Parlamentär und bewirkte das Einstellen des Feuers.¹⁷⁶ Nach Abzug der französischen Garnison ließ General von Tauentzien drei Werke bauen, darunter die Redouten „Wobeser“ und „Tauentzien“ auf den stadtbeherrschenden „Windmühlenbergen“, deren taktische Bedeutung die Ereignisse von Juni und August 1813 erwiesen hatten.¹⁷⁷

Von den in dieser Zeit errichteten Schanzen sind zwei sehr gut erhalten, die „Redoute Tauentzien“ auf dem „Schanzenberg“ und die „Alte Schanze“ bei Gießmannsdorf. Die unter Leitung des preußischen Pionierkapitäns Stein angelegte „Redoute Tauentzien“ ist ein gewaltiges rautenförmiges Erdwerk von ca. 105 x 115 m Fläche, 10–15 m breiten und bis zu 5 m hohen Wällen sowie einem 2 m tiefen, umlaufenden Graben (Abb. 26, 27). Auch innen folgt dem Wall ein schwach ausgeprägter Innengraben. In den bastionsartig verbreiterten Ecken ermöglichen Rampen die Auffahrt von Geschützen. Der Zugang erfolgt über eine Erdbrücke im Osten. Der Hof mit 80 x 85 m Innendurchmesser ist nahezu eben. Die Schanze ist seit dem Jahre 1881 parkartig gestaltet und beherbergt Denkmale.¹⁷⁸

Die „Alte Schanze“ bei Gießmannsdorf wurde wahrscheinlich von den Franzosen als Ulanenposten im Sommer 1813 oder von den Preußen als Wegekontrolle nach der Einnahme Luckaus errichtet. Robert Behla teilt hierzu mit: „Die westlich vom Dorfe in der Haise sich befindliche Rundschanze ist nicht prähistorisch, sondern in den Freiheitskriegen aufgeschüttet“.¹⁷⁹ Es ist eine kleine, viereckige Redoute von 20 x 22 m Fläche, bis zu 1,25 m Höhe und einem 5–8 m breiten, umlaufenden Graben. Im Südwesten liegt ihr Zugang, der wiederum eine Erdbrücke aufweist. Die Westseite des Walls ist am stärksten ausgebaut (Abb. 28, 29).

¹⁷⁵ Vetter, Chronik (wie Anm. 173), S. 152f.

¹⁷⁶ Ebd., S. 154f.

¹⁷⁷ Rudolf Lehmann: Art. „Luckau“, in: Handbuch (wie Anm. 137), S. 268–271, hier S. 270.

¹⁷⁸ Tuček, Luckau (wie Anm. 174), S. 126.

¹⁷⁹ Behla, Rundwälle (wie Anm. 130), S. 118.

Die übrigen Schanzanlagen sind verschwunden. Die auch „Kleine Schanze“ genannte „Redoute Wobeser“ auf dem „Kleinen Windmühlenberg“ war – nach einer Karte von 1821 – länglich-rechteckig, grabenumwehrt und besaß höchstens 50–70 m Durchmesser. Die Wallanlage in der Sandoer Vorstadt, eine nach Osten offene Lünette, ist ebenso abgetragen worden wie die französischen Schanzen an der Stadtmauer und an den Toren. Bei den an den Stadttoren jeweils sichtbaren Bögen des Stadtgrabens kann es sich um eine Form handeln, die erst im Zusammenhang mit den Schanzarbeiten entstand. Von der Zitadelle am „Schloßberg“ zeugt noch der mit einem Hause bebaute, vornehmlich im Mittelalter aufgetragene Burghügel von etwa 7 m Höhe und 70 m Durchmesser.¹⁸⁰

4.4. SCHANZARBEITEN VON 1813 AUS ZEITGENÖSSISCHER PERSPEKTIVE

Der zweite zentrale Ereignisraum der Befreiungskriege im Arbeitsgebiet ist der Nuthebogen bei Trebbin. Der französischen Armee war auch nach der Waffenruhe daran gelegen, die preußische Hauptstadt zu erobern, und so rückte die „Armée de Berlin“ nach Ablauf des Waffenstillstands am 16. August 1813 von der Niederlausitz aus nach Norden vor. Ihr Befehlshaber, Marschall Oudinot, hatte den kürzesten Weg von Luckau nach Berlin über Trebbin-Großbeeren gewählt, dabei aber die Schwierigkeit der Überquerung des versumpften Nuthebruchs wohl unterschätzt. Dieser war schon unter normalen Umständen nur auf schmalen Dämmen bei Thyrow, Klein Beuthen, Wietstock und Jühnsdorf zu passieren. Zusätzlich hatte die Nordarmee unter Jean-Baptiste Bernadotte¹⁸¹ im Süden Berlins zwei Verteidigungsstellungen aufgebaut, die vorgeschobene Nuthe-Notte-Linie am Nuthebruch und eine weitere unmittelbar bei Berlin.

Zum ersten Mal für das Arbeitsgebiet zeigte sich in den überlieferten Dokumenten der strategischen und taktischen Konzeptionen (vor allem im ehemaligen Kartenbestand des Großen Generalstabes) für diese Befestigungslinien tatsächlich ein detaillierter Planungsprozeß mit Hilfe kartographischer Methoden.¹⁸² Während bei allen zuvor geschilderten

¹⁸⁰ Vgl. Corpus (wie Anm. 168), Nr. 93/36; Markus Agthe: Der Schloßberg in Luckau, in: Luckauer Heimatkalender 1994, S. 53–58; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 170.

¹⁸¹ Zur Geschichte der „Nordarmee“ unter Bernadotte vgl. Barthold von Quistorp: Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813, Berlin 1894. Der ehemalige Revolutionsgeneral Bernadotte (1763–1844), der als einer der Marschälle Napoleons u. a. in den Schlachten bei Austerlitz sowie Jena und Auerstädt gekämpft hatte, war 1810 durch Adoption zum schwedischen Thronfolger geworden. Darum kämpfte er 1813 als Oberbefehlshaber der „Nordarmee“, die aus schwedischen, preußischen und russischen Truppen bestand, gegen Napoleon.

¹⁸² Zu den Planungs- und Befestigungsarbeiten vgl. Kriegsschauplatz (wie Anm. 172); Förster, Befreiungskriege (wie Anm. 172); Oskar Liebchen: Maßnahmen zur Verteidigung der Nuthe- und Notteniederung im Jahre 1813, in: Brandenburgia 38 (1929), S. 1–23; zum Überblick vgl. auch Klingbeil: Vor 125 Jahren: Pioniere und Befestigungen in der Napoleonischen Epoche. Dargestellt an den Ereignissen des Kriegsjahres 1813, in: Vierteljahreshefte für Pioniere 5 (1938), 143–148 und 206–210. Zu weiteren Befestigungsarbeiten an diesen Stellungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Oskar

Schanzarbeiten nur Hinweise auf mehr oder minder sporadische Planungen festzustellen waren, die offenbar unter dem Druck von Ereignissen oder auch nach spontanen Eingebungen eines Befehlshabers erfolgten, liegen für diese Arbeiten deutlich mehr Hinweise vor, daß Kartographie für strategische Landschaftsplanungen verwendet und damit im Sinne der eingangs formulierten Frage zum Instrument einer „long distance control“ durch staatliche Macht wurde.¹⁸³ Ein undatierter Plan aus den Beständen des Großen Generalstabs könnte in den Zusammenhang von Planungen zur Verschanzung der schwer passierbaren Niederungen des Nuthe- und Nottetals im Jahre 1813 gehören (Abb. 30). Sicher wurden hierfür avancierte Pläne entworfen. Militärtopographische Betrachtungen dieses Terrains sind bereits im späten 18. Jahrhundert faßbar. Eine aufwendig gezeichnete und mit Erörterungen der Situation versehene Karte aus der Zeit nach 1776 zeigt, daß sich Militärs unter taktischen Gesichtspunkten mit der Geländesituation beschäftigten und offenbar zu Ausbildungs- bzw. Manöverzwecken derartige Situationen auch kartographisch „durchspielten“ (Abb. 31).¹⁸⁴ Rückschlüsse auf die praktische Nutzung des topographischen Mediums im Zuge von Planungs- und Ausführungsarbeiten von Feldbefestigungen im Gelände läßt solch ein Plan alleine noch nicht zu.

Die Organisation und Durchführung der Arbeiten an den Verteidigungslinien der Befreiungskriege wurde bereits im 19. Jahrhundert umfassend aufgearbeitet, und zwar „nach dem in verschiedenen Archiven zerstreuten Material“.¹⁸⁵ Dieser Umstand ist heute vor allem darum von Bedeutung, weil viele der genutzten Quellen im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden und so zumindest in der dort vorgestellten Form der Forschung zugänglich blieben. Eine unübersehbare perspektivische Verengung der Bearbeitung liegt jedoch in dem Umstand begründet, daß die Vorgänge allein aus der „täglichen Correspondenz der Behörden“ rekonstruiert wurden.¹⁸⁶ Damit erscheint zur Vertiefung der bisherigen Forschung vor allem der Vergleich mit weiteren zeitgenössischen Quellen sinnvoll, um das hier interessierende Spannungsfeld zwischen Planung und realer Kontrolle im Instrument des Befestigungsbaues aufzuzeigen. Doch zunächst soll ein Blick auf die bisher vorliegende Forschung einen Überblick bieten.

Liebchen: Wie die Nuthe-Notte-Niederung 1866 zur Verteidigung eingerichtet werden sollte, in: *Brandenburgia* 37 (1928), S. 181–187.

¹⁸³ Vgl. Schäffner, Diagramme (wie Anm. 33).

¹⁸⁴ Vgl. SBPK, Kart. N 6789 „[Gegend nördlich von Trebbin und Zossen mit Verteidigungsstellungen; um 1770]“. Dieser Datierungsansatz läßt sich auf den Zeitraum nach 1776 präzisieren. Die Karte verzeichnet bereits Begradigungen des Nuthelaufes, die in den Jahren zwischen 1776 und 1786 vorgenommen wurden (vgl. Heinrich Karl Wilhelm Berghaus: *Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgraftums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder geographisch-historisch-statistische Beschreibung der Provinz Brandenburg [...]*, Bd. 1, Berlin 1854, S. 492).

¹⁸⁵ *Kriegsschauplatz* (wie Anm. 172), S. III. Beschäftigung mit diesem Gegenstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts belegt darüber hinaus ein 1843 gefertigtes „Croquis der Befestigungen an Nuthe und Notte“, das sich in den Beständen des Geheimen Staatsarchivs befindet (Metallographie von C. Brüchner, GSA G 51.850).

¹⁸⁶ Ebd., S. IV.

Die aus der Perspektive des Militärs wesentlichen strategischen und taktischen Aufgaben der Befestigungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die erste Linie an Nuthe und Notte „[...] bei einem Angriff auf Berlin durch Vortruppen verteidigt werden [sollte], die den Gegner an den wenigen vorhandenen Übergängen bis zum Eintreffen der rückwärts bereitgehaltenen Hauptkräfte aufhalten sollten.“¹⁸⁷ Andere taktische Aufgaben hingegen waren für das Schanzwerk um Berlin konzipiert (Abb. 32): „Die gleichzeitig geplante Befestigung von Berlin dagegen war als Aufnahmestellung für etwa geschlagen zurückgehende Truppen und zur unmittelbaren Verteidigung der Hauptstadt bestimmt.“¹⁸⁸ Vor allem der mangelnde Vorhalt von Schanzen zur Deckung etwaiger Rückzüge hatte sich als ein wesentlicher Fehler bei der katastrophalen Niederlage von 1806 erwiesen.¹⁸⁹

Die Planungen ließen sich in den Archivalien gut nachzeichnen. Zur Disposition der zweiten Schanzenlinie bei Berlin entwickelte der Ingenieur-Lieutenant v. Huene ein Konzept,¹⁹⁰ am 16. Mai erhielt General v. Bülow einen Bericht des Militär-Gouvernements (unter dem General v. L’Estocq) „Ueber die Befestigung bei Berlin“,¹⁹¹ woraufhin Bülow gemeinsam mit Oberst v. Boyen das Terrain besichtigte „und dann als Beschluß dem Gouvernement zur Ausführung“ übergab.¹⁹² Auf den bemerkenswerten Umstand, daß die beigelegten Karten mit den Schanzenplanungen Unikate waren und also keineswegs an allen wichtigen Stellen gleichermaßen zur Verfügung standen, verweist die Bemerkung des Generals in seinem Brief an das Gouvernement: „Um gefällige Rücksendung der Einlagen bitte ich ergebenst. v. Bülow.“¹⁹³ Im folgenden sind detaillierte Planungen der Verwaltungen überliefert, vor allem betreffend die Zahl der Schanzarbeiter, das Schanzwerkzeug sowie die beträchtlichen Mengen an Holz, die für Palisaden und Holzbewehrungen der Schanzen und Unterstände heranzuschaffen waren, in die auch der Magistrat von Berlin einbezogen wird.¹⁹⁴ Eine Reihe von Schwierigkeiten, die während der Schanzarbeiten auftraten, schlug sich in den Unterlagen der Verwaltungen nieder. So wollte das Gouvernement keine zusätzlichen Arbeiter stellen, weil die Ernte eingebracht werden mußte, Ressort-Konflikte traten

¹⁸⁷ Klingbeil, Pioniere (wie Anm. 182), S. 148.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Vgl. z. B. das nach der Niederlage von 1806 angefertigte Gutachten zum Gefecht bei Halle (1806, wie Anm. 23, S. 35): „[...] so waren die Anstalten zur Vertheidigung der sonst sehr difcilen Paßage von Halle nur sehr schlecht. Seit dem 14. Oktober haben mehrere Truppen in der Stadt gestanden, warum ließ man nicht wenigstens einige leichte Verschanzungen auswerfen. Man unterließ ferner die Aufstellung aller Soutiens für die etwa geschlagenen Truppen. Ein Versehen, das alle Uebel des raschen feindlichen Angriffs mit einemale auf das Ganze warf.“

¹⁹⁰ Kriegsschauplatz (wie Anm. 172), S. 75–77.

¹⁹¹ Ebd., S. 77f.

¹⁹² Ebd., S. 162.

¹⁹³ Ebd., S. 163.

¹⁹⁴ In die zu verbauenden Holzmengen geben Einwände des Gouvernements an General v. Bülow einen aufschlußreichen Einblick (ebd., S. 165): „Der Lieutenant v. Huene verlangt nicht weniger als 3505 Stämme Holz zu 40 □ Länge und 10 □ Stärke, nebst 47½ Schock Bretter zu 20 □ Länge und einigen Zoll Dicke. Wir können aber Ew. Exzellenz versichern, daß zur Pallisadirung, zur nöthigen Verpfählung, zu einem bombenfesten Pulver-Behältniß, zu Schießscharten-Thüren, Bettungen, Barrieren am Eingang für eine Schanze – insofern man von den Blockhäusern, den Caponnièren und dem Kasemattiren der Kanonen abstrahirt – allein 60 Stämme, also für 5 Schanzen 300 Stämme Holz erforderlich sein würden.“

auf, und es gab Probleme bei der Beschaffung von genügend Schanzzeug sowie mit der unregelmäßigen Bezahlung von Arbeitskräften: „Den Versicherungen des Magistrats entgegen beschwert sich der Kapitain v. Loos fortwährend, daß weder Arbeits-Geräth noch Geld zur Fortsetzung der Befestigungs-Arbeiten geschafft werde, und der General-Lieutenant v. Bülow fordert dringend die Abstellung dieser Mängel.“¹⁹⁵

Das in der Bearbeitung vorliegende Material vermittelt den Eindruck, daß der mit der Leitung der Schanzarbeiten betraute Offizier v. Loos vor allem damit beschäftigt war, Schreiben an zuständige Behörden aufzusetzen, um wenigstens einen Bruchteil der für die Arbeiten notwendigen Mittel zu erhalten.¹⁹⁶ In diesem Sinne resümieren auch die Bearbeiter der Archivalien: „Die Unregelmäßigkeit in der Gestellung des Schanzzeuges veranlaßten sowohl den Hauptmann v. Loos, wie den Lieutenant v. Huene, zu mehrfachen Korrespondenzen mit dem Magistrat und mit dem Ausschuß für Landwehr und Landsturm. Allein noch störender trat der Mangel ausreichender Arbeitskräfte für den Schanzen-Bau hervor.“¹⁹⁷ Laut Behördenunterlagen war es in erster Linie „die Schwierigkeit der Arbeiter-Gestellung“, die „zu einer Ursache endloser Beschwerden und Reklamationen wurde, überhaupt zur Verzögerung des Befestigungswerkes die Haupt-Veranlassung gab.“¹⁹⁸ Eine weitere Ursache bleibt im amtlichen Material jedoch eher im Dunkeln: fehlendes Personal mit kartographischen Kenntnissen für die anspruchsvolleren geometrischen Aufgaben. Mehr beiläufig findet sich in den gedruckten Archivalien eine Persönlichkeit erwähnt, von der bereits oben die Rede war: der Kartograph und Historiker Karl Friedrich von Klöden.¹⁹⁹

Mit seinem Bericht wird die Darstellung des Schanzenbaues um Berlin abgeschlossen: „Wir [...] bemerken hier nur, daß die Citadelle aus einem Erd-Kernwerk oder der Redoute auf der Höhe und einer niedriger gelegenen Enveloppe auf dem Abhang für 20 Geschütze bestand. Wie weit sie wirklich in Ausführung gebracht worden ist, sagt uns der Bericht des Ingenieur-Lieutenants v. Cloeden [= Klöden, Anm. Verf.] vom 14ten Januar 1814.“²⁰⁰ Die Bearbeiter von der historischen Abteilung des Generalstabes verfügten zweifellos über umfangreiche Kenntnisse im Befestigungswesen, und so gingen sie offenbar davon aus, daß der Verfasser des mit zahlreichen festungstechnischen Details gespickten Berichtes über den militärisch unzureichenden Ausbauzustand der auf „Götzens Weinberg“ (dem heutigen Kreuzberg) geplanten „Citadelle“ zumindest den Rang eines Ingenieurleutnants haben mußte, obwohl der Bericht nur namentlich, nicht aber mit Dienstgrad unterzeichnet ist.

¹⁹⁵ Schreiben des Gouvernements an den Magistrat von Berlin vom 14. Juli 1813, ebd., S. 174.

¹⁹⁶ So beschwert sich v. Loos am 22. Juli 1813 beim Militär-Gouvernement, „[...] daß gestern bei mir 95 Personen anstatt 1200 und beim Lieutenant Koch 38 anstatt 450 zur Schanzarbeit erschienen sind. [...] Der Präsident Büsching (Oberbürgermeister) hat mich gestern Abend mit einem eigenhändigen Schreiben beehrt, als Antwort auf meine Vorstellung: zur schleunigen Beendigung der hiesigen Vertheidigungs-Anstalten für mich 1200 und für den Lieutenant Koch 450 Schanzarbeiter täglich zu stellen. – In diesem Briefe entwickelt er die großen Schwierigkeiten, die jetzt bei diesem Geschäfte obwalten, so daß er an dem Erfolge seiner Bemühungen zweifelt [...]“ (ebd., S. 176).

¹⁹⁷ Ebd., S. 169.

¹⁹⁸ Ebd., S. 78.

¹⁹⁹ Vgl. oben Anm. 26.

Unklar bleibt, ob die virtuelle Beförderung Klödens zum „Ingenieur-Lieutenant“ eher versehentlich zustande kam oder ob hier verdeckt werden sollte, was den Militärs als Peinlichkeit erscheinen mußte: daß ein „Zivilist“ in wichtige militärische Bereiche involviert war. Klöden hatte zu diesem Zeitpunkt zwar an einigen Landwehrübungen teilgenommen, verfügte aber nicht über den angegebenen militärischen Rang.²⁰¹ Als praktizierender Kartograph war er ein festungstechnischer Autodidakt:

„Ich schaffte mir Bousmards Werk über den Angriff und die Verteidigung fester Plätze an, den alten Vauban [...], einige Werke über Feldverschanzungen und Castrametation [...] und ich gestehe, daß ich die meisten mit hohem Interesse studiert habe und mir sehr wünschte, den Angriff und die Verteidigung einer Festung tätig mitmachen zu können.“²⁰²

Klödens autobiographische Mitteilungen sind gut geeignet, die Abläufe des Planungs- und Bauprozesses der Berliner Befestigungsanlagen um eine weitere Perspektive zu ergänzen. Sie zeigen deutlicher als Behördenkorrespondenzen die im Sinne unserer Frage nach der „long distance control“ durch staatliche Macht bezeichnenden Lücken dieser Kontrolle. Als Zeuge also, der sich mit der Materie auskannte, gibt Klöden über den Ablauf der Befestigungsarbeiten in Berlin Gesehenes und Gehörtes wieder und schildert dabei die „gewaltige Kluft“ zwischen Planungen und Ausführungen, „groß genug, um den ursprünglichen Gedanken ganz aus dem Auge zu verlieren [...]“. Der General von L’Estocq vom Militärgouvernement soll keinen ausgebildeten Offizier zur Verfügung gehabt haben, der die Arbeiten in Berlin leiten konnte, woraufhin er einen eben als Kurier eingetroffenen Offizier, einen Obristen, beauftragte. Für die Arbeiten wurden „morgens um fünf Uhr“ mehrere tausend Bürger vor das Hallesche Tor bestellt:

„Als diese Menge von Menschen angekommen war, fand sie niemanden vor, der ihnen sagte, was sie zu tun hätten [...]. Die mitgebrachten Branntweinflaschen und die verkäuflichen Schnäpse der wandernden Marketender lieferten Vorrat genug, sich zu erhitzen [...]. Erst um zehn Uhr war es dem Obristen möglich gewesen, sich an Ort und Stelle zu verfügen; er wurde von dem aufgeregten tobenden Haufen umringt und mit Vorwürfen überschüttet. Er beschwichtigte die Leute und ließ sogleich, wo er eben stand, anfangen. Es fehlte an allem Material; nicht einmal eine Meßschnur war

²⁰⁰ Kriegsschauplatz (wie Anm. 172), S. 189.

²⁰¹ Vgl. zur Richtigstellung Jähns, Klöden (wie Anm. 26), S. 205: „Die Möglichkeit kriegerischer Verwendung hatte K. veranlaßt, sich mit militärischen Wissenschaften, insbesondere mit der Fortifikation, zu beschäftigen, und das war in der Tat nicht vergeblich. Als im Mai 1813 Berlin verschanzt wurde, befanden sich nur zwei disponible Ingenieuroffiziere in der Stadt, und K. wurde beauftragt den Bau der sechs Schanzen vom Schlesischen bis zum Cottbusser Thore zu leiten. Er that dies und nahm auch an den Übungen der Landwehr teil.“ Dem Verfasser der 1882 erschienenen biographischen Notizen über v. Klöden in der „Allgemeinen deutschen Biographie“, Max Jähns (1837–1900), wären anderslautende Details einer eventuellen militärischen Laufbahn Klödens gewiß mitteilenswert erschienen. Selbst Offizier und Mitarbeiter in der geographisch-statistischen Abteilung des Großen Generalstabs, war Max Jähns seit 1872 Lehrstuhlinhaber für Geschichte der Kriegskunst an der Kriegsakademie. Eine mögliche Erklärung für die Bezeichnung als „Leutnant“ liefert Klöden in seiner Autobiographie selbst, indem er über seine Tätigkeit als Leiter der Schanzarbeiten schreibt, „[...] ich fand unter den Arbeitern einen ehemaligen Artilleristen, [...] und ihn ernannte ich [...] zum Faschinenmeister und Aufseher sämtlicher Faschinenbänke. Er nannte mich durchaus nicht anders als «Herr Lieutenant» und sprach mit mir niemals, als indem er Front machte.“

²⁰² Kloeden, Berlin (wie Anm. 26), S. 352f.

zur Hand, ein gewöhnlicher Bindfaden mußte aushelfen, die erste Linie eines Werkes abzustecken. Die Trace wurde vorläufig nur mit ausgestochenen Rasenstücken bezeichnet. Jetzt zog der Obrist weiter, dem Cottbuser Tore entgegen [...]. Ob er einen Plan der Befestigung bei sich hatte, weiß ich nicht; fast möchte ich es bezweifeln. Unter Tumult und Lärmen wurde wieder haltgemacht, und abermals wurde wieder in gleicher Art ein Werk abgesteckt und so weiter bis zum Schlesischen Tore fortgefahren. [...] Ein Plan ist wahrscheinlich vorher entworfen worden; allein die lange Linie und die Menge der Werke forderte unter den angegebenen Umständen eine sehr eilige Behandlung der Absteckung, und, umringt von einer lärmenden Menge, mag schon beim Abstecken mancher Fehler vorgekommen sein, und bei der Ausführung hat man wahrscheinlich noch neue hinzugefügt.“²⁰³

Für die Leitung der umfangreichen Befestigungsarbeiten um Berlin konnte man schließlich zwei Ingenieure finden, die oben bereits erwähnten Offiziere v. Loos und v. Huene. Letzterer war nach Klöden bereits entlassen und „[...] fand, daß er nicht imstande sei, auf der weiten Strecke vom Schlesischen Tore bis zum Halleschen Tore den Bau von 13 Werken zu leiten und zu beaufsichtigen, und allerdings war dies zuviel, da gar keine weitere Hilfe vorhanden war.“ Er ersuchte um Hilfe und erwirkte, daß er seine Aufgaben mit dem festungstechnischen Autodidakten Klöden teilen durfte, der „patriotisch gesinnt“ auf seine bürgerliche Beschäftigung und damit Einkommen verzichtete und fortan die Schanzarbeiten maßgeblich mit leitete.²⁰⁴

Hierbei teilt Klöden Beobachtungen mit, die besonders aufschlußreich für die Frage nach den Durchsetzungsmöglichkeiten taktischer Planungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind. Freilich muß hierbei beachtet werden, daß Preußen nach seiner Niederlage gegen Napoleon in einem Reformprozeß steckte, dessen Ergebnisse sicher noch nicht in allen Bereichen spürbar waren, und daß zudem der Krieg wichtige Ressourcen auch an anderer Stelle band. Gemeinsam mit dem Ingenieur besichtigte Klöden den Zustand der Befestigungswerke – und wieder fällt auf, daß die kartographischen Planungsunterlagen fehlen:

„Ich hatte sieben voneinander entfernte Schanzen bis zum Cottbuser Tore zu beaufsichtigen. Die Schanze am Cottbuser Tore gehörte zu des Lieutenants Bereich. Ein Plan der Schanzen war nicht vorhanden. [...] Die Brücke über den Landwehrgraben vor dem Schlesischen Tore war durch einen kleinen Brückenkopf gedeckt, der die Form einer Lünette mit vorliegendem nassen Graben hatte. Diese Form war nicht zweckmäßig gewählt; der Durchpaß befand sich neben dem toten Winkel in einer der Facen, und die natürliche Folge war, daß der Weg, den diese Schanze verteidigen sollte, weder durch ein einfaches noch durch ein Kreuzfeuer bestrichen werden konnte. Ich machte den Lieutenant darauf aufmerksam; er zuckte mit den Achseln und meinte, er habe der Anlage folgen müssen, diese rühre nicht von ihm her und möge der verantworten, der sie gemacht habe.“²⁰⁵

Daß es sich hier nicht nur um partielle Schwierigkeiten handelte, sondern daß grundsätzliche Probleme des Systems der Anlage und damit auch der Planung sowie der Form der Planungsumsetzung im Spiel waren, zeigen Klödens folgende Ausführungen. Der festungstechnische Autodidakt bemerkt sofort, daß der entlassene Ingenieuroffizier wesentliche Grundsätze der seinerzeit modernen Festungstechnik übersehen hatte:

²⁰³ Ebd., S. 360.

²⁰⁴ Ebd., S. 365.

²⁰⁵ Ebd., S. 366f.

„Aber an *einem* durchgreifenden Fehler litten sie [die Schanzen, Anm. Verf.] ohne Ausnahme, und dieser war der schlimmste; es flankierte nämlich keine die andere; jede hätte einzeln genommen werden können, ohne daß die benachbarten ihr Hilfe leisten konnten, und wie dieser Fehler möglich war, ist mir bis jetzt noch unbegreiflich, da er so leicht bei der Anlage hätte vermieden werden können. [...] Napoleon tadelte in seinen Bülletins die russischen Ingenieure sehr, daß sie die Verschanzungen an der Düna so schlecht angelegt hätten, daß keine die andere flankierte, wodurch sie ganz unwirksam geworden seien. Er hätte hier bei Berlin das gleiche bemerken können, und das tat mir wahrhaft weh. Wie ernstlich hatte ich es mit der Theorie der Befestigungskunst genommen; wie leichtsinnig waren hier in der Praxis die Regeln hintangesetzt worden! Der Lieutenant gab den Fehler vollständig zu, durfte aber freilich in der Anlage nichts ändern.“²⁰⁶

Das disparate Verhältnis von Planung und Ausführung beim Schanzenbau von 1813 ist auch von anderen Zeitgenossen kritisiert worden. Ein Beispiel liefert Friedrich Förster (1791–1868), im Krieg Offizier des Lützowschen Freikorps und später Lehrer für Kriegsgeschichte an der Berliner Artillerie- und Ingenieurschule. In seiner „Geschichte der Befreiungs-Kriege“ erscheinen als Verantwortliche auch neue Namen, wobei allerdings nicht auszumachen ist, ob Förster an dieser Stelle als Kenner der Zusammenhänge quasi Interna öffentlich macht, oder ob es ihm darum geht, Gegner seiner eher demokratischen Gesinnung verächtlich zu machen, deren Intrigen er die Entlassung aus dem königlichen Dienst zu verdanken hatte:²⁰⁷

„In der Nähe der Stadt wurden auf dem Kreuzberge, auf den Rollbergen und wie sich die anderen Maulwurfshügel nennen, Schanzen aufgeworfen, an denen mit redlichem Muthe und unverdrossen Alt und Jung arbeitete. Julius v. Voss, früher Lieutenant, Bühnenbildner und Romanschreiber, ein verkommenes Genie und Inhaber einer Schlafstelle in Neu-Voigtland, der Arbeitervorstadt von Berlin, hatte den Plan zu den Vertheidigungslinien der Hauptstadt gemacht; der Oberbaudirector Eytelwein und ein Ingenieur-Major Müller ertheilten dabei guten Rat.“ „Darin, daß er [Marschall Bernadotte; Anm. Verf.] die von dem Berliner Landsturm am Schaafgraben, auf dem Tempelower Berge [Kreuzberg; Anm. Verf.] und anderwärts angelegten Schänzchen, im Vergleich mit der Befestigung Dresdens durch Napoleon, für Kinderspielerei erklärte, mag man ihm beistimmen.“ „Von größerer Bedeutung“ aber „als diese Spielerei waren die Anstalten, welche Boyen und Bülow in weiterer Entfernung machten, um den Feinden die Wege nach Berlin zu verlegen. Die Gegend von Trebbin nach Potsdam sollte, durch Aufstauung [...] der Nuthe und Notte in Sumpf und See verwandelt werden, an allen Durchgängen wurden Schanzen aufgeworfen [...] und die Waldwege durch Verhaue befestigt.“²⁰⁸

4.5. DIE BEFESTIGUNG DER „NUTHE-LINIE“

Die Überflutung des Nuthetals wurde durch Stauwehre bei Potsdam zuwege gebracht. Die Fortifikationen hatte man bereits im Mai 1813 begonnen,²⁰⁹ wobei die Kosten der

²⁰⁶ Ebd., S. 367f.

²⁰⁷ Zur Biographie vgl. Ernst Förster: Art. „Förster“, in: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 7: Ficquelmont – Friedrich Wilhelm III. von Sachsen-Altenburg, Leipzig 1878, S. 185–189, v. a. S. 187.

²⁰⁸ Förster, Befreiungs-Kriege (wie Anm. 172), S. 311, 754.

²⁰⁹ Zu den Einzelheiten von Planung und Bau vgl. Kriegsschauplatz (wie Anm. 172), S. 44–69 und 120–147.

Schanzarbeiten, wie es heißt, aus patriotischer Begeisterung vorwiegend vom Kreis Teltow übernommen wurden.²¹⁰ Im Westen wurde der Übergang bei Klein Beuthen durch den zu einer Schanze ausgebauten gleichnamigen Burghügel geschützt. Den Paß bei Thyrow kontrollierte man durch die ausgedehnten Verschanzungen – nicht weniger als drei Befestigungen – auf dem mit 76 m ü. NN exponierten „Weinberg“ von Märkisch Wilmersdorf, außerdem mit Wallanlagen am Damm zwischen Thyrow und Trebbin sowie bei der letztgenannten Stadt. Den Weg zwischen Wietstock und Kerzendorf sperrte eine Lünette auf dem westlichen Hochufer am Nuthetal. Ganz im Nordosten schließlich hatte man auf dem „Lindenberg“ bei Jühnsdorf ebenfalls eine Schanze aufgeworfen. Die Nuthe-Notte-Linie setzte sich im ebenfalls überfluteten Nottetal bis nach Königs Wusterhausen fort. Mittenwalde und Zossen wurden mit Befestigungen versehen und auf der Höhe beim Dorf Telz eine Batteriestellung errichtet (Abb. 33, 34).²¹¹

„In drei gewaltigen Heersäulen schleppte Oudinot seine kampfmüden Schaaren auf drei verschiedenen Straßen – wenn man die märkischen Sandsteppenwege so nennen darf – [...] in nördlicher Richtung gegen Berlin heran.“²¹² Am 22. August langten französische Truppen – das IV. Corps unter Bertrand, das VII. Corps unter Reynier und das XII. Corps unter Oudinot – am Nuthebruch an. Ein Teil drang zu den Schanzen auf dem Wilmersdorfer „Weinberg“ vor. Diese waren zwar nicht fertiggestellt worden, machten aber offenbar soweit Eindruck, daß der Angriff zunächst unterbrochen wurde. Die Schanzen waren von sechs preußischen Kompanien unter Oberst von Stutterheim besetzt, die aber über keine Artillerie verfügten. Daher räumte man heimlich die Fortifikationen. Als die Franzosen am Abend des 22. August den Berg hinaufstürmten, fanden sie die Werke verlassen vor und hatten damit wertvolle Zeit verloren.²¹³

Die französische Hauptarmee versuchte derweil, den Übergang bei Wietstock zu erzwingen. Hier gewährte ein schmaler Damm den Weg über die Nuthe, der aber zerstört war und „vom Kartätschenfeuer der Batterie des Generals v. Oppen bestrichen“ wurde. Die Franzosen nutzten im Gegenzuge den wahrscheinlich frühdeutschen, damals noch erhaltenen Burgwall „Schloßwall“ am Dorfrand, „der mit Befestigungen versehen und von der französischen Artillerie gegen Oppens Batterie genutzt wurde.“²¹⁴ Schließlich gelang es der französischen Division Durutte, die Nuthebrücke notdürftig wiederherzustellen, und über den Fluß zu gelangen. Ein Gegenangriff der preußischen Landwehrreiterei war vergeblich, ja „mißlang gänzlich; [...] die beiden Dragoner-Regimenter wurden von so unerwartetem Kugelregen empfangen, daß sie an hundert Todte bei dem ersten Anlauf verloren [...]. Als Oppen seine Reiterei geworfen und in völliger Unordnung sah, rief er in Verzweiflung aus: »Dies ist der unglücklichste Tag in meinem Leben« [...]. Auch Bülow kam heran und nannte Oppens

²¹⁰ Bauer, Hagelberg (wie Anm. 172), S. 27.

²¹¹ Ebd., S. 28; Förster, Befreiungs-Kriege (wie Anm. 172), S. 763.

²¹² Förster, Befreiungs-Kriege, S. 757.

²¹³ Nach Plotho, Krieg (wie Anm. 172), Bd. 2, S. 135 zogen sich die Preußen kämpfend zurück.

²¹⁴ C. Voigt: Auf dem Schlachtfelde bei Wietstock. Eine Erinnerung an den 22. August 1813. Teltower Kreiskalender 1928, S. 75–77.

Reiterangriff eine Unbesonnenheit; die Artillerie aber wurde von ihm wegen des allzufrühen Abziehens heftig getadelt.“²¹⁵ In dieser für sie ungünstigen Situation mußten sich die Preußen zurückziehen. Im Gefecht bei Wietstock fielen über 1.100 Menschen.

Bei Jühnsdorf wurde die Schanze auf dem „Lindenberg“ von Bertrands Truppen umgangen, so daß sich auch hier die preußische Armee nach Blankenfelde zurückziehen mußte. Den Paß über die Nuthe bei Thyrow hatten die Preußen unter General Thümen ohne größere Verteidigung aufgegeben.²¹⁶ So war die Nuthe-Stellung der Nordarmee gefallen. Am nächsten Tag, dem 23. August 1813, wurden die Franzosen jedoch beim nahen Großbeeren entscheidend geschlagen und mußten ihre Ambitionen, Berlin zu erreichen, aufgeben.²¹⁷

Von der Nuthe-Linie kündigt eine ganze Reihe gut erhaltener Schanzen, welche die blutigen kriegerischen Ereignisse vom August 1813 eindrucksvoll vergegenwärtigen.²¹⁸ Auf dem gut 15 m hohen Hochufer der Nuthe oberhalb Wietstocks, dem „Schanzenberg“ bei Kerzendorf, liegt im Walde die Lünette, von der aus General von Oppen am 22. August 1813 die angreifenden Franzosen beschuß (Abb. 35, 36). Es handelt sich um eine viereckige, im Westen offene Wallanlage von 75 x 55 m Fläche, deren Bollwerk auf der Angriffsseite im Osten gut 8 m Breite und über 2 m Höhe besitzt. Dem Wall ist ein Graben von 5–7 m Breite und bis zu 1,25 m Tiefe vorgelagert. Im Inneren steigt das Terrain nach Osten sachte an und läßt so das Auffahren von Geschützen zu.²¹⁹

Ebenfalls sehr gut erhalten sind die Schanzen auf dem „Weinberg“ bei Märkisch Wilmersdorf, die am 22. August von den Franzosen bestürmt, doch leer vorgefunden wurden. Im Osten der ausgedehnten Kuppe des Berges liegt auf einem nach drei Seiten abfallenden Höhengesporn eine Redoute von gut 50 m größtem Durchmesser. Die Anlage ist eher oval als rechteckig, der Wallverlauf hufeisenförmig. Der bis zu 10 m breite und maximal 1,90 m hohe Wall ist nach Südosten besonders stark ausgebaut und auf der Nordwestseite offen, richtet sich also dem von Südosten aus der Lausitz anrückenden Feind entgegen. Ein Graben ist nur im Südwesten erhalten, wo das Gelände sanft abfällt. Im Südosten und Nordwesten erübrigen steile Hänge zusätzliche Annäherungshindernisse. Im Nordosten ist das Gelände teilweise planiert, so daß eine Beurteilung der ursprünglichen Verschanzung nicht mehr möglich ist (Abb. 37).

²¹⁵ Förster, Befreiungs-Kriege (wie Anm. 172), S. 760.

²¹⁶ Ebd., S. 760.

²¹⁷ Voigt, Wietstock (wie Anm. 214), S. 75–77; ferner Plotho, Krieg (wie Anm. 172), S. 127ff.; Förster, Befreiungs-Kriege (wie Anm. 172), S. 757ff.

²¹⁸ Vgl. bereits Biermann/Gebuhr, Bodendenkmale (wie Anm. 1), S. 26ff.

²¹⁹ In und bei der Schanze erinnern mehrere Gräber und Denkmale an die Schlacht, deren Aufschriften nur noch teilweise zu entziffern sind: „Zur Ehre Gottes, des allerhöchsten, und zum Ruhme preußischer Waffen, fanden diese Krieger im Gefecht bei Wittstock den 22. August 1813 den Heldentod. Wanderer, stehe still, ehre ihr Andenken und ehre dich selbst.“ Ein anderes Grabmal erinnert an „Otto v. Dargitz und Carl Graf zu Dohna gefallen bey Wittstock den 22. August 1813.“ Auf einem weiteren Denkstein stand: „Hier fiel am 22. August 1813 Herr Carl Gottlieb v. Wedell auf Craatz und Dauer, Major und Commandeur des Uckermärkischen Landwehr-Regiments.“ Ein anderer Stein ist das Grabmal für den Adjutanten der Uckermärkischen Landwehr-Cavallerie W. Busch (vgl. Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 76f.

Östlich von dieser Schanze liegen auf dem niedrigeren, auch „Mühlenberg“ genannten Teil der Anhöhe zwei weitere Schanzen, die zusammen eine Fortifikation bilden (Abb. 38). Die höher gelegene Lünette, deren gut ausgebaute Angriffsseite ebenfalls nach Südosten weist, hat maximal 50 m Durchmesser und einen bis zu 2 m hohen und 7 m breiten Wall. Diesem ist z. T. ein flacher Graben, teilweise auch nur ein bermenartiger Absatz vorgelagert. Schützengräben aus dem zweiten Weltkrieg haben das Plateau weiträumig durchwühlt. Gut 50 m hangabwärts von dieser Schanze entfernt liegt eine weitere, ganz ähnlich gebaute Lünette, deren Basis etwa 7 m tiefer liegt als jene des bereits beschriebenen Erdwerks. Der gebogene Wall hat ca. 55 m Länge, 6–8 m Breite und 1,75 m Höhe. Davor liegt ein flacher Graben. Beide Anlagen nutzten die natürliche, verteidigungstechnisch günstige Situation aus, indem die untere Schanze als Bollwerk für die obere dienen konnte, während die Verteidiger der höher gelegenen Lünette jene der tiefer positionierten decken konnten – eine Abschnittsbefestigung im eigentlichen Sinne. Zur Zeit ihrer Errichtung dürfte in der oberen Schanze eine Windmühle gestanden haben, die 1816 abbrannte.²²⁰

Für die Anlage der Sperre bei Klein Beuthen wurde der Hügel der mittelalterlichen, im 14. Jahrhundert erstmals erwähnten Burg „Buten“ verwendet, die im 17./18. Jahrhundert verfallen war (Abb. 39).²²¹ Dabei wurde die dicht neben der Straße in der Nuthe-Niederung gelegene Anlage zu einer Rechteckschanze von 50 x 50 m Fläche und bis zu 2 m Höhe ausgebaut, die ihre Angriffsseite nach Südsüdosten wandte, also zum Nuthelauf. Im Nordnordwesten fiel sie etwas flacher ab, so daß dort das Geschütz auf das nahezu plane Plateau der Schanze gefahren werden konnte. In jenem Bereich ist das Gelände aber wohl um 1830 durch den Bau einer Stallung gestört worden.²²² Im Süden und Osten ist der 5 m breite, aber sehr flache Graben gut erhalten. Auf den anderen Seiten ist er verfüllt worden. Dem Umfassungsgraben ist im Osten ein 12 m breiter und gut 0,7 m hoher Wall vorgelagert, der außen noch einmal von einem flachen Graben begleitet wird. Welche Teile dieses Erdwerks ins Mittelalter zurückreichen und welche ins Jahr 1813, und ob als Grundlage der jüngeren Schanzarbeiten ein runder Turmhügel oder ein rechteckiges Burgplateau diente, läßt sich ohne Ausgrabungen kaum entscheiden.

Auf dem weit ins Land blickenden Lindenberg bei Jühnsdorf konnten Schanzenreste von den Verfassern nicht mehr aufgefunden werden. Vielleicht fielen sie dem Forstpflug oder der Sandentnahme zum Opfer. Dasselbe gilt für den von den Franzosen verschanzten „Schloßwall“ von Wietstock. Weder von der mittelalterlichen noch von der neuzeitlichen Befestigung zeugen oberirdische Relikte. Das Ur-Meßtischblatt von 1840 zeigt eine rechteckige Erhebung, auf der eine V-förmige Struktur einer Pfeilschanze (Flesche) ähnelt.²²³

²²⁰ Ebd., S. 76.

²²¹ Klaus Zernack: Art. „Klein Beuthen“, in: Handbuch (wie Anm. 137), S. 237; Herrmann, Burgwälle (wie Anm. 130), S. 203.

²²² Herrmann, Burgwälle (wie Anm. 130), S. 203.

²²³ Ebd., Nr. 402, Taf. 22f.

Auch weitere, kartographisch dokumentierte Schanzen bei Wietstock bzw. Kerzendorf und Klein Beuthen (Abb. 34) sind im Gelände nicht mehr festzustellen.

Weitere Verschanzungen sperrten den wichtigen Nutheübergang an der heutigen Bundesstraße 101 zwischen Kliestow, Trebbin und Thyrow: Trebbin war mit mehreren Erdwerken stark verschanzt, ein Abschnittswall lag auf der Thyrower Seite, und der Berg östlich Trebbins trug eine Rechteckschanze (Abb. 40). Überdies vermerkt das Meßtischblatt (1:25.000, 3745 [Trebbin], 1902 [Ausgabe 1941]) auf der Höhe 60,6 westlich des Weges ein Grabmal, das wie in Wietstock von Kampfhandlungen der Befreiungskriege zeugen könnte; die Ortsbesichtigung 1998 ergab dort aber keine oberirdischen Spuren von einem Grab- oder Bodendenkmal. Der Übergang konnte außerdem vom Wilmersdorfer „Weinberg“ aus flankiert werden.²²⁴

Der Übergang über die Notte bei Königs Wusterhausen wurde mit zwei großen Batterien und einer Pfeilschanze gesichert (Abb. 41), der Nottepaß bei Mittenwalde durch eine hornwerkartige geschlossene Verschanzung im Süden der Stadt und ausgedehnte Verwaltungen des Scheunenviertels an der nördlichen Abdachung der Mühlenberge (Abb. 42). Bei Zossen kontrollierten fünf Pfeilschanzen sowie zwei Rechteckwerke die Wege nach Berlin, Baruth und Mittenwalde (Abb. 43).²²⁵ Diese Anlagen sind wohl allesamt später abgetragen worden.

Neben den sowohl im schriftlichen Material als auch in Form von Geländedenkmalen zu verifizierenden Anlagen gibt es Bauten, die in den Zusammenhang der Befreiungskriege gehören können, jedoch aus den schriftlichen Quellen nicht sicher zu bestimmen sind. So könnte die „Alte Schanze“ bei Dabern in die Zeit der Befreiungskriege gehören, die eine Paß-Situation an der Straße von Luckau nach Sonnewalde sperrte – als Pendant zur Gießmannsdorfer „Alten Schanze“. Schon während des Treffens bei Luckau am 4. Juni 1813 war diese Straße von den Preußen kontrolliert worden. Die Anlage einer Schanze an diesem wichtigen Platz wäre insofern gut möglich, doch kann eine genauere Datierung nicht erfolgen (s. unten).

Zwei Rechteckschanzen bei Lübben im Spreewald, unfern des slawischen Burgwalls „Burglehn“ gelegen, konnten erst jüngst im Luftbild nachgewiesen werden (Abb. 44).²²⁶ Nach ihrer Form könnten die Anlagen ebenfalls ins frühe 19. Jahrhundert zu setzen sein.

Aus den Befreiungskriegen stammen vielleicht auch die Verschanzungen im Süden von Fürstenwalde, die auf Karten des 19. Jahrhunderts dargestellt sind (Abb. 45). Jenseits der Spree projektierte man ein ausgedehntes System von Lünetten und Pfeilschanzen (Fleschen), das aber nur teilweise ausgeführt wurde. Die Anlagen ermöglichten zwar eine

²²⁴ Kriegsschauplatz (wie Anm. 172); Bauer, Hagelberg (wie Anm. 172), S. 28.

²²⁵ Kriegsschauplatz (wie Anm. 172).

²²⁶ Günter Wetzels: Unbewegliche Bodendenkmale, in: Denkmalpflege im Land Brandenburg 1990–2000. Bericht des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums, Bd. 1, Worms 2001 (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 5,1), S. 73–100, hier S. 84 Abb. 45.

gewisse gegenseitige Deckung und Flankierung, wirken aber nicht sehr systematisch. Diese Erdwerke beleuchten einen weiteren Aspekt neuzeitlicher Kriegsführung: Ihre Hauptaufgabe lag im Schutze des preußischen Magazinstandorts nach Süden, von wo der französische Angriff zu erwarten war. Das Magazin selbst war im ehemaligen Schloß untergebracht. Magazine als bereits in Friedenszeiten an Kommunikationslinien angelegte Stützpunkte waren das Rückgrat der Kriegsführung im 17. genauso wie im frühen 19. Jahrhundert. Sie waren zur Versorgung der riesigen Heeresverbände unumgänglich, denn das Potential der Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten, die von Freund und Feind ausgeplündert und zu Kontributionen gezwungen wurde, war rasch erschöpft. Schon der Große Kurfürst widmete der Ausstattung und Instandhaltung der Magazine in seiner „Väterlichen Vermahnung“ viel Aufmerksamkeit,²²⁷ und in den Schlesischen und Befreiungskriegen galt der Zerstörung gegnerischer Magazine durch Streiftrupps fast genau so viel Mühe wie der direkten Konfrontation mit dem Feind.²²⁸ Aufgrund dieser Bedeutung waren die preußischen Magazine in Brandenburg zunächst in den Landesfestungen Peitz, Spandau und Küstrin untergebracht. Die übrigen Magazinstandorte der preußischen Armee waren wahrscheinlich zumindest in Bedrohungssituationen überwiegend durch Schanzen befestigt, doch lassen sie sich im Arbeitsgebiet nur für Fürstenwalde unmittelbar nachweisen.²²⁹

4.6. DIE ENTWICKLUNG DER BEFESTIGUNGSARCHITEKTUR

Die hier behandelten Schanzen lassen einige interessante Rückschlüsse auf die Entwicklung des Befestigungswesens zu, da sie oftmals nur kurz genutzt wurden und sich ihr im Gelände oder auf Karten dokumentiertes Erscheinungsbild von späteren Umbauten unverfälscht beurteilen läßt. Sie können z. T. auch durch schriftliche Überlieferungen recht genau datiert werden. Allerdings belegt der Bestand nachweisbarer Schanzen die Zeit vom 16. bis früheren 19. Jahrhundert keineswegs gleichmäßig, und die Lücken lassen sich nur durch allgemeine, anderwärts gewonnene Kenntnisse zum neuzeitlichen Wehrbau schließen.

So sind für den frühen Abschnitt des hier behandelten Zeitraums im Arbeitsgebiet keine Schanzen nachweisbar. Über die Schanzen „auf dem Gries“ bei Mühlberg, die möglicherweise in die Vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts gehörten, haben wir aufgrund ihrer 20 Jahre zurückliegenden Vernichtung keinerlei Kenntnisse. Sofern die Wallanlage von Goyatz tatsächlich in das späte 15. oder frühe 16. Jahrhundert gehören sollte, hätten wir hier einen charakteristischen Vertreter des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Schanzwesens

²²⁷ Testament (wie Anm. 142).

²²⁸ Vgl. z. B. Friedrich der Große, Werke (wie Anm.158), Bd. 4, S. 19; Koser, Geschichte (wie Anm. 161), S. 45.

²²⁹ Historischer Handatlas von Berlin und Brandenburg, Lfg. 17: Garnisonen und Garnisonsorte in Brandenburg (1640–1806), bearb. v. Otto Büsch, Berlin 1964.

vor uns (Abb. 24). Derartige kleine Rechteckschanzen mit Wall und Graben verzichteten ganz auf die Möglichkeit der Flankierung und nahmen meist nicht auf verteidigungstechnisch günstige Geländesituationen bezug, boten aber guten Schutz gegen einfache Schußwaffen und Sturmangriffe. Sie konnten auch in anderen Gebieten archäologisch in jene Übergangszeit datiert werden.²³⁰ Da sie rasch und ohne große Ingenieurtechnik aufzuwerfen waren, blieben sie auch in späterer Zeit gängig. Im Dreißigjährigen Krieg waren sie der gebräuchlichste Typ der bei Schlachten und Belagerungen angelegten Feldschanze, wie zahlreiche bildliche Darstellungen von kriegerischen Auseinandersetzungen beweisen. In Müllrose ist ein solches (geplantes oder tatsächlich errichtetes) Objekt für die Zeit des Großen Kurfürsten wahrscheinlich, in Ergänzung einer linearen Wallanlage (Abb. 12). In den Befreiungskriegen entstanden solche Anlagen bei Gießmannsdorf (Abb. 28, 29), Luckau (Abb. 9, 25, 26, 27) und eventuell in Dabern.

Das Aufkommen geometrisierter Wehranlagen mit pentagonalen Bastionen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts markiert im Arbeitsgebiet die Festung Peitz, in den Nachbarräumen die Entstehung der großen Landesfestungen Küstrin und Spandau sowie das bastionierte Schloß von Senftenberg. An den kleineren, hier behandelten Schanzen läßt sich dieses Bauprinzip, dessen Grundgedanke die flankierende Beschießung des Angreifers ist, bei Anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts nachweisen: In Müllrose (vor 1670) (Abb. 12), Lübben (17. Jahrhundert) (Abb. 10, 11), Peitz-Ottendorf (projektiert 1744) (Abb. 15) und Fürstlich Drehna (zweite Hälfte 17./erste Hälfte 18. Jahrhundert) (Abb. 8) entstanden solche Anlagen; die beiden letztgenannten Schanzen dürften die vollkommensten Vertreter dieses Prinzips darstellen: In Peitz-Ottendorf sollte ein Kronwerk mit Kavalier errichtet werden, das den gegnerischen Angriff in eine exakt berechnete Struktur vertikaler und horizontaler Schußbahnen lenkte. Bei der Schanze von Fürstlich Drehna setzt sich die komplexe Geometrie des Grundrisses mit ihren vielfältigen Flankierungsperspektiven deutlich vom benachbarten alten Schloß ab, dem das Erdwerk nicht schützend vorgelagert, sondern als eigenständige Zitadelle beigesellt war. Dieses Befestigungssystem illustrieren auch die Erdwerke bei Schiedlo (Szydło), in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserem Arbeitsgebiet im polnischen Teil der Niederlausitz (Abb. 46). Sie wurden 1704–1709 durch die sächsische Armee Augusts des Starken angelegt, um einen wichtigen Oderübergang zu schützen. Das in einer Oderschlinge gelegene Dorf wurde zur Landseite durch einen sternförmig bastionierten Wall geschützt, am gegenüberliegenden Ufer entstand ein kleines Hornwerk.²³¹ Auch die Projekte für polygonale Verschanzungen an Schlössern, die J. Ch. Solger Anfang des 18. Jahrhunderts in einige seiner Pläne von Niederlausitzer Schlössern skizziert hat, zeigen dieses Befestigungsprinzip.²³²

²³⁰ Piepers, Erdwerk (wie Anm. 123). Eventuell gehört auch die Viereckschanze vom Oberhaag (Krenn, Schanzanlagen [wie Anm. 123]) in diese Zeit.

²³¹ Rudolf Lehmann: Art. „Schiedlo“, in: Handbuch (wie Anm. 137), S. 458f.; Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 98, 204, Abb. 127; Mbl. 3954 Wellmitz, 1:25.000.

²³² So ist für Beitzsch (Biecz) in der polnischen Niederlausitz in feinen Punktlinien eine doppelte Polygonalbastionierung der Schloßinsel skizziert, für Amtitz (Gębice) eine Art Hornwerk, für Starzeddel

Das Prinzip der Flankierung der Kurtinen durch Bastionen war gegen Kugeln aus Handfeuerwaffen und bei Kanonengeschossen mäßiger Durchschlagskraft wirkungsvoll. Es verlor an Nutzen, als Zielgenauigkeit und Wirkung der Artillerie im 18. Jahrhundert zunahmen und der Angreifer bereits aus größerer Distanz verheerende Zerstörungen erzielen konnte, ohne sich in die Flankierungsbahnen des Verteidigers begeben zu müssen. Das galt weniger für umfassend ausgebaute Festungen oder mächtige Erdwerke, aber auch bei den in dieser Art errichteten Landesfestungen machten die Waffenverbesserungen Erweiterungsbauten notwendig; die neuen Werke sollten zwar weiterhin Flankierungsmöglichkeiten bieten, um Sturmangriffen begegnen zu können, doch gegen die verbesserte Wirkung der Artillerie mußte die Breite der Wehranlagen stark erhöht werden. Im Arbeitsgebiet verdeutlicht der Erweiterungsplan Walraves für die Festung Peitz von 1744 jene Entwicklung, der eine umfangreiche Verbreiterung des Befestigungsringes durch das beschriebene Werk bei Ottendorf sowie Außenwerke im Nordwesten der Anlage vorsah (Abb. 15).

Noch mehr Auswirkungen mußten artillerietechnische Verbesserungen im Verbund mit organisatorischen und meßtechnischen Weiterentwicklungen des Angriffs auf feste Plätze auf die Gestalt kleiner Erde- und Holz-Erde-Befestigungen zeitigen. Wohl deshalb läßt sich schon in friderizianischer Zeit eine Zunahme einfacher, im Grundriß anspruchsloser Schanzwerke verzeichnen: pfeilförmige Fleschen und Lünetten auf viereckigem Grundriß mit einer offenen Seite, die sich für die Aufstellung von Batterien eigneten. Der Grundriß der Pfeilschanzen, die wir im Arbeitsgebiet in Waldow antreffen (Abb. 21), tradierte dabei noch ein älteres Prinzip, indem der spitzwinklige Wall den gegnerischen Beschuß ab- und seitwärts lenkte; so waren auch die Renaissancebastionen angelegt, und schon bei mittelalterlichen Burgen tritt uns diese Bauweise zuweilen entgegen.²³³ Die dreiseitig geschlossenen, im Grundriß rechteckigen Lünetten dagegen boten Schutz für Soldaten und Gerät allein durch die Höhe und Masse ihrer Wälle, und dies mehr gegen die feindliche Artillerie als gegen Sturmangriffe. Die preußische Schanze von Alt-Madlitz von 1759 (Abb. 17, 18) und die wahrscheinlich im selben Zusammenhang entstandene Schanze von Dubrow (Abb. 22, 23) bezeugen diese Bauweise ebenso wie zahlreiche bildliche Quellen von Belagerungen aus den Schlesischen Kriegen.²³⁴ Die Schanzen von Waldow und Alt-

(Starosiedle) eine Polygonalbastion, für Görzdorf (Kr. Teltow-Fläming) eine lang-rechteckige Verwallung der Schloßinsel mit zwei Dreiecks- und vier Polygonalbastionen an den Ecken. In Seese werden eine rauten- und eine dreieckförmige Bastion an den Brückenköpfen außerhalb der Schloßinsel angedeutet. Auf die ähnliche Situation in Dahme wurde oben schon hingewiesen. Was mit den Skizzen dieser Verschanzungen bezweckt wurde, ist unklar. BLHA, Karte Nr. 1463, Blätter 14, 23, 33, 34, 36; vgl. Spazier, Burgen (wie Anm. 130), S. 31, 106f., 111, 119, 205 Abb. 19, 131, 132, 138, 154, 224.

²³³ So wenden Türme oder Mauerzüge mittelalterlicher Burgen der Sturmseite nicht selten eine Ecke oder spitz ausgezogene Rundung zu, um dem Aufprall feindlicher Geschosse weniger Angriffsfläche zu bieten (z. B. die Türme von Grenzau, Hohlenfels, Lahneck, Runkel u. a.); vgl. August von Cohausen: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, Wiesbaden 1898, S. 156ff., Blatt 20, 27, 28; Otto Piper: Burgenkunde, München 1912, S. 180ff.

²³⁴ Vgl. z. B. Abbildungen der Belagerungen von Schweidnitz (1757), Dresden (1759) und Glatz (1760), reproduziert bei Berner, Geschichte (wie Anm. 150), S. 376, 383 und 385.

Madlitz zeigen dabei auch eine geschickte Ausnutzung verteidigungstechnisch günstiger Geländesituationen (Höhen und Spornsituationen), wie sie bei den älteren Anlagen noch nicht durchweg anzutreffen war.

Diese Veränderung des Schanzwesens, die im Hinblick auf die Ingenieurleistungen durchaus Züge einer Regression trägt, erfolgte aber langsam und sukzessive. Noch im ganzen 18. Jahrhundert wurden bastionierte Schanzen mit Flankierungsmöglichkeiten angelegt, insbesondere wenn sie eine Funktion in Infanterie- und Kavalleriekämpfen übernehmen sollten; es sei noch einmal auf die entsprechend angelegten russischen Werke aus der Schlacht von Kunersdorf (1759) verwiesen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Aber es werden nicht nur herrschaftsgeographische Ursachen gewesen sein, welche zur Aufgabe der Festungsplanungen und -arbeiten in Müllrose vor 1747 und der Landesfestung Peitz 1764 führten. Darüber hinaus wird man die Kosten der infolge von Artillerieverbesserungen notwendigen Erneuerungen, die bei diesen Flachlandfestungen viel höher ausfallen mußten als bei den durch Gewässer weit besser geschützten Festungen Küstrin und Spandau, gegen den Nutzen abgewogen haben. Die nicht-lineare Entwicklung verdeutlicht auch die russische Schanze von Alt-Madlitz, die ein bereits im frühen Mittelalter bekanntes Prinzip der Abschnittsbefestigung mit doppelter Wallanlage vertritt (Abb. 19, 20). Zeitgemäße Leitlinien der Befestigungskunst sind an diesem Objekt nicht erkennbar; man kann vielmehr erkennen, daß Schanzen im 18. Jahrhundert nicht durchweg nach einem bestimmten Ingenieurskanon, sondern nach den jeweiligen praktischen Möglichkeiten und der Geländesituation errichtet wurden.

Die Entwicklung zu vereinfachten Erdwerken ohne Flankierungsmöglichkeiten, die sich bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abzeichnete, war 1813 abgeschlossen. Die Schanzen aus den Befreiungskriegen legten auf unmittelbar eigene Flankierungen keinen Wert mehr. Diese Aufgabe hatten benachbarte Werke zu übernehmen, die durchaus in einiger Entfernung liegen konnten. Einfache Viereckschanzen, die allerdings – wie die Redoute Tautenzien in Luckau – gewaltige Ausmaße annehmen konnten (Abb. 26, 27), Pfeilschanzen und dreiseitig geschlossene, halbrunde oder rechteckige Lünetten bestimmten nun das Bild der Schanzwerke. Die teilweise gut erhaltenen Anlagen bei Gießmannsdorf (Abb. 28, 29), Fürstenwalde (Abb. 45), Luckau (Abb. 9, 25), Märkisch Wilmersdorf (Abb. 34, 37, 38) und Wietstock (Abb. 35, 36) belegen diese Entwicklung. Wie schon im 18. Jahrhundert nutzten die Schanzen natürlich geschützte Plätze wie Hügel, Geländesporne und Hochufer aus, um den Ansturm des Gegners und die Wirkung seiner Artillerie zu vermindern; die relativ geringe Stärke der außergewöhnlich hoch gelegenen Schanze auf dem Wilmersdorfer „Weinberg“ erklärt sich aus dieser schwer angreifbaren Geländesituation. Mitunter ausgesprochen mächtige Wälle – jene der Luckauer Redoute „Tautenzien“ sind die stärksten sämtlicher hier behandelte Erdwerke (Abb. 27) – sollten Deckung gegen Kanonenbeschuß hoher Durchschlagskraft bieten. Die zugleich bei fast allen Anlagen vorhandenen gut ausgebauten Gräben richteten sich gegen Sturmangriffe.

Den Endpunkt der hier behandelten militärgeschichtlichen Epoche markiert ein Ausbauplan für die Stadt Lübben zur Festung von 1833 (Abb. 47). Der kolorierte Entwurf eines ausgedehnten Brückenkopfs am Spreewald kam nicht zur Ausführung. Südlich der Altstadt sollte eine sternförmige Zitadelle entstehen, die zusammen mit Alt- und Neustadt von einem bastionierten Wall umgeben werden sollte. Zur Angriffsseite im Westen hin – im Osten bot der versumpfte Spreewald wohl genügend Schutz – sollte eine Reihe weitab detachierter Werke entstehen: Die Forts Carl, Wilhelm, Kronprinz, Albrecht und eine befestigte Mühle an der Straße nach Luckau. Dieses Projekt vereinigt eher konventionelle Befestigungsmerkmale mit solchen, die in die Zukunft weisen. Zu den ersten gehören die geometrischen, bastionierten Wehranlagen der Kernfestung und ihres unmittelbaren Umfelds. Zu den letzteren sind die detachierten Forts zu rechnen, welche die Straßen von Luckau und Berlin sicherten und zugleich so weit von der Festung abgerückt waren, daß sie der gesteigerten Artillerie-Reichweite und verbesserter Angriffsorganisation entgentreten konnten.²³⁵

Eine besondere Kategorie sind die älteren – vorgeschichtlichen, slawischen oder frühdeutschen – Erdwerke, die für neuzeitliche Verschanzungen nachgenutzt wurden. Drei Beispiele wurden näher erläutert: Der „Schloßwall“ von Wietstock, der „Schloßberg“ von Luckau und die Burg von Klein Beuthen (Abb. 39). Auf die Verwendung oder Verwendbarkeit älterer Wallanlagen für neuzeitliche Befestigungszwecke dürfte teilweise hinweisen, daß auf manchen alten Plänen Burgwälle eine Festungssignatur erhielten. So wird auf einer Karte des Markgrafthums Niederlausitz von 1757 der „Schloßberg“ von Burg im Spreewald als viereckige Schanze mit vier Eckbastionen dargestellt.²³⁶ Tatsächlich könnte der aus der späten Bronze-/frühen Eisenzeit stammende „Schloßberg“ eine Rolle bei Planungen Herzog Christians I. aus dem Jahre 1683 gespielt haben, den Spreewald als Rückzugsort im Falle eines türkischen Angriffs zu nutzen:

*Nachdem bey itzigen Einbruch des Erbfeindes christlichen Nahmens, des Türken, in Ungarn und Oesterreich die gefahr, wenn Gott weiter verhängen solte, sich leichte ergrößern und diesen Landen sich nähern könte [...], möge man prüfen, ob nicht der Spreewald, dahin das Landvolk gleichfalls seine retirade nehmen möchte, so viel ohne sonderliche Unkosten geschehen kan, verwahret werde, und ein jedweder, der sich dahin zu salviren gedenket, etwas vor sich und die Seinigen darinnen zu Bedeck= und Unterhaltung Menschen und Viehes schaffe.*²³⁷

Daß Burgwälle, aber auch Kirchen und steinerne Burgen bei Kriegshandlungen zu Schanzen ausgebaut wurden, kann aufgrund der Zweckmäßigkeit solcher Maßnahmen nicht

²³⁵ Entwurf zur passagären Befestigung der Stadt Lübben, als Brückenkopf für eine hinter dem Spreewalde lagernde Armée. Aufgen., entw. und gez. v. Reitzenstein (1833), SBPK, Kart. Sx 28932.

²³⁶ Mit der Signatur einer Schanze ist der Burger „Schloßberg“ auf der Karte „Geographische Delineation des zu denen Kur Sächsischen Landen gehörigen Markgrafthums Nieder Lausitz“ verzeichnet (SBPK, Kart. M 14403). Das Blatt ist Bestandteil des Atlas Saxonius novus, Amsterdam 1781, Bl. 39.

²³⁷ Brief von Herzog Christian I. an die Oberamtsregierung vom 17. Juli 1683, reproduziert bei Rudolf Lehmann: Maßnahmen in der Niederlausitz gegen einen Einfall der Türken im Jahre 1683, in: Niederlausitzer Mitteilungen 21 (1933), S. 89–101.

überraschen. Gerade die französische Armee stützte ihre rasch errichteten Schanzanlagen häufig auf derartige ältere Bauwerke.²³⁸

4.7. AUSGRABUNGSBEFUNDE ZUR BAUWEISE DER WALLANLAGEN

Bisher gibt es nur sehr wenige Ausgrabungsbefunde zu neuzeitlichen Schanzen in unserem Arbeitsgebiet und darüber hinaus. Das charakterisiert den Forschungsstand zu diesen Anlagen mehr als alles andere: Im Vergleich mit dem slawischen Burgenbau des 8.–12. Jahrhunderts, wo erste Untersuchungen im späten 19. Jahrhundert vorgenommen wurden und frühe Großgrabungen in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts, ist die Erforschung neuzeitlicher Schanzen damit gut 100 Jahre zurück. So sind wir zur Konstruktion der Wallanlagen nur unzureichend informiert. Die bereits angeführten Untersuchungen an den regulären Landesfestungen im Arbeitsgebiet und seiner Nachbarschaft – Peitz, Spandau und Senftenberg – sind kaum auf den hier behandelten, einfacheren Schanzenbau übertragbar. In Peitz ließen sich der Wall der Contrescarpe bei der Oberfestung und der Bauhofravelin als Lehm-Sandaufschüttung fassen, die zum Graben hin Bermensicherungen aus Planken und Pfosten sowie Faschinenreihen stützten. Teile des Walls ruhten auf hölzernen Rostsubstruktionen, um sie vor dem Absinken im schwankenden Grunde zu bewahren.²³⁹ In Senftenberg wurden die sandigen, humosen und lehmigen Schüttungsmassen der in mehreren Phasen aufgerichteten Wälle durch Trocken- und Mörtelmauern sowie Pfahlreihen gestützt.²⁴⁰

Im Arbeitsgebiet gibt es bislang nur einen Grabungsbefund zu einer wahrscheinlich neuzeitlichen Schanze, und zwar von der „Alte Schanze“ bei Dabern. Diese Anlage wurde von Felix Biermann im Rahmen des Projekts „Germanen-Slawen-Deutsche“ (Prof. Dr. J. Henning, Frankfurt/M.) untersucht, um zu klären, ob es sich um eine frühgeschichtliche Befestigung handelte. Die auf dem Ur-Meßtischblatt von 1847 verzeichnete, heute bis auf einen flachen Buckel abgetragene Anlage scheint aber eher in jüngere Zeit zu gehören: In

²³⁸ Z. B. wurde die Kirche von Storkau in der Uckermark „während der Befreiungskriege von den Franzosen befestigt und der Turm mit Schießscharten versehen“. Peter Schmidt: Die Chorturmkirche von Grünow (Kreis Angermünde). Ein Beitrag zum frühen Dorfkirchenbau in der Uckermark, in: Beiträge zur uckermärkischen Kirchengeschichte 7 (1981), S. 44–60, hier S. 57. Ein gutes Beispiel für die erneute Verschanzung einer mittelalterlichen Wallanlage bietet auch der slawische und frühdeutsche Burgwall „Räuberberg“ bei Phöben nahe Potsdam an der Havel, bei dem ein Luftbild von 1940 mehrere vermutliche Pfeilschanzen unbekannter, aber sicherlich neuzeitlicher Zeitstellung erkennen lässt; Joachim Herrmann/Richard Hoffmann: Neue Forschungen zum slawischen und frühdeutschen Burgwall „Räuberberg“ bei Phöben, Kr. Potsdam-Land, in: Ausgrabungen und Funde 4 (1959), S. 294–306, hier S. 299 und Taf. 46.

²³⁹ Mende, Festungsstadt (wie Anm. 124), S. 141ff.; ders., Festung Peitz (wie Anm. 124), S. 78ff.; Peter-Patzelt, Von Teichen (wie Anm. 124), S. 144f.; dies., Einblicke (wie Anm. 124), S. 203ff.

²⁴⁰ Rytka, Ausfall (wie Anm. 124), S. 146ff.

zwei Schnitten wurde ein Graben von 13–15 m Breite und gut 1 m Tiefe festgestellt, der durch seine ebenmäßig eingewölbte Eintiefung auffällt. Nach dem darin beobachteten Sediment dürfte der heute trockene Graben zeitweise Wasser geführt haben. Zahlreiche glasierte Keramik bereits aus dem unteren Füllsediment dieses Grabens spricht für einen Ansatz im 17.–19. Jahrhundert; blickt man auf die historische Situation, könnte die Anlage wohl in den Dreißigjährigen Krieg oder in die Befreiungskriege gehören (s. oben), denn bei beiden Ereignissen war das nahegelegene Sonnewalde mehrfach betroffen.²⁴¹

Unmittelbar westlich des Arbeitsgebietes, im Hohen Fläming, liegen neben der Burg „Eisenhardt“ in Belzig Wall- und Grabenanlagen, die bislang als früheisenzeitlich gedeutet wurden.²⁴² Bei im Jahre 2002 durchgeführten Ausgrabungen der Verfasser wurde zwar die vorgeschichtliche Nutzung des Platzes bestätigt, die erhaltenen Befestigungen jedoch dem 15. oder 16. Jahrhundert zugewiesen. Eine eingehende historische Untersuchung führte zu dem Ergebnis, daß die Wälle im Zusammenhang mit der Verstärkung der Burg zur Festung, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, entstanden.²⁴³ Mit einem Schnitt konnte der Aufbau der Schanze recht klar herausgestellt werden: Auf 10 m Breite und 4,6 m Höhe hatte man eine mächtige Aufschüttung vorgenommen, die, um über den Rand des Plateaus hinauszuragen und eine planmäßige, symmetrische Rundung zu beschreiben, tief am Hang gegründet wurde. An der Vorderfront war die Wallmasse durch Pfosten, die vermutlich Planken hielten, und Spannbalken gesichert, an der Hinterfront eventuell durch eine weitere Pfosten-Plankenwand. Die Außenseite des Walls war wahrscheinlich von Anfang an schräg abfallend und – dafür spricht der im Befund sichtbare humose Boden – mit Gras bewachsen. Sehr ähnliche Befestigungsstrukturen mit hölzernem, pfostengestützten Fuß zeigen Städteansichten im zwischen 1572 und 1618 erschienenen Atlas von Georg Braun und Franz Hogenberg.

Drei Grabungsbefunde zu neuzeitlichen Schanzen aus anderen Gebieten sollen hier kurz erwähnt werden: In Bedburg-Garsdorf im Rheinischen Braunkohlenrevier wurde eine kleine Redoute des späten Mittelalters oder der frühen Neuzeit sondiert. Die Rechteckschanze war 20,5 x 15,5 m groß und von einem gewaltigen, 10 m breiten und bis zu 4,60 m tiefen, im Profil spitz zulaufenden Graben umgeben. Im Inneren fanden sich keine Bauspuren. Der

²⁴¹ Biermann, Dabern (wie Anm. 128), S. 18ff.; die Karte umgezeichnet bei Dirk Westendorf: Methoden archäologischer Forschung, in: Nicht nur Sand und Scherben... Archäologische Entdeckungen im Land Brandenburg von der Steinzeit bis zum Mittelalter, Sonderausstellung im Kloster St. Pauli zu Brandenburg/Havel vom 4. August bis 6. November 1994, Begleitbuch, Potsdam 1994, S. 24–28, hier S. 24, Abb. 8.

²⁴² Zum folgenden vgl. Biermann/Gebuhr, Fiktion (wie Anm. 1); dies., Bricciusberg (wie Anm. 1).

²⁴³ Als Hinweis auf diese Anlagen kann möglicherweise ein Inventar aus dem Jahre 1613 gedeutet werden, welches Rückschlüsse auf eine „Vorburg“ gestattet. Vgl. Bodo Ehardt: Deutsche Burgen, Berlin 1899–1907, S. 201; Thomas Langer: Die spätromanische Burgkapelle in Belzig, in: Felix Biermann, Ulrich Müller, Thomas Terberger (Hgg.): „Die Dinge beobachten...“ Festschrift für Günter Mangelsdorf zum sechzigsten Geburtstag, Rahden/Westfalen 2008 (im Druck).

Wall war gänzlich abgetragen. Die Gräben waren mit Erde, Brand- und Bauschutt verfüllt. Im Osten führte eine pfostengestützte Brücke über den Graben.²⁴⁴

Des Weiteren fanden anlässlich ihrer Zerstörung 1975 Ausgrabungen an der schwedischen Schanze von Salaspils (Kirchholm) unfern Rigas in Lettland statt, einer mit etwa 250 m Durchmesser sehr großen fünfeckigen Anlage mit fünf Polygonalbastionen und Ravelin. Die Befestigung, deren Wälle noch 4–7 m hoch waren und deren Gräben bis zu 3 m Tiefe erreichten, war 1647 durch den schwedischen Kriegersingenieur Johann Rodenburg ausgeführt und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erneuert worden. Bei den Grabungen wurde eine erste, vergleichsweise schwache Wallphase mit Holzkonstruktion (Pfosten und Holzlagen) festgestellt, die bei zwei Ausbauphasen stark erweitert wurde, wobei im wesentlichen Lehm auf den Wallkörper aufgeschüttet wurde. Im Inneren standen zeitweise einige Wohn- und Wirtschaftsbauten für die Besatzung.²⁴⁵

Außerdem wurde die Schanzanlage auf dem „Oberhaag“ bei Schlägl in Oberösterreich untersucht. Auf diesem Paß liegen zwei durch ein Wall-Graben-System verbundene Erdwerke, die „Sternschanze“ und die „Große Schanze“, sowie etwas abseits davon eine Viereckschanze. Die Erdwerke datieren im wesentlichen in das 17. Jahrhundert. Der Wall der „Sternschanze“ erwies sich als zweiphasige Aufschüttung aus humosem Sand, die auf der Innenseite durch eine Steinrollierung abgestützt wurde. Davor lag ein flacher Sohlgraben. In der Innenfläche wurden Reste einer kleinen Behausung mit Ofen festgestellt. In der Wall-Graben-Befestigung ergaben sich Hinweise auf eine erste Anlage als Palisade mit vorgelagertem schmalem Graben, die später mit Erde und Steinen zu einem Wall ausgebaut wurde; davor lag wieder ein flacher Graben. Die Rechteckschanze von 19 x 14,50 m Durchmesser verfügte über einen einphasigen, gut 1 m hohen Wall aus humosem Sand ohne Holz- oder Steineinbauten. Bei den Grabungen wurde viel Keramik geborgen, die überwiegend aus der Zeit vor dem Befestigungsbau stammte. Dazu kamen Eisengeräte wie eine Zange und eine Mistgabel, doch fehlten überraschenderweise Waffen- oder Munitionsteile.²⁴⁶

Man kann aus diesen Befunden schließen, daß die meisten Schanzen Erdwerke im eigentlichen Sinne des Wortes waren: Aus Sand aufgeschüttete Wälle ohne größere Stein- oder Holzgerüste. Pfosten- und Plankenkonstruktionen dürften in erster Linie zur Abstützung der Wallfüße und Bermen am Grabenrand sowie bei den Brücken angewandt worden sein; die Anlage von Palisaden als Annäherungshindernisse und Schutzwände ist wahrscheinlich. Aus der Beschreibung des 1813 von den Franzosen zur Zitadelle ausgebauten Luckauer „Schloßbergs“ wissen wir, daß obenauf Schanzkörbe und im Graben spanische Reiter und Palisaden standen (s. oben). Sofern die Schanzen in der Niederung

²⁴⁴ Piepers, Erdwerk (wie Anm. 123), S. 185ff.

²⁴⁵ Ose, Salaspils (wie Anm. 123), S. 205–223.

²⁴⁶ Krenn, Schanzanlagen (wie Anm. 123).

lagen, wird man eine Flutung der Gräben versucht haben; daß Wasser eine bedeutende Rolle im neuzeitlichen Befestigungswesen spielte, ist auch von regulären Festungen bekannt.²⁴⁷

4.8. GEOGRAPHISCHE LAGE DER SCHANZANLAGEN

Die Verbreitungskarte der Schanzen zeigt auffällige Konzentrationen und zugleich Areale geringer Frequenz, die auf mehrere Ursachen zurückzuführen sind (Abb. 7). Zunächst sind sie ein Resultat der Überlieferung: Im Umfeld von Städten ist die Wahrscheinlichkeit einer Abtragung und Überbauung von Schanzen höher als auf dem flachen Lande, doch ist dafür die Chance der Auffindung von Schanzen durch Karten und Stadtpläne, die Siedlungszentren häufiger betreffen als dünn besiedelte Landstriche, größer. Die schriftliche Überlieferung ist wiederum für historische Ereignisräume seit dem Schmalkaldischen Krieg dichter als für periphere Räume; so werden in den ausführlichen Beschreibungen der Gefechte am Nuthebogen von 1813 mehrere Schanzen z. T. detailliert geschildert, während die Fortsetzung derselben Verteidigungslinie im Nottetal, die militärisch keine aktive Rolle spielte, nur knappe Erwähnung in der Literatur findet. Schließlich hängt viel an der Genauigkeit der alten Karten hinsichtlich der Verzeichnung von Schanzanlagen. Von den zahlreichen militärischen Erdwerken, die vom 16. bis frühen 19. Jahrhundert im hier behandelten Gebiet errichtet wurden, werden nur jene historisch faßbar, die – zunächst eher zufällig, erst seit der Zeit um 1800 gezielt – auf einem Plan festgehalten wurden. Da die Kartengrundlage für das Arbeitsgebiet nach Qualität, Zeitstellung und Anzahl höchst unterschiedlich ist, müssen auf dieser Basis gewonnene Schlüsse in geographischer Hinsicht verzerrt sein.

Darüber hinaus spiegelt die Verbreitung der Schanzen aber auch historische Sachverhalte. Zum einen lassen sich die Ereignisräume der militärischen Auseinandersetzungen im hier behandelten Territorium teilweise äußerst präzise in der Schanzenverbreitung ablesen: So kann man die wesentlichen militärischen Operationen des Siebenjährigen Krieges sehr gut durch Schanzen nachvollziehen – in Alt-Madlitz und Waldow, wohl auch in Dubrow und Fürstenwalde; noch mehr gilt dies für die Befreiungskriege, wo die Schanzen bei Gießmannsdorf, Luckau, Wietstock, Jühnsdorf, Klein Beuthen, möglicherweise Dabern und Fürstenwalde die wichtigsten Schauplätze kennzeichnen. Auch die Schlacht bei Mühlberg hat vermutlich Spuren in Bodendenkmalen hinterlassen. Nur für den Dreißigjährigen Krieg gilt das nicht in gleicher Deutlichkeit.

Dabei ist die Feststellung von allgemeinem methodischen Interesse, daß man die Schanzenballungen bei Alt-Madlitz, Fürstenwalde, Trebbin und Luckau auch bei einem gänzlichen Mangel an schriftlichen Quellen aufgrund der Bodendenkmale als Räume

²⁴⁷ Vgl. Gebuhr, Peitz (wie Anm. 124).

militärischer Bedeutung erkannt hätte. Unzweifelhaft hätten sich diese Plätze nach einer hinreichend genauen Datierung als „Sperrstellungen“ und „Befestigungslinien“ deuten lassen, und diese Interpretation wäre zutreffend gewesen. Dies könnte dazu verleiten, auch auf Befestigungen anderer Zeitstellungen solch ein Deutungsschema anzuwenden. So rekonstruierte Heinrich Berghaus 1854 aus frühmittelalterlichen Burgwällen des Nuthetals die Nuthe-Burgenlinie, die zugleich eine Verteidigungs- und Grenzstellung der Slawen gegen die deutschen Eroberer gewesen sei.²⁴⁸ Die Konfrontation könnte aufgrund einiger Analogien in der Befestigungstopographie zunächst sogar für die Deutung der frühmittelalterlichen Burgen als „Befestigungslinie“ sprechen. Diese Ansicht wurde seitdem immer wieder vertreten, und sie kam auch in anderen Landschaften zur Anwendung. Doch bereits Joachim Herrmann stellte kritisch fest, „bei der Darstellung der Nuthelinie“ sei „der Einfluß unverkennbar, den die Geschehnisse im Jahre 1813, als die Nuthelinie als Verteidigungslinie gegen die auf Berlin vorstoßenden Franzosen eine wichtige Rolle spielte, fortwirkend ausübten.“²⁴⁹ Erscheint ein Vergleich der frühmittelalterlichen Burgen und der neuzeitlichen Schanzen im Nuthetal auf dem ersten Blick auch nicht abwegig, da es sich in beiden Fällen um Wehranlagen handelt, so sprechen gegen eine Parallelisierung die völlig andersartigen militärischen und herrschaftlichen Voraussetzungen, die hinter den beiden Befestigungsstrukturen stehen.

Bei allen oben festgestellten Problemen in der durch kartographische Medien gestützten Organisation des Baues der Befestigungslinien bleibt grundsätzlich zu beachten, daß hinter den systematischen Befestigungsbauten der neueren Zeit starke staatlich-militärische Institutionen standen. Im hier bearbeiteten Fall waren dies zunächst Generäle mit ihren Stäben, welche die strategischen Linien im Zusammenhang mit dem anstehenden Feldzug planten und festlegten, dann Ingenieuroffiziere, die taktische Planungen im Gelände vornahmen, um die Schanzen in ihrer Wirkung aufeinander abzustimmen und schließlich das Militärgouvernement, welches in Zusammenarbeit mit örtlichen Verwaltungen Material und Arbeitskräfte zu organisieren hatte und Verantwortung für die Durchführung der Bauten trug. In jedem Fall ging es um die strategische und taktische Planung der Bewegungen von großen Heeren, um die Sicherung von Aufmarschräumen und Rückzugslinien, die Schanzenhäufungen wie an Nuthe und Notte hervorrief. Dies läßt sich keineswegs linear auf ältere Zeitstellungen übertragen, auch wenn Bilder des Kampfes riesiger Armeen um Burgen im Mittelalter durchaus populären Vorstellungen entsprechen können. Bemerkenswert ist vor allem, daß im Arbeitsgebiet erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts die umfassenden Planungen von Feldzügen mit Massenheeren einen solchen technischen Stand erreicht hatten, daß strategische Konzepte ihre stark improvisierende Form ablegen. Erst jetzt konnten Formen der staatlich-militärischen Kontrolle über längere Distanzen auch tatsächlich durchgesetzt werden.

²⁴⁸ Berghaus, Landbuch (wie Anm. 184), S. 527f.

²⁴⁹ Herrmann, Burgwälle (wie Anm. 130), S. 99.

Andererseits lassen sich an der Schanzenverbreitung die verkehrsgeographisch wichtigen Punkte des Arbeitsgebietes erkennen: Befestigungen wurden dort angelegt, wo sie in diesem Sinne bedeutende Orte deckten, nicht in der Peripherie. So ist die Bedeutung Berlins als Ziel militärischer Aktionen durch die Schanzen im Nuthe- und Nottetal und – im weiteren Sinne – durch jene im südöstlich Berlins gelegenen Terrain zu erkennen, die große Rolle Luckaus als Verkehrsknoten der Niederlausitz durch eine Schanzenballung und jene des Spreewaldpasses zwischen Lübben und Waldow durch mehrere dort gelegene Schanzen. Die wirtschaftliche Bedeutung des Oder-Spree-Kanals zeigt die Befestigungstopographie Müllroses. Die Funktion der Oder als strategische Grenze, welche die im hier behandelten Zeitraum beiderseits des Flusses weitgehend einheitliche politische Herrschaft nicht unbedingt nahe legen, wird durch eine ganze Reihe von Schanzen – von Bresinchen im Süden bis nach Alt-Madlitz im Norden – bezeugt; das Überschreiten der Oder aus östlicher Richtung – und damit das Eindringen in die brandenburgisch-preußischen Kernräume – war aber doch von besonderer militärischer, sogar auch symbolischer Bedeutung, und zwar zu allen Zeiten. Die tendenziell erkennbare Ballung der Schanzen an den Grenzen des Arbeitsgebietes ist im selben Sinne zu erklären, da dort entweder strategische Linien oder politische Grenzen (insbesondere zu Sachsen) verliefen, während der Kern des Arbeitsgebietes stets brandenburgisch-preußisch war.

4.9. BODENDENKMALPFLEGERISCHE GESICHTSPUNKTE

Die hier behandelten Schanzen sind noch keineswegs alle unter Bodendenkmalschutz gestellt.²⁵⁰ Bei den nur auf Karten oder in Schriftquellen nachweisbaren Schanzen dürfte eine solche Maßnahme auch gewisse Schwierigkeiten bereiten. Wenn die Anlagen aber noch gut erhalten sind, stellt sich die Frage ihrer bodendenkmalpflegerischen Bewertung recht konkret.

Die Schanzen stellen in mehrfacher Hinsicht Monumente dar: Sie sind Ereignisdenkmale, die oft von kriegerischen Vorgängen – Schlachten, Feldlagern und Belagerungen – zeugen und im öffentlichen Bewußtsein damit tiefer verankert sein können als anonyme Strukturdenkmale wie z. B. Burgwälle oder Grabhügel.²⁵¹ Die hier besprochenen Schanzen sind zumindest teilweise äußerst eindrucksvolle Wallanlagen, die dazu noch in interessanter Landschaft liegen; versehen mit den nötigen Erläuterungstafeln, können solche Objekte das

²⁵⁰ Vgl. auch Mende, Festung Peitz (wie Anm. 124), S. 88f. Anm. 56, der dieses Problem für Peitz und Ottendorf beklagt.

²⁵¹ Ein Beispiel dafür ist das im Sommer 2007 durch das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege freigelegte Massengrab der Schlacht von Wittstock (1636), dessen Aufdeckung gerade wegen seines historischen Bezuges, als unmittelbarer Zeuge des Dreißigjährigen Krieges, für großes öffentliches Aufsehen sorgte (vgl. Sabine Eickhoff, Antje Zeiger: Memento Mori. Landsknechtsbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg bei Wittstock, Faltblatt 2007).

Anliegen der archäologischen Bodendenkmalpflege in der Öffentlichkeit möglicherweise eindringlicher erläutern als ältere, schriftlich nicht belegte Erdwerke. Außerdem tragen die Schanzen als Zeugnisse einer verschwundenen Militärtechnik und -organisation Denkmalcharakter, belegen zeitlich sensibel die Entwicklung des Wehrbaus und sind daher auch von großem militärgeschichtlichen Forschungsinteresse. Besonders wichtig erscheint uns das Wahrnehmen von Erdanlagen im Zusammenhang mit regulären Festungen. Für eine Renaissancefestung z. B. dürfte die Notwendigkeit denkmalpflegerischer Maßnahmen unstrittig sein; ohne eine Beachtung der zugehörigen detachierten Erdanlagen – wie im Falle von Peitz-Ottendorf – bleibt dieses Bauwerk jedoch teilweise unverständlich.

Der Sinn archäologischen Denkmalschutzes für neuzeitliche Objekte wird in jüngerer Zeit zunehmend diskutiert, gerade auch im Land Brandenburg. Garten-, Industriearchäologie, ja „Bunker Archéologie“²⁵² sind in vieler Hinsicht etabliert.²⁵³ Die hier behandelten Schanzen dürften in diesem Rahmen wichtige Bodendenkmale darstellen.

5. Schlußbetrachtung

Befestigungen sind herausragende Strukturmerkmale historischer Siedlungstopographie, die sich häufig nur mit Hilfe archäologischer Methoden hinsichtlich ihrer Genese hinreichend bestimmen lassen. Man kann mit Günter Fehring so weit gehen, darzustellen, es handle sich bei Befestigungen „[...] um die einzige Quellengruppe [...], die der Archäologie weitreichende Aussagen zur Frage der politischen und Verfassungsgeschichte erlaubt.“²⁵⁴ Bei der topographischen und archäologischen Untersuchung historisch gewachsener Kulturlandschaften, der Abläufe ihrer Siedlungsverhältnisse und ihrer verfassungsgeschichtlichen Raumzusammenhänge spielt die Beurteilung von Oberflächenbefunden eine wichtige Rolle, die über ein reines Interesse an neuzeitlichen Sachresten hinausreicht. Die Analyse von Oberflächenbefunden ist als Moment topographischer Recherchen Bestandteil der „[...] von A. Krenzlin entwickelte[n], als »Rückschreibung« bezeichnete[n] Arbeitsweise, die für die Rekonstruktion siedlungsgeschichtlicher Verhältnisse eingesetzt wird.“ Wenn es dabei um die „[...] Kombination topographischer Analysen mit der Interpretation einschlägiger Komplexe der schriftlichen Überlieferung [...]“²⁵⁵ geht, so ist zunächst offensichtlich, daß

²⁵² Paul Virilio: Bunker ... Archäologie, München 1992.

²⁵³ Vgl. z. B. Rainer Slotta: Einführung in die Industriearchäologie, Darmstadt 1982; Jürgen Kunow: Zu den Aufgaben und Zielen der Bodendenkmalpflege bei Objekten aus unserer jüngsten Vergangenheit. Fallbeispiele des 20. Jahrhunderts aus dem Land Brandenburg, in: Archäologisches Nachrichtenblatt 1 (1996), S. 315–326, jeweils mit weiterer Literatur; Timm Weski: Bodendenkmäler des 20. Jahrhunderts, in: Archäologisches Nachrichtenblatt 2 (1997), S. 286–287.

²⁵⁴ Günter P. Fehring: Einführung in die Archäologie des Mittelalters, Darmstadt 1992, S. 91.

²⁵⁵ Vgl. Winfried Schich: Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur, Köln, Wien 1977 (Städteforschung A 3), S. XXIIIff.

archäologische Denkmale der Neuzeit stärker im historischen Kontext befragt werden können, als dies aufgrund geringerer oder fehlender schriftlicher Überlieferung in anderen Perioden möglich ist. Somit kann die Darlegung der Problembezüge neuzeitlicher Schanzen einen methodischen Beitrag leisten zum per se interdisziplinären Herangehen rück-schreibender Topographieanalysen. Dies wird bereits deutlich, wenn etwa ein historischer Stadtplan sowohl einen „Wall“ als auch „Schanzen“ aufweist (z. B. in Spandau). Wird beides lediglich als erdbaulicher Vorgänger einer mittelalterlichen Steinbefestigung aufgefaßt, muß man hinsichtlich der Befestigungsentwicklung zu verfehlten Schlüssen gelangen. Verfassungshistorisch wohnt neuzeitlichen Erdbefestigungen ein weit stärkeres strategisches Moment zentraler Planung inne, als dies bei traditionellem Wehrbau im allgemeinen der Fall sein dürfte. Im Zusammenhang mit neuzeitlichen Befestigungserfordernissen entstanden nicht nur neue staatliche Institutionen, sondern eben auch das Ingenieurwesen. Aus dem Kreis dieser Militäringenieurere kamen im 19. Jahrhundert eine Reihe von Wissenschaftlern, die sich historisch und auch archäologisch mit dem Wehrbau beschäftigten.²⁵⁶

Dies berührt nicht nur methodische Grundlagen des Faches Ur- und Frühgeschichte, sondern darüber hinaus jede Beschäftigung mit dem Befestigungswesen, bei der Bauten nicht „an sich“ untersucht werden sollen, sondern die Befestigungen als Formen der Raumbeherrschung mit der sozialhistorischen Verfassung von Gemeinwesen in Beziehung setzen möchte. In der Festungsbaukunst entwickelte sich eine neue Militärbegrifflichkeit, die schließlich von den Ingenieuren des 19. Jahrhundert auch zur Beschreibung vor- und frühgeschichtlicher Bauten genutzt wurde. „Kasematten“ etwa sind im Festungsbau bombensichere Einbauten, deren Bezeichnung ihre Herkunft aus der Sprache italienischer Festungsingenieure verrät. In der Archäologie wird der Terminus jedoch auch allgemein für Bauten verwendet, die sich in vor- und frühgeschichtlichen Burgen an die Innenseite einer Holz-Erde-Mauer anlehnen und so auf eine „militärische“ Zwecksetzung der Befestigungen geschlossen. Entsprechend wurden sie als „militärische Anlagen“ gedeutet und man vermutete, daß ihre Erbauer im byzantinischen Heer fortgeschrittene Militärtechniken kennengelernt haben könnten.²⁵⁷ Ähnlich verhält es sich mit dem Terminus „Abschnittsbefestigung“, der in der Festungszeit auf den Sinn der „Abschnittsbildung“ hin fixiert wurde,²⁵⁸ was ein übergreifendes Verteidigungskonzept impliziert, bei dem eine in Abschnitte gestaffelte Verteidigungsanlage, wobei höher liegende Stellungen die niedrigeren Stellungen decken. Dies setzt entwickelte Möglichkeiten der Militärarchitektur

²⁵⁶ Zu nennen sind hier Samuel F. Seydel: Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege von Eroberung und Behauptung der Stadt Brandenburg, bis auf gegenwärtige Zeiten, aufgesetzt für jüngere Krieger, Teil 1, Leipzig und Züllichau 1818; Schuster, Heidenschanzen (wie Anm. 37); Cohausen, Befestigungsweisen (wie Anm. 233).

²⁵⁷ Wilhelm Unverzagt: Der Burgwall von Kliestow, Kr. Lebus, in: Studien zur Vor- und Frühgeschichte. Carl Schuchhardt zum 80. Geburtstag dargebracht, Berlin 1940, S.73–87; Gerhard Bersu: Der Breite Berg bei Striegau. Eine Burgwalluntersuchung, Breslau 1930, v. a. S. 41.

²⁵⁸ Vgl. z. B. Festungen – Forteresses – Fortresses. Der Wehrbau nach Einführung der Feuerwaffen, Tübingen 1979 (Glossarium artis 7), S. 21.

voraus. Wird der Terminus und mit ihm seine technischen und organisatorischen Implikationen jedoch ohne nähere Prüfung der konkreten Zusammenhänge auf ältere befestigungstechnische Zusammenhänge übertragen,²⁵⁹ so können verfassungshistorische Zusammenhänge wie beispielsweise die Nutzung einer Burg durch mehrere Gewalten, Erbteilungen innerhalb einer Befestigungsanlage oder auch nur verschiedene wirtschaftliche und repräsentative Nutzungszonen in einer Anlage durch die verteidigungstechnische Ansprache der Burgenteile verdeckt werden. Eine terminologische Verdeutlichung burgenkundlicher Schlagworte in historisch-kritischem Kontext ist eine weitgehend ausstehende Arbeit.²⁶⁰

Weiterhin erbrachte das Projekt Ergebnisse hinsichtlich der Frage nach der Entfaltung des „neuen Mediums“ Karte als militärisch-politisches Planungs- und Kontrollinstrument. Die Untersuchung zeigte, daß sich strategische und taktische Planungen für Feldbefestigungen bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein in bedeutend improvisierterer Form abspielten, als es allgemeine Thesen zum „strategischen Kalkül“ des frühneuzeitlichen Staates nahe legen. Belagerungen wie beispielsweise die von Frankfurt (Oder) im Dreißigjährigen Krieg, verbunden mit der Anlage umfangreicher Schanzen, wurden lediglich retrospektiv kartiert.²⁶¹ Waren die Verfasser zu Beginn des Projektes noch von dem oben genannten Modell einer allgemeinen Durchsetzung des Mediums Karte für militärische Planungsaufgaben seit dem 16. Jahrhundert ausgegangen und hatten in den ehemals militärischen Kartenbeständen umfassende Auskunft über Lage und Bauanlässe für die meisten Schanzanlagen seit dieser Zeit erwartet, so muß zum Abschluß des Projektes festgestellt werden, daß erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein umfassender Kartengebrauch im Bereich der Entwürfe für Feldbefestigungen zu verzeichnen ist, obgleich sich dieser in der Umsetzung noch als problematisch erwies: Gerade für die Befestigung der preußischen Hauptstadt vor einer entscheidenden Schlacht im Jahre 1813 fehlen den Verantwortlichen sowohl Planzeichnungen als auch geometrische Fertigkeiten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß es zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Generation jüngerer und Reformen zugeneigter Offiziere war, die auf einer Durchsetzung von Kenntnissen in

²⁵⁹ So z. B. im entsprechenden Stichwort in Burgen und feste Plätze. Europäischer Wehrbau vor Einführung der Feuerwaffen. Systematisches Fachwörterbuch, München 1996 (Glossarium artis 1), S. 48.

²⁶⁰ Vgl. Bumke, Kultur (wie Anm. 39), S. 145. Die Forschung hat in den letzten Jahren begonnen, sich diesem Problem verstärkt zuzuwenden. Vgl. u. a. Alexander Thon: Studien zu Relevanz und Gültigkeit des Begriffes „Pfalz“ für die Erforschung von Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Burgenbau im 13. Jahrhundert, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern [...], München 2002 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 7), S. 45–72; Sébastien Rossignol: Die Burgen der Slawen in den lateinischen Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts, in: Felix Biermann, Thomas Kersting, Anne Klammt (Hgg.): Tagungsband der Slawensektion bei der 17. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung 2007 in Halle, Langenweißbach 2008 (im Druck).

²⁶¹ Charakteristisch und mit den Plänen beliebiger anderer Belagerungen in Europa vergleichbar ist der im *Theatrum Europaeum* gedruckte Plan *Grundtriß der belägerung und Statt Franckfurt wie solche [...] den 13 May belägert und den volgenden 23 dito erobert worden Anno. 1634.* (*Theatrum Europaeum, oder ausführliche und warhafftige Beschreibung aller [...] denckwürdiger Geschichten [...]*, Theil 3, 1633–1638, Frankfurt/M. 1670, nach S. 276).

praktischer Geometrie, also den angewandten Vermessungstechniken, drängte.²⁶² Insgesamt sollte im Zusammenhang mit der praktischen Durchsetzung des Mediums Karte im militärisch-politischen Bereich staatlicher Planung bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts eher von einem „Medienlabor“ gesprochen werden, in dem die topographischen Raumsimulationen erprobt wurden, ehe sie sich in detaillierter zu untersuchenden Prozessen bis in die Praktiken verschiedener Institutionen durchsetzen. Dabei ist nicht nur ein engerer „militärischer“ Bereich von Belang, wie er hier für ein begrenztes Gebiet in Bezug auf die Relationen von kartographischer Planung und ausgeführten Feldbefestigungen untersucht wurde. Eine ähnliche Fragestellung wurde beispielsweise an die Zusammenhänge von Theater und Festung herangetragen.²⁶³

Dem gegenüber steht ein populäres Bild der Schanzen, das die Anlagen mit Ereignissen jüngerer Geschichte verbindet. Im Arbeitsgebiet konnte dies überraschend eindrucksvoll in Form zweier historischer Ereignisräume nachvollzogen werden: Zum einen als Überreste des Vorstoßes russischer und österreichischer Truppen auf Berlin im Jahre 1759 und zum anderen als Rudimente des Angriffs der französischen Armee auf die preußische Hauptstadt 1813. Derartige einprägsame „Narben“ in historischer Landschaft korrespondieren mit dem Umstand, daß im Volksmund vor- und frühgeschichtliche Wehranlagen oft mit der Bezeichnung „Schwedenschanze“ versehen wurden. Dieser Umstand zeigt nicht nur an, daß die Menschen des 18. und 19. Jahrhunderts eher geneigt waren, prähistorische Wälle als neuzeitliche anzusehen. Darüber hinaus hinterließen offensichtlich die Kriege in Form der unter diesen Umständen entstandenen Schanzen ihre Spuren in der Erinnerung. Heute hat sich die Situation im Grunde umgekehrt: Frühe Befestigungen werden intensiv erforscht, die entsprechenden Überreste neuzeitlicher Kriege werden von der archäologisch-historischen Forschung viel weniger wahrgenommen. Von diesem Problem her leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur militär- und verkehrstopographischen Bewertung der südbrandenburgischen Befestigungen bzw. Befestigungssysteme und stellt ihre typologische Entwicklung vor dem Hintergrund von technischen und strategischen Innovationen sowie gesellschaftlichen Umbrüchen dar. Die angehängte Beschreibung und kurze Zusammenstellung der Schanzen kann Grundlage weiterer Forschungen sein.

²⁶² Gerhard von Scharnhorst: Handbuch für Officiere, in den anwendbaren Theilen der Kriegeswissenschaften. 2. Theil, worin die Verschanzungskunst, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer &c. abgehandelt wird, Hannover 1788.

²⁶³ Jan Lazardzig: Theatermaschine und Festungsbau. Paradoxien der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert, Berlin 2007.

6. Zusammenstellung der behandelten sicheren und wahrscheinlichen Schanzanlagen des 16. bis 19. Jahrhunderts im südlichen Brandenburg

Die Nummerierung entspricht Abb. 7. Die Angaben sind wie folgt geordnet: Name der Gemarkung, Kreis (Meßtischblattnummer, ggf. Hoch- und Rechtswerte), kurze Beschreibung, Datierung (Quellen und Literatur).

1. Alt Golssen, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4047, H ca. 5760000-500, R ca. 5401000-500), $\frac{1}{4}$ Meile s des Dorfes redoutenartige Struktur auf Landkarte, mit W. B. bezeichnet (Wallberg? Wasserbehälter?); ob Erdwerk? vor 1864 (SBPK Kreiskarten der Provinz Brandenburg, Blatt 8 [Kr. Jüterbog-Luckenwalde, 1864]).
2. Alt-Madlitz, Kreis Oder-Spree (Mbl. 3651, H 5806500, R 5453150), Batterie ö des Ortes auf Anhöhe am Madlitzer See, 1759; gut erhalten (SBPK Kart. N5241, Mbl. 3651).
3. Alt-Madlitz, Kreis Oder-Spree (Mbl. 3651, H 5805700, R 5453450), Schanze ö des Ortes auf Sporn am Madlitzer See, 1759; gut erhalten (SBPK Kart. N5241, Mbl. 3651; Behla, Rundwälle [wie Anm. 130], S. 106).
4. Bresinchen, Kr. Spree-Neiße (Mbl. 3954, H 5764060, R 5479680), „Schanze“, „Schwedenschanze“, ovale Wallanlage auf Hochufer der Neiße 1 km n des Ortes, undatiert, nach Spazier und Gansleweit evtl. nz. (Mbl. 2186 [1896]; Söhnel, Rundwälle [wie Anm. 130], S. 39f.; Gansleweit, Untersuchungen [wie Anm. 167], S. 117; Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 95, 129, 237; Behla, Rundwälle [wie Anm. 130], S. 113).
5. Burxdorf, Kreis Elbe-Elster (Mbl. 4545, H 5702430, R 4589400), „Alte Schanze“, auf Hochfläche sö des Dorfes rechteckige Wallanlage, ob neuzeitlich (?) (Mbl. 4545 [1904]); wahrscheinlich identisch mit dem Wall einer Befestigung aus dem frühen 19. Jh., der von Gefangenen des NKWD-Speziallagers gesehen und „Sehnsuchthügel“ genannt wurde; 1813 (?); wohl abgetragen; Morré, Speziallager (wie Anm. 136), S. 52.
6. Crinitz, Kreis Elbe-Elster (Mbl. 4248, H ca. 5734000-200, R ca. 5415000-16000), „Schanzenberge“ ö des Ortes, s der Straße nach Groß Mehßow; ob Befestigung, ob neuzeitlich (?); (Preußisches Quadratmeilenblatt Bande VIII Blatt 3 [2397, Drehna] 1847).
7. Dabern, Kr. Elbe-Elster (Mbl. 4248, H 5731450, R 5408180), „Alte Schanze“, Schanze am w Dorfrand, 18./19. Jh. (?); bis auf schwache Erhebung abgetragen (Separationskarte 1869; Westendorf, Methoden [wie Anm. 241] Abb. 8; Biermann, Dabern [wie Anm. 128]).
8. Dahme, Kr. Teltow-Fläming (Mbl. 4146, H 5749700, R 4598700), auf Karte des frühen 18. Jahrhunderts verzeichneter Hügel nw des Schlosses könnte Rest einer Schanze darstellen; heute verschwunden (Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 106 und 217f.; Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Allg. Kartensammlung Nr. 1463, Bl. 13).
9. Dubrow, Kreis Oder-Spree (Mbl. 3752, H 5793880, R 5458760), „Schanzenberg“, Batterie (geknickter Langwall mit vorgelagertem Graben), 18. Jh. (?); gut erhalten (SBPK Kart. N 5241, Mbl. Lebus [1932]; Behla, Rundwälle [wie Anm. 130], S. 106).
10. Fürstenwalde, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3650), „Schanzgrabenberg“, $\frac{1}{2}$ Meile n des Orts; 1864 (SBPK Kart. N 2910/a, Blatt 7 [Beeskow-Storkow, 1864]).

Erdanlagen im Festungsbau

- 11–16. Fürstenwalde, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3650, ca. H 5802600, ca. R 5436350), ausgedehnte Schanzanlagen (Batterien, Lünetten, z. T. nur projektiert) auf der s Spreeseite, frühes 19. Jh. (Situations-Plan von der Stadt Fürstenwalde mit den nächsten Umgebungen. Aufgen. u. gez ... 1813. Copirt Ernst Welker, SBPK Kart. SX 24960); auf Karte von 1876 noch erkennbar (?) (SBPK Kart. N3794/4, Blatt 53 Fürstenwalde).
17. Fürstenwalde, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3650), „Soldatenberge“, „Dubrower Berge“, schanzenartige Erhebungen, evtl. nur Dünen, ssö Fürstenwalde an den Straßen nach Bad Saarow-Pieskow und Beeskow, vor 1876 (SBPK Kart. N 3794/4, Blatt 53, Fürstenwalde, 1876).
18. Fürstlich Drehna, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4248, H 5736900, R 5417350), sechseckige Schanze mit pentagonalen Eckbastionen 100 m s des Schlosses im Bereich der Brauerei, vor 1755/56; keine oberirdischen Reste (Karte von C. G. Rese im Drehnaer Pfarrhaus, 1755/56; Anonymus, Drehna [wie Anm. 144]; Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 167, Abb. 200).
19. Garrenchen, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148), Schanze? „Der Wall bei Garrenchen, an der Ostseite des dort gelegenen Vorwerks, rührt nicht aus vorgeschichtlicher Zeit her“; heute ist kein Erdwerk in Garrenchen bekannt (Behla, Rundwälle [wie Anm. 130], S. 117).
20. Gießmannsdorf, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H 5749860, R 5409830), kleine Viereckschanze sw des Dorfes, Befreiungskriege (?); gut erhalten; Platzname „Neue Schanze“ auf Karte vom Ende des 19. Jahrhunderts vielleicht darauf bezogen (Mbl. 4148; SBPK Kart. L 1330/342, Luckau; Behla, Rundwälle (wie Anm. 130), S. 118).
21. Goyatz, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 3951, H 5766300, R 5443820), „Werdl“, rechteckige Wallanlage am Schwielochsee, nö des Dorfes, möglicherweise nz.; gut erhalten (Mbl. 2183 [1903]; Corpus [wie Anm. 168], 95/3; Christl, Holzbrücke [wie Anm. 169];]; dies., Fundplätze [wie Anm. 169]; Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 117; 235f.).
22. Jühnsdorf, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3746, H 5796400, R 4593900), „der mit einer Schanze gekrönte Lindenberg“ sw des Dorfes; Mai-August 1813; im Gelände keine Spuren (Mbl. 3746 [1951]; Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 75; Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage XIII).
- 23–25. Kerzendorf, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5794490, R 4588600), viereckige, einseitig offene Lünette nö des Dorfes an Geländeabfall über dem Nuthetal, August 1813; gut erhalten (Mbl. 3745 [1941]; Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 75ff.); zwei Schanzen unterhalb beiderseits des Weges nach Wietstock; 1813; abgetragen (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage XIII).
- 26, 27. Klein Beuthen, Kr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5792370, R 4581440), zu Schanze ausgebauter mittelalterlicher Burghügel, am s Ortsrand in der Nutheniederung; „1813 wird die Schloßruine zu einer Schanze zum Schutze von Berlin und Potsdam ausgebaut“ (Handbuch [wie Anm. 137], S. 237); 1813; gut erhalten (Mbl. 3745 [1941]; Handbuch [wie Anm. 137], S. 237; Herrmann, Burgwälle [wie Anm. 130], Nr. 396); weitere Schanzen (darunter Flesche an der „Schleuse“) am Damm durch die Nutheniederung; 1813; Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilagen II und XIII).
- 28–30. Königs Wusterhausen, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 3647, Hoch 5796750, R 5406300). Zwei Batterien mit eingezogenen Schultern und eine Flesche südlich der Stadt sperren den Notteübergang an der Straße nach Mittenwalde; 1813; abgetragen; Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage II).
31. Landwehr, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4047, H 5759740, R 5403220), künstlich aufgeschütteter Hügel auf spornartiger Erhebung an der Straße nach Golßen, nahebei „Wallhaus“, Datierung unbekannt; gut erhalten.

32. Lawitz, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3953), Flurname „Schanze“, nach Gansleweit evtl. aus dem 30jährigen Krieg, Schanze angedeutet im Neuzeller Atlas 7, 22, 30/31, 3. Viertel 18. Jahrhundert (Gansleweit, Untersuchungen [wie Anm. 167], S. 117).
33. Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H 5747380, R 5410500), „Redoute Tauentzien“, große Viereckschanze w der Stadt auf dem Schanzberg, 1813; gut erhalten (Mbl. 4148; Plan der Königl. Preuß. Kreisstadt Luccau, aufgenommen von Günther [um 1821] (SBPK Kart. SX 29006); 1757: SBPK Kart. M144031, Markgrafschaft Niederlausitz/39b; 1781: Kart m 14403/1 Bl.39, Niederlausitz; 1902:F6325-308/1902, Bl.308, Luckau; Kart B 629, Blatt Niederlausitz; Preußisches Quadratmeilenblatt, Bande IX, Blatt 3 [1847]).
34. Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H 5747050, R 5410450), „Redoute Wobeser“, Viereckschanze w der Stadt auf dem Mühlberg, 1813; abgetragen (Plan der Königl. Preuß. Kreisstadt Luccau, aufgenommen von Günther [um 1821], s. oben).
35. Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H 5747490, R 5411460), „Schloßberg“. Der auf einen slawischen Burgwall und eine spätmittelalterliche Burg zurückgehende „Schloßberg“ wurde 1813 zur Befestigung ausgebaut; als bebauter Hügel erhalten (Vetter, Chronik [wie Anm. 173], S. 153).
36. Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H ca. 5747000, R ca. 5411000), Schanze in der Sandoer Vorstadt, am Friedhof, wahrscheinlich Geschützatterie des preußischen Generallieutnants von Bülow 1813; abgetragen (s. oben; Vetter, Chronik [wie Anm. 173], S. 143).
37. Luckau, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4148, H ca. 5747100, R ca. 5411400), „kleinere Schanze dem Hause Nr. 183 gegenüber jenseits des Stadtgrabens, [...] mit zwei Kanonen besetzt und mit Wasser umgeben“; auch an den Stadttoren gab es Verschanzungen; 1813; nicht erhalten (Vetter, Chronik [wie Anm. 173], S. 153).
38. Lübben, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4049, H ca. 5753570, R ca. 5424500), auf Karte des 18. Jahrhunderts verzeichnete Schanze im Osten der Stadt, am Ausgang der Gubener Vorstadt; 17./frühes 18. Jh.; heute verschwunden (Karte Anfang des 18. Jahrhunderts von J. Ch. Solger [Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam [BLHA], Karte Nr. 1463, Blatt 26; Wetzels, Lübben [wie Anm. 139], S. 659).
- 39, 40. Lübben, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4049). Zwei Redouten, rechteckig, unterschiedlich groß, eine offenbar mit Doppelverwallung; nahe dem „Burglehn“, Luftbildbefund; frühes 19. Jh. (?); abgetragen (Wetzels, Bodendenkmale [wie Anm. 226] S. 84 Abb. 45).
41. Märkisch Wilmersdorf, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5791700-800, R 4587300-800), „Weinberg“, Lünette auf Anhöhe nw des Dorfes, Mai-August 1813; gut erhalten (Mbl. 3745 [1941]; Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 75ff.).
42. Märkisch Wilmersdorf, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5791700-800, R 4587300-800), „Weinberg“, Lünette auf Anhöhe nw des Dorfes, Mai-August 1813; gut erhalten (Mbl. 3745 [1941]; Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 75ff.).
43. Märkisch Wilmersdorf, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5791700-800, R 4587300-800), „Weinberg“, ovale Schanze auf Anhöhe nw des Dorfes, Mai-August 1813; gut erhalten (Mbl. 3745 [1941]; Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 75ff.).
- 44, 45. Mittenwalde, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 3746, H 5792900, R 5400450), hornwerkartige Redoute im Süden der Stadt und ausgedehnte Verwallungen des Scheunenviertels an der nördlichen Abdachung der Mühlenberge; 1813; abgetragen (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage II).

Erdanlagen im Festungsbau

- 46, 47. Mühlberg, Kr. Elbe-Elster (Mbl. 4545, H 5699800, R 4585000) „Gries“, in Elbeschleife s der Stadt 2 Schanzen, offenbar grabenumwehrte kleine runde Anlagen; ca. 1545–50 (Mbl. 4545 [1904]).
48. Mühlberg, Kr. Elbe-Elster (Mbl. 4545): Feldverschanzung an der Elbbrücke; 1813; abgetragen; Menne, Festungen (wie Anm. 136), S. 141.
49. Müllrose, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3752), mit Rechteckschanze bastionierter Langwall im Feuchtgebiet am Katharinensee, südlich des Kanals und im Osten der Stadt, späteres 17. Jahrhundert, (jeweils teilweise) auf Karten von 1670, 1710 und 1743 (SBPK Kart. N 10-Blatt 14, SBPK Kart. L 18890, Blatt Müllrose; Leisering, Festungsbau [wie Anm. 143], S. 96 und 99).
50. Müllrose, Kr. Oder-Spree (Mbl. 3752), Mit Bastionärsystem nach Osten befestigte Neustadt, im Nordosten Viereckschanze mit vier Eckbastionen, spätes 17. Jahrhundert, (jeweils teilweise) auf Karten von 1670, 1710 und 1743 (SBPK Kart. N 10-Blatt 14, SBPK Kart. L 18890, Blatt Müllrose; Leisering, Festungsbau [wie Anm. 143], S. 96 und 99).
51. Peitz-Ottendorf, Kr. Spree-Neiße (Mbl. 4152, H 5746690, R 5458950), nur projektierte Schanze (1744) im s Vorfeld der Landesfestung, bastionierter Langwall mit rautenförmiger und „couronnierter Redoute“; das detachierte Werk liegt jenseits der Malxe auf Düne im Ortskern von Ottendorf; Im Gelände nur Erhebung erhalten; 40er Jahre des 18. Jhs.; ebenfalls z. T. angedeutet 1785 (SBPK Kart. SX 31958/16; N 4402, Kottbuser Kreis 1785; Scharfe, Festungen [wie Anm. 13], Abb. 6; Gebuhr, Peitz [wie Anm. 124], S. 70; Mbl. 4152 [1936]).
- 52–56. Sacrow-Waldow, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4050, H ca. 5758500, R ca. 5438600-5439400), fünf Pfeilschanzen (Fleschen) s der Straße von Kaminchen nach Waldow in Hügellgebiet, w des Ortes, im Gelände nicht zu verifizieren (SBPK Kart. N 2910a, Blatt 29 [Kr. Lübben]; F6325-308/1902, Bl. 308 [Luckau, 1902]).
57. Sallgast, Kr. Elbe-Elster (Mbl. 4449, H 5717630, R 5420150), Schloß, sö. des befestigten Schlosses aus dem 16. Jh. u. s eines Sees im Park aufgeschütteter Hügel von 30–40 m Dm. („Wall“), evtl. Schanze; 16. Jh. (?); gut erhalten (Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 68 und 171f., Abb. 90).
58. Telz, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 3745, 3746), Batteriestellung auf der Telzer Höhe; 1813; abgetragen(?); Bauer, Hagelberg, S. 28; Förster, Befreiungs-Kriege, S. 763 (beide wie Anm.172).
59. Thyrow, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745): Sperrwall an der Straße nach Trebbin; 1813; wohl abgetragen (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage XIII).
- 60, 61. Trebbin, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745). Starke Verschanzungen an der Stadt sowie an der Straße nach Thyrow und Kliestow (Pfeilschanzen u. ä.), Redoute auf Berg östlich der Stadt; 1813; wohl abgetragen (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilagen II und XIII).
62. Wahrenbrück, Kr. Elbe-Elster (Mbl. 4446, H 5713800, R 4595000), Bezeichnung „Schanze“ für inselartige Erhebung im Gebiet der „Schwarzen Elster“ nö des Ortes, ob neuzeitlich (?); vor 1836; flacher Horst, heute durch Kanalisierung des Flusses stark verändert (Spazier, Burgen [wie Anm. 130], S. 133 und 226f., Abb. 169).
63. Waldow/Brand, Lkr. Dahme-Spreewald (Mbl. 4048, H 5761000, R 5410100), „Neue Schänze“, „Forsthaus Schenze“ und „Vorwerk Schanze“, s des Ortes an der Straße nach Gersdorf im Wald, im stark bewegten und z. T. bebauten Gelände von Erdwerk keine Spur; ob Hinweis auf Schanze? vor/um 1830 (SBPK Kart. L 1330/342, Luckau; SBPK Kart. N 4590 [Kreis Luckau, 1830]; Preußisches Quadratmeilenblatt [1847]; Mbl. 4048).
64. Wietstock, Kr. Teltow-Fläming (Mbl. 3745, H 5793800, R 4589150). „Eine vorgeschichtliche Befestigung bildete im Dorfe hinter der Kirche der ‚Schloßwall‘, der mit Befestigungen versehen und

von der französischen Artillerie gegen Oppens Batterie benützt wurde“, und zwar im Gefecht bei Wietstock am 22. August 1813; heute abgetragen, Zeitstellung des „Schloßwalls“ unbekannt, nach Herrmann frühdeutsch; aus dem Dorfareal gibt es mittelslawische Scherben (Voigt, Wietstock [wie Anm. 214], S. 76; Herrmann, Burgwälle [wie Anm. 130], Nr. 402; Ortsakten des BLMUF).

65–71. Zossen, Lkr. Teltow-Fläming (Mbl. 3746): starke Verschanzungen bei der Stadt: drei nach Süden gerichtete Pfeilschanzen (Fleschen) am Weg nach Berlin, Pfeilschanze an der Straße nach Baruth, zwei Redouten und eine Pfeilschanze am Weg nach Mittenwalde; 1813; abgetragen (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172], Beilage II).

Erdanlagen im Festungsbau

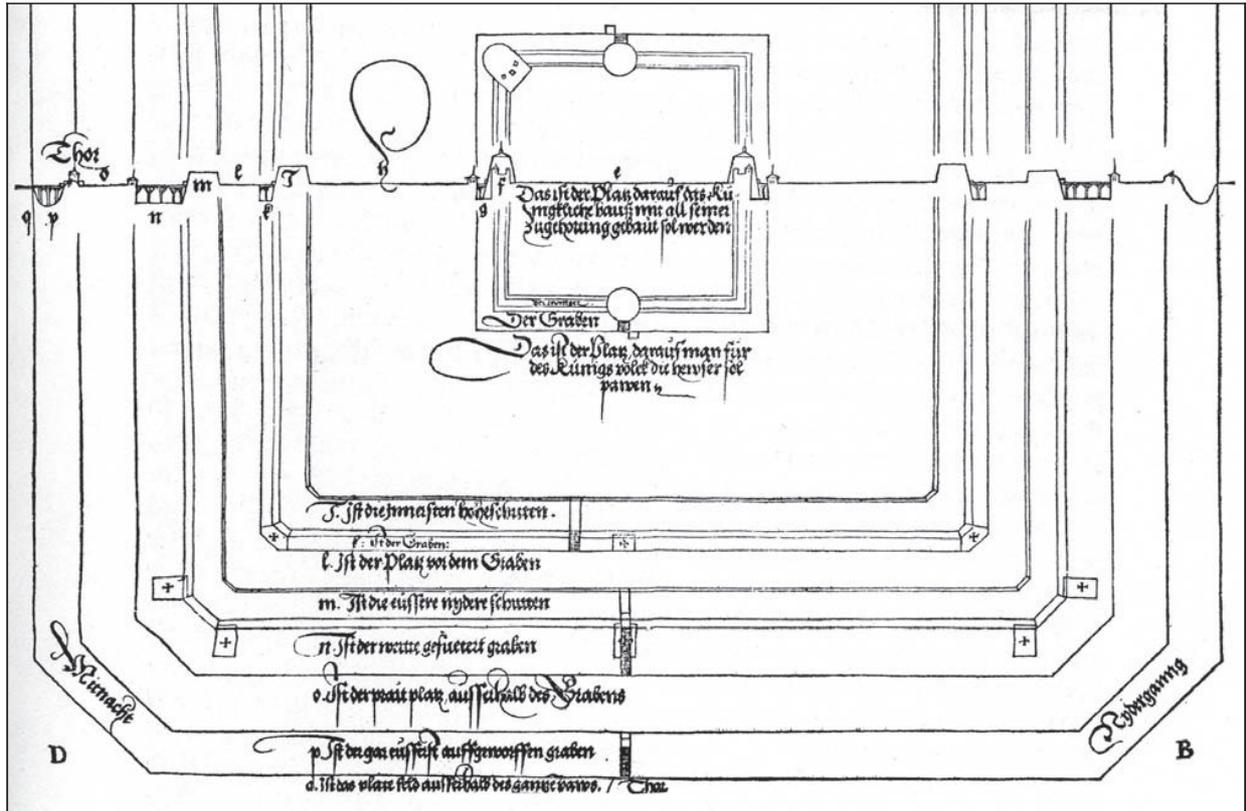


Abb. 1. Dürers Grundriß einer Stadtbefestigung mit eingezeichnetem Befestigungsprofil. Die dreifach gestaffelte Grabenanlage wird durch zwei Wälle („Schütten“) überhöht (nach: A. Dürer: Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloßz, und flecken, Nürnberg 1527, S. Dii j r., Ausschnitt).

Der Schanzmeister.



Ich bin der Schanzmeister genandt/
Wo ein Kriegsherr zeucht in dem Landt.
Bin ich von Kriegh Rāthen bestellt/
Wo ein Belagerung fürfelt/
Besichtig ich vor strass vnd Weg/
Wer sach das man ein Schloß beleg/
Oder ein Statt gleicher maß/
Ersuch ich den Boden vnd Strass/
Vnd hilff dann darüber rathschlagen/
Ob er das Geschütz mög ertragen/

Vn verhiindernuß Moch vnd Grabn/
Ob es nicht Wasserfähl werd habn/
Besichtig die plätz vnd Mahlstatt/
Wie der Zeug ein fort kommung hat/
Schaff besserung/Brück/Weg vnd Steg/
Dass das Geschütz drüber kommen mög/
Lass Schanz vrb machen/ halt auch ganz/
Wol in hut das Geschütz in der Schanz/
Der Büchsenmeister bewart werd/
Ihm vnd dē Geschütz bring kein geuerdt.

Abb. 2. Beschreibung der Aufgaben eines „Schanzmeisters“ (aus: L. Fronsperger: Kriegßbuch, T. 3. Von Schantzen vnnnd Befestungen Vmb die Feldt Läger auffzuwerffen vnd zu schlagen..., Franckfurt am Mayn 1573, S. XCVIII r.).



Abb. 3. Meßtechnische Situation im Lehrbuch: Schanzen, Artillerie und trigonometrische Geländeaufnahme (aus Bennett/Johnston, Geometry [wie Anm. 21], Nr. 51, nach B. Bramer, Bericht zu M. Jobsten Burgis seligen geometrischen Triangular Instruments, Cassel 1648).



Abb. 4. Schanzanlagen in einem Belagerungskrieg des 16. Jahrhunderts. 1: Befestigtes Lager mit Graben und Holzschirmen; 2: Geschützstellung mit Schanzkörben; 3: Laufgraben, als „laufende schantz“ bezeichnet; 4: Wall der Stadtbefestigung mit gefütterten Graben; 5: aufgeworfene Hügel („Katzen“ bzw. „Kavaliere“) als überhöhte Stellung zum Beschuß der Stadtbefestigung (nach: „Wahrhaftige abconterfeyung der Stadt Belagerung von Leipzig 1547, Ausschnitt, aus: Glaube & Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit. Katalog, Dresden 2004, S. 184f., Nr. 266).

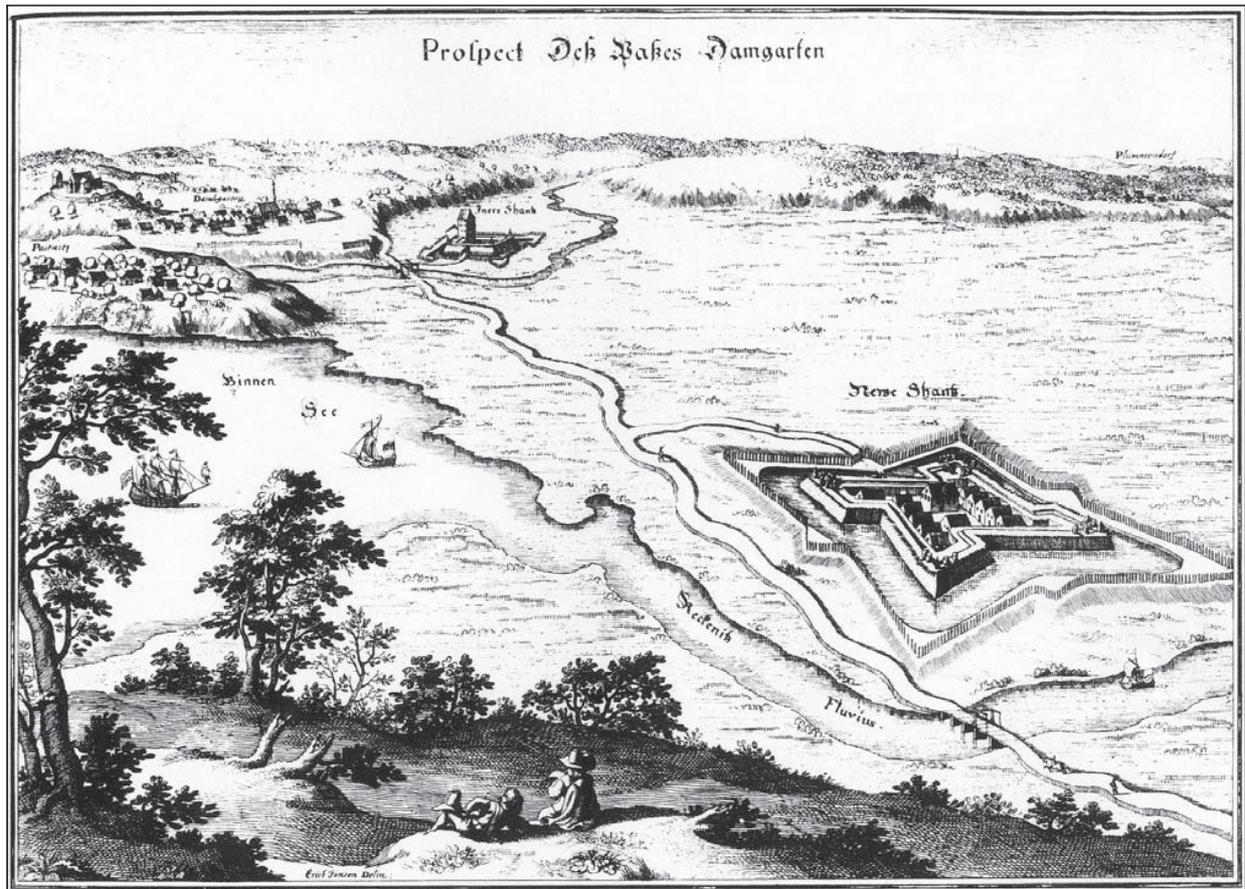


Abb. 5. Schanzen zur Sicherung des Passes bei Damgarten im dreißigjährigen Krieg (aus: Matthäus Merian: Topographia Electoratus Brandenburgici, et Ducatus Pomeraniae, Frankfurt am Main 1652 [ND Kassel und Basel 1965], nach S. 48).



Abb. 6. Schanzenbau unter Friedrich II. (Handzeichnung von Adolf Menzel).

Erdanlagen im Festungsbau

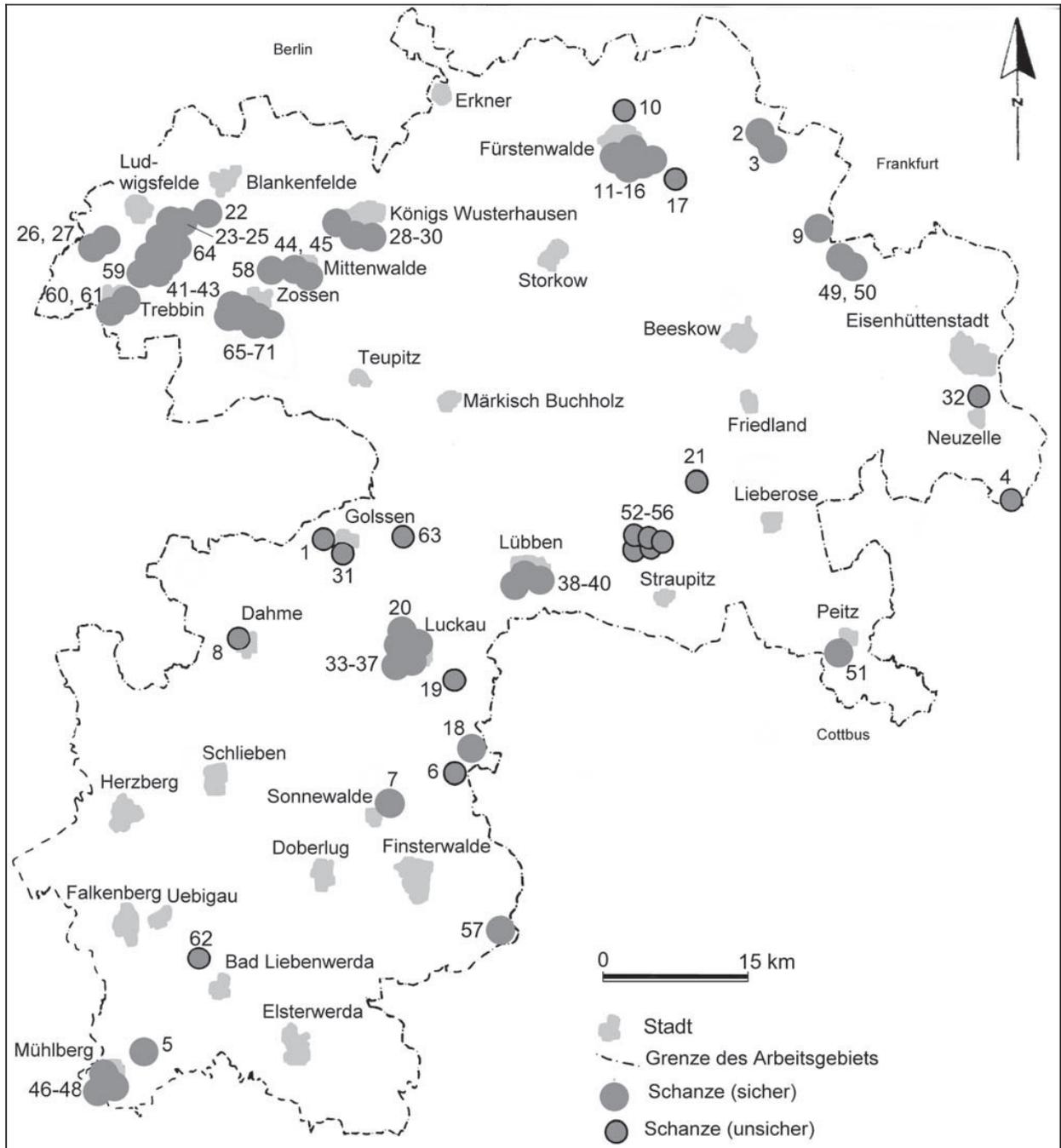


Abb. 7. Schanzen des 15./16. bis frühen 19. Jahrhunderts im südlichen Brandenburg (Kreise Oder-Spree, Dahme-Spreewald und Elbe-Elster, das Amt Peitz [Spree-Neiße-Kreis] sowie die Ämter Am Mellensee, Blankenfelde-Mahlow, Dahme, Ludwigsfelde-Land, Rangsdorf, Trebbin und Zossen [Kr. Teltow-Fläming]). Die Nummerierung entspricht der Liste im Anhang (Zeichnung: F. Biermann).

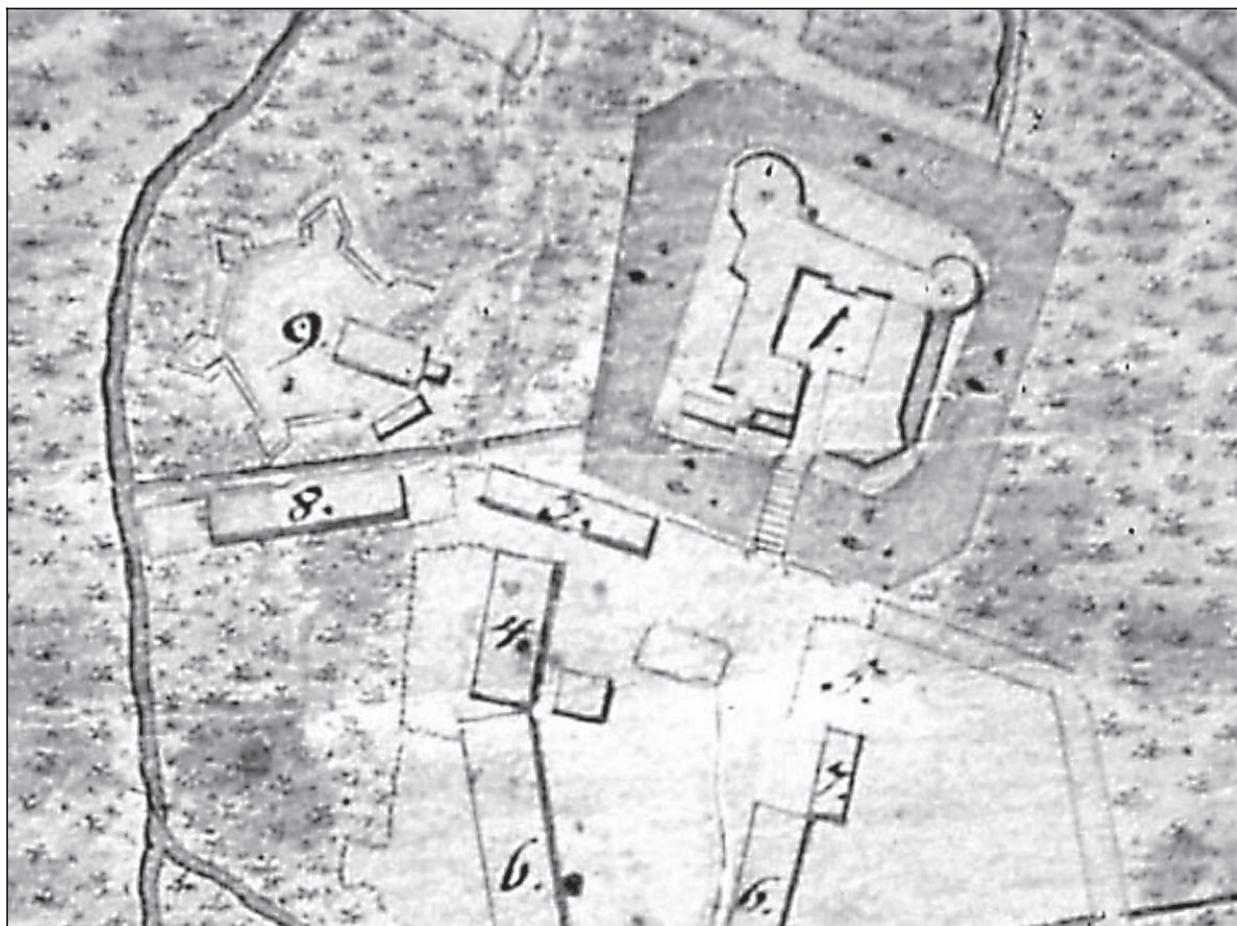


Abb. 8. Plan von Schloß und Dorf Fürstlich Drehna, Karte von C. G. Rese, 1755/56. Ausschnitt mit dem Schloß und der dabei gelegenen Schanze (im Pfarrhaus Fürstlich Drehna, Reproduktion: M. Agthe).

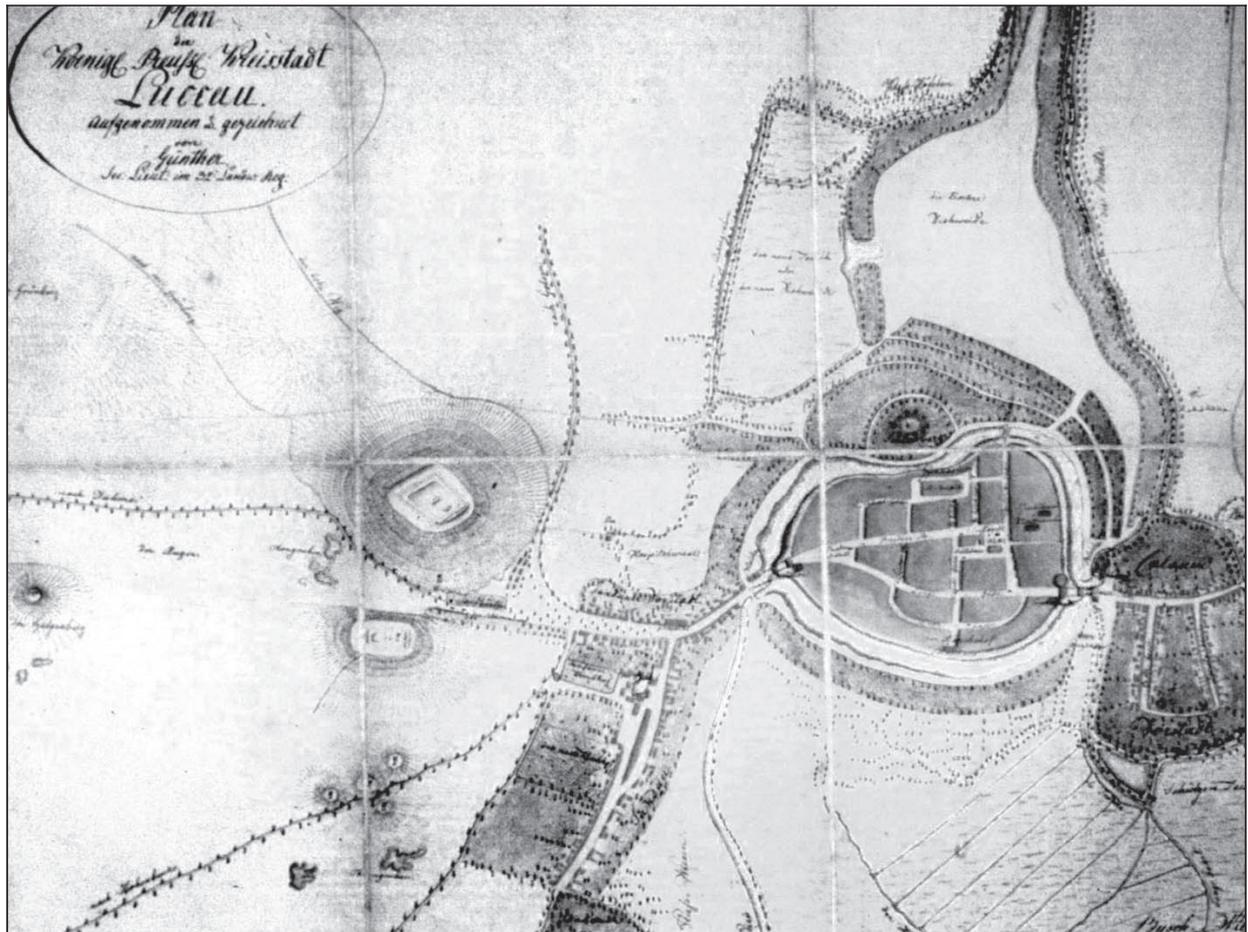


Abb. 9. Plan der Stadt Luckau mit den preußischen Schanzanlagen von 1813 (Redouten „Tautenzien“ und „Wobeser“) sowie dem Schloßberg, aufgenommen von Günther, um 1821 (SBPK Kart. 8° 29005).

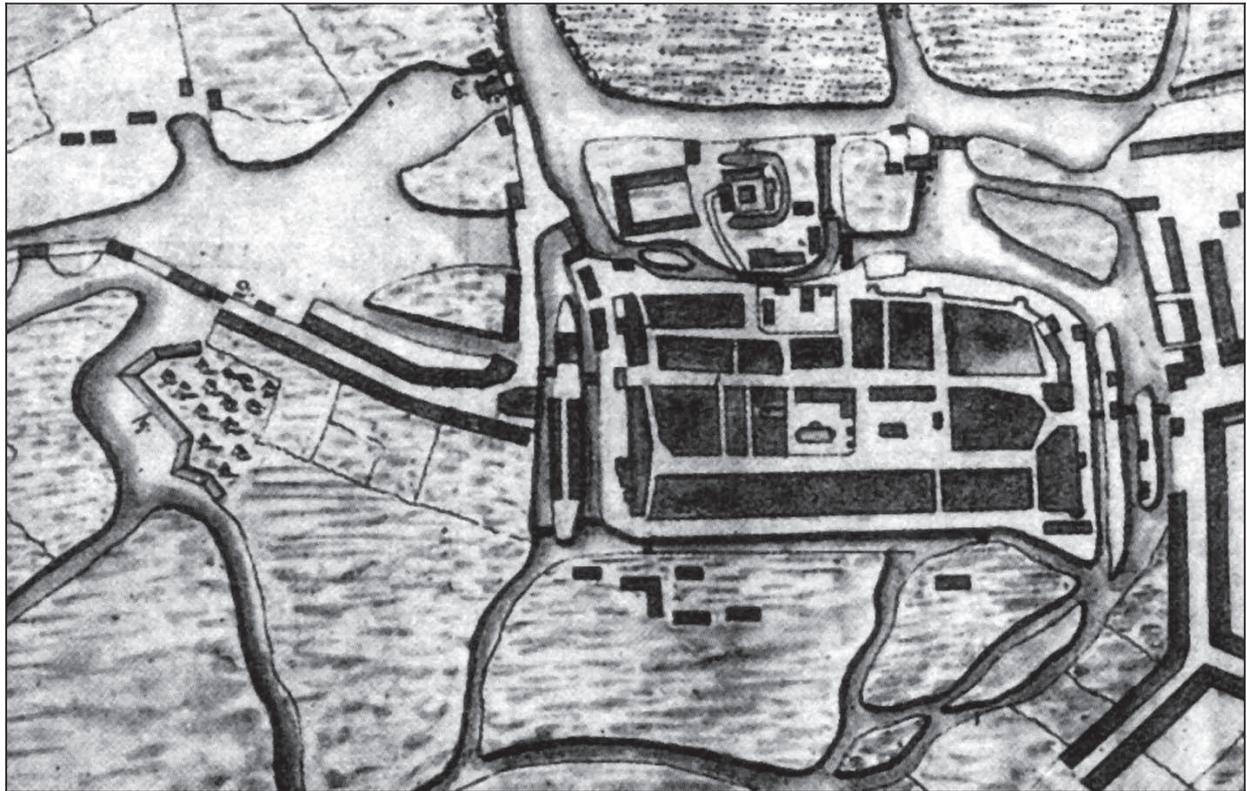


Abb. 10. Karte von Lübben von J. Ch. Solger, Anfang des 18. Jahrhunderts, mit der demolierten „Alten Schantzen“ im Westen der Stadt (Norden im Plan unten; BLHA, Allgemeine Kartensammlung Nr. 1463, Bl. 26, Ausschnitt; nach Wetzel, Lübben [wie Anm. 139], S. 659).



Abb. 11. „Plan de Libben“ (um 1750; SBPK Kart. Sx 28931).

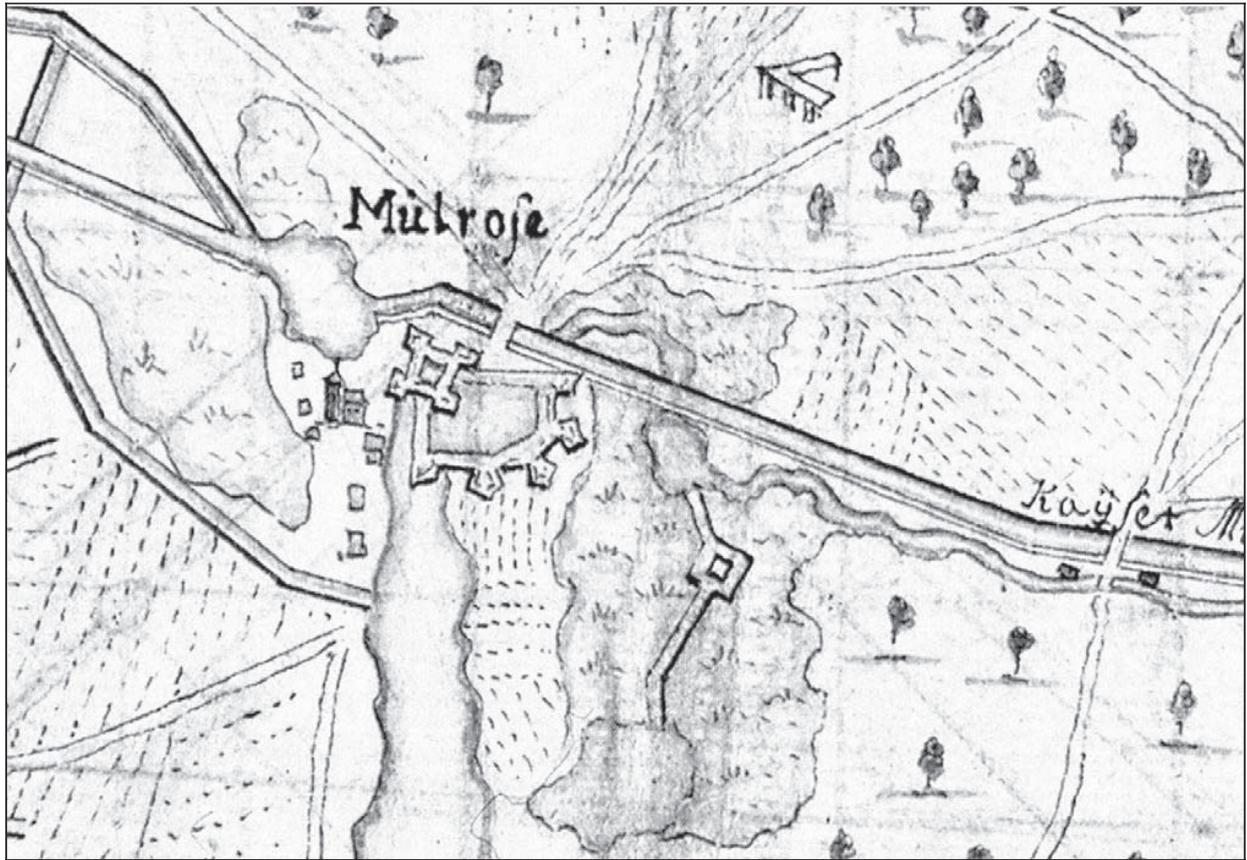


Abb. 12. Müllrose, Karte von ca. 1710 mit Befestigungen (SBPK Kart. N 10, Blatt 14; nach Leisering, Festungsbau [wie Anm. 143], S. 96).

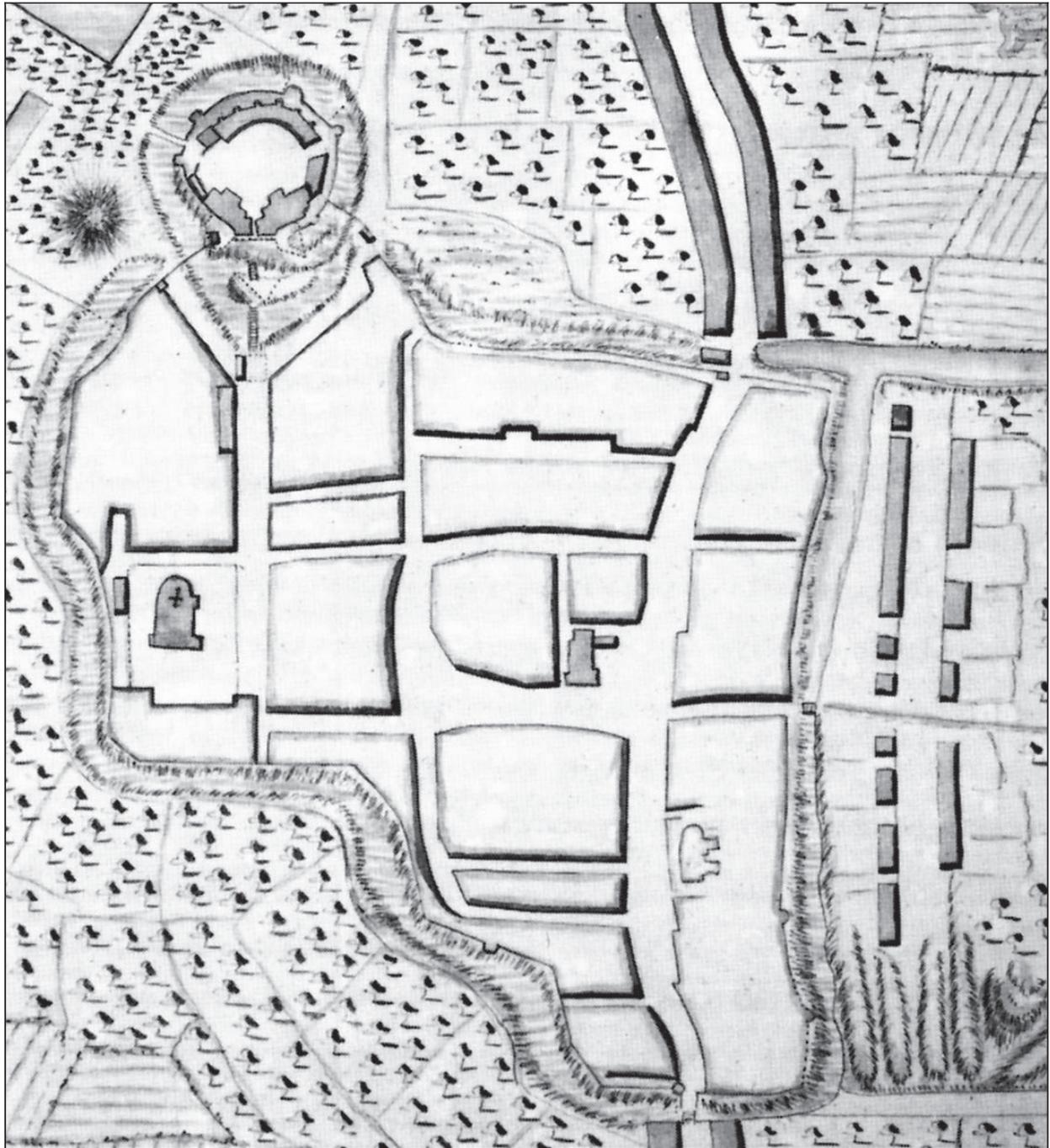


Abb. 13. Dahme mit als Punktlinien ausgeführten Entwürfen für Schanzen am Schloßtor (BLHA, Allg. Kartensammlung Nr. 1463, Bl. 13; nach Spazier, Burgen [wie Anm. 130], Abb. 131).

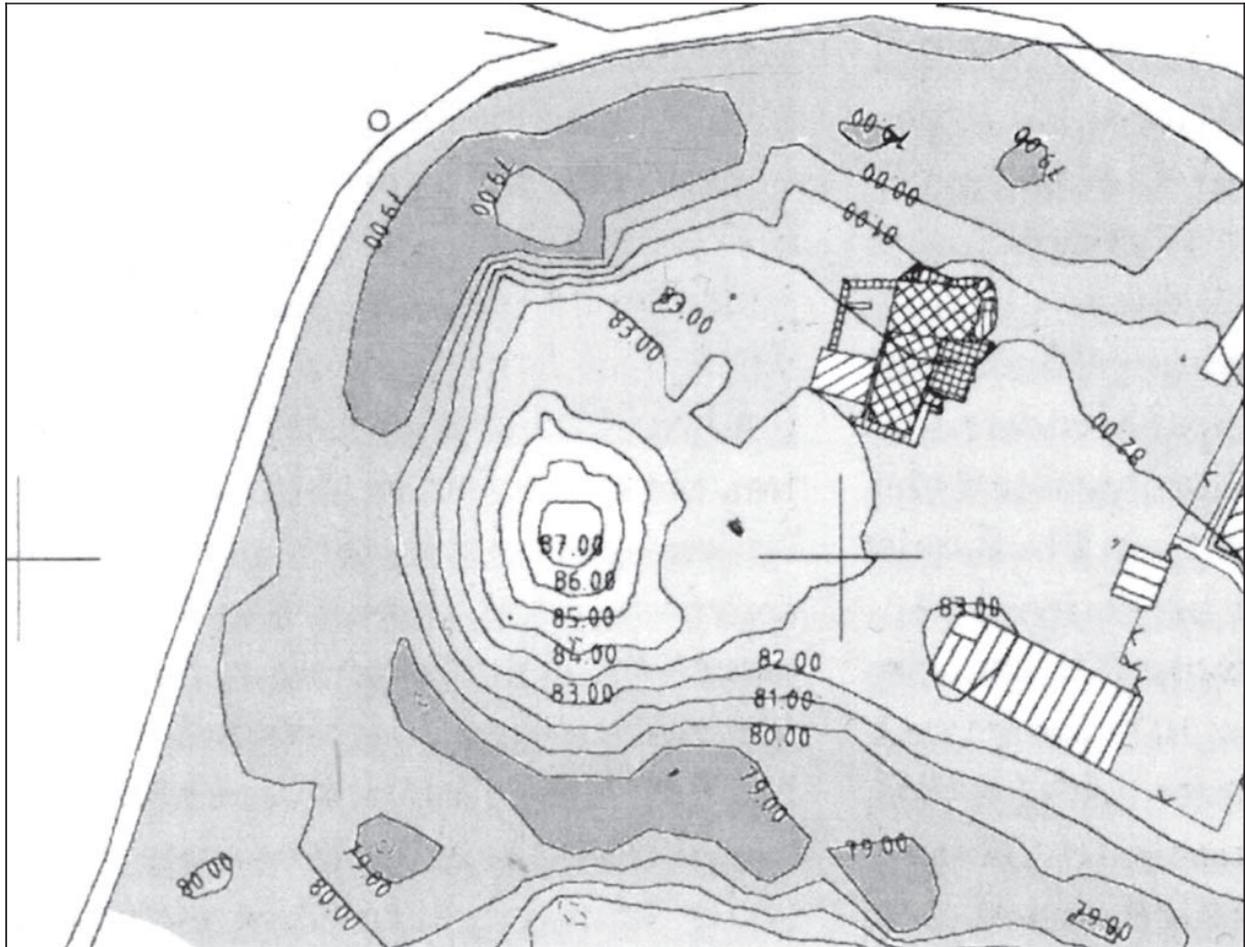


Abb. 14. Bärwalde, Höhengschichtenplan des Schloßareals mit der Erhebung am Westrand des Plateaus (Ausschnitt). Norden oben, Abstand zwischen den Kreuzen 100 m (Vermessung: A. Kobs, S. Pratsch, nach dens., Bärwalde (wie Anm. 148) S. 126 Abb. 101).

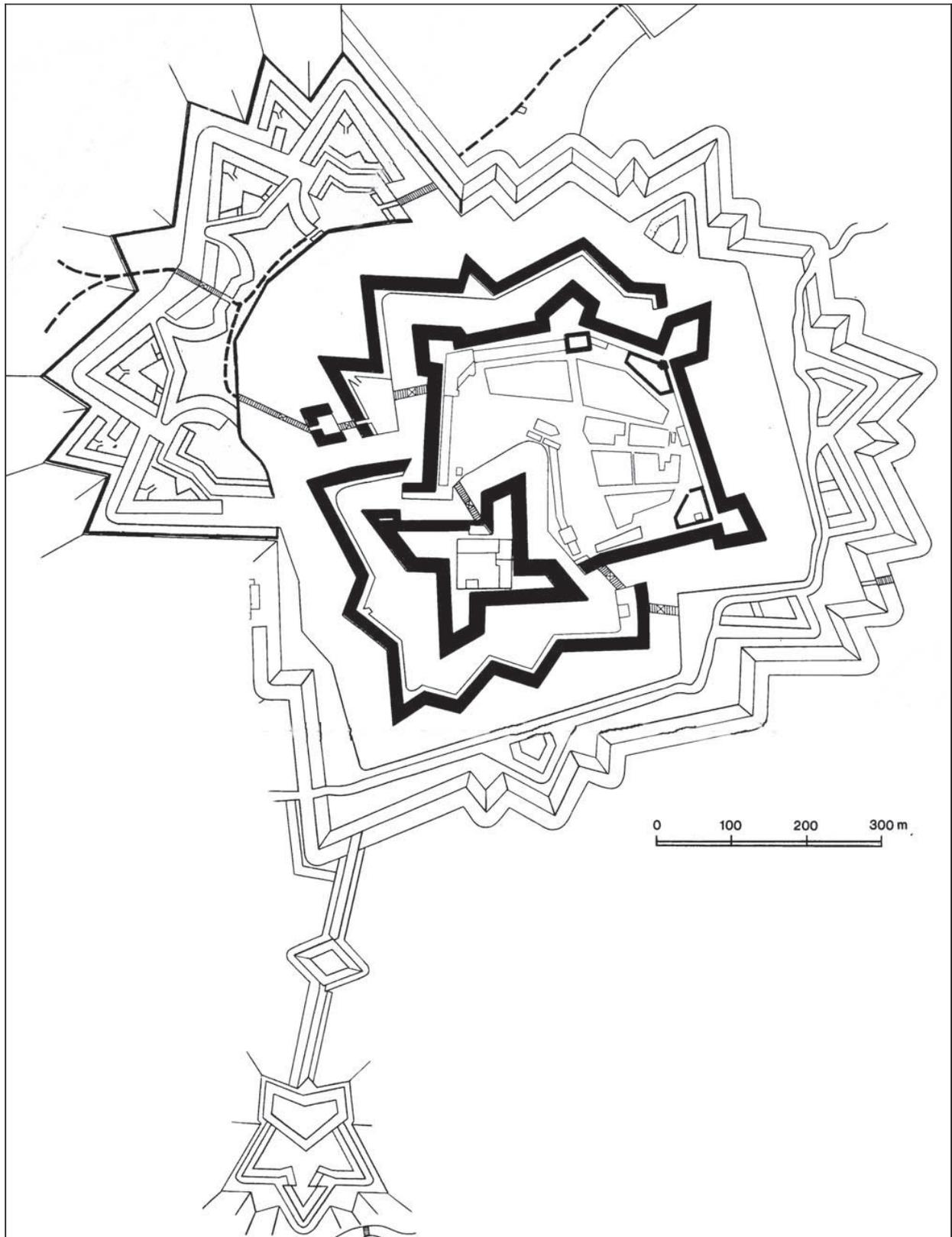


Abb. 15. Peitz, Umzeichnung des Plans der Festung von 1744 mit der Ausbauplanung Walraves, im Süden Kronwerk und Langwall in Richtung Ottendorf (umgezeichnet nach Scharfe, Festungen [wie Anm. 13] Abb. 6).

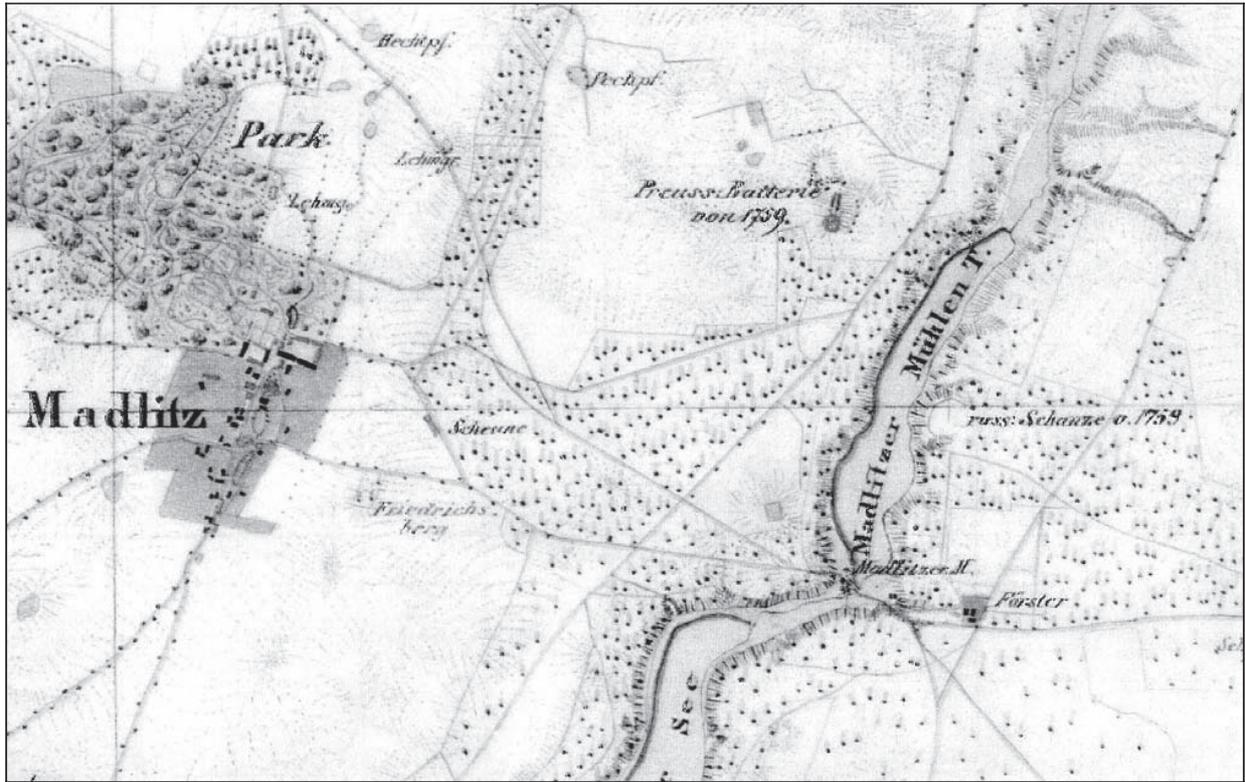


Abb. 16. Alt Madlitz, Urmeßtischblatt von 1844 (Ausschnitt) mit der preußischen Batterie und der russischen Schanze von 1759 (Mbl. 3651, Reprint Brandenburgisches Landesvermessungsamt nach Original der SBPK Kart.).

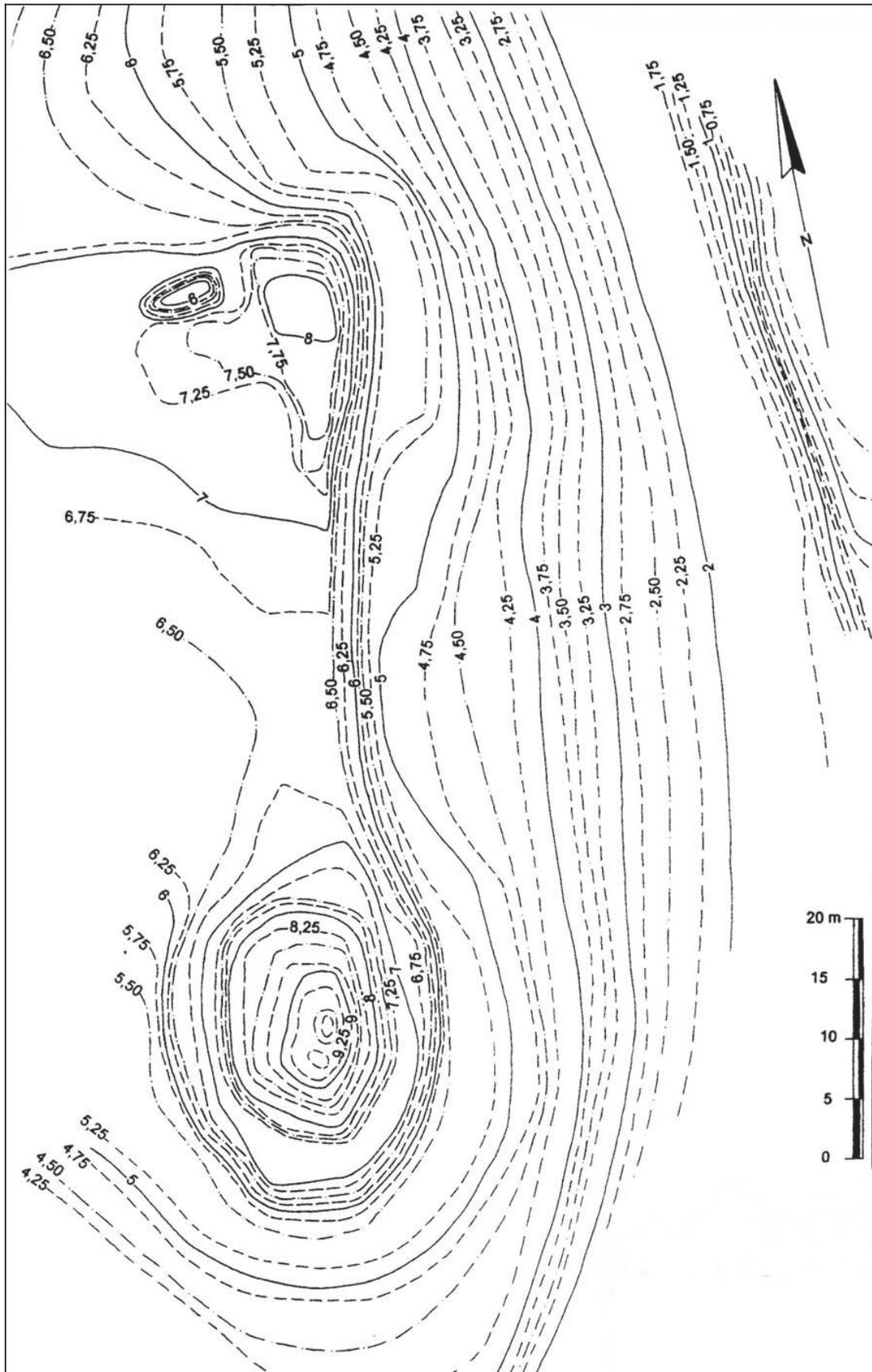


Abb. 17. Alt-Madlitz, preußische Schanze von 1759, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).



Abb. 18. Alt-Madlitz, preußische Schanze von 1759, Ansicht der Wallanlagen (Foto R. Gebuhr).

Erdanlagen im Festungsbau



Abb. 19. Alt-Madlitz, russische Schanze von 1759, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).



Abb. 20. Alt-Madlitz, russische Schanze von 1759, Ansicht der Wallanlagen (Foto R. Gebuhr).



Abb. 21. Karteneintrag der Pfeilschanzen von Sacrow-Waldow in den „Kreiskarten der Provinz Brandenburg, herausgegeben nach der von Generalstabs-Offizieren und nach den Generalstabskarten bearbeiteten großen Reymann’schen Spezialkarte“, 1864 (SBPK Kart. N 2910a, Bl. 29, Krs. Lübben).

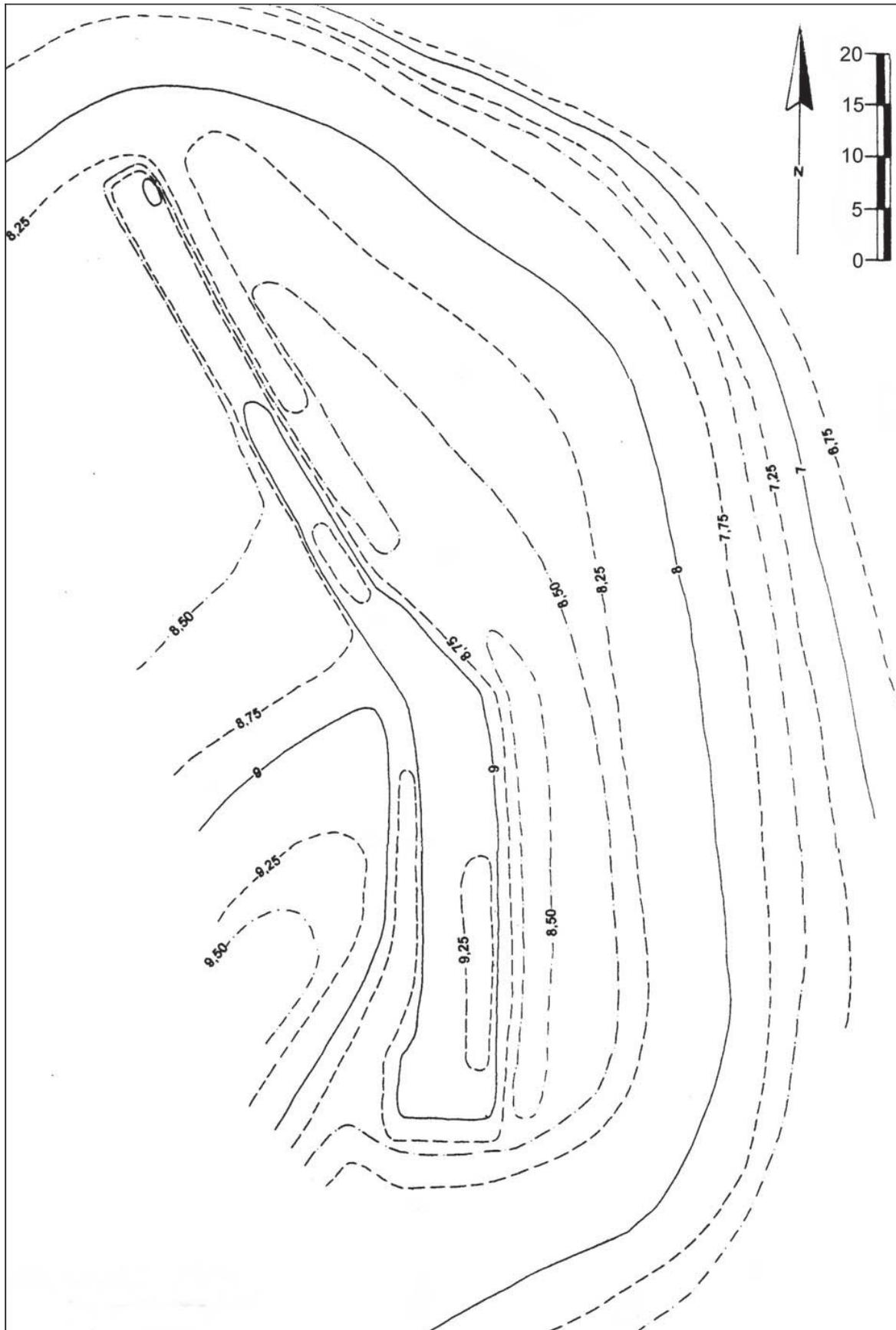


Abb. 22. Dubrow, Schanze auf dem „Schanzenberg“, Höhenschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).



Abb. 23. Dubrow, Ansicht der Wallanlagen (Foto R. Gebuhr).

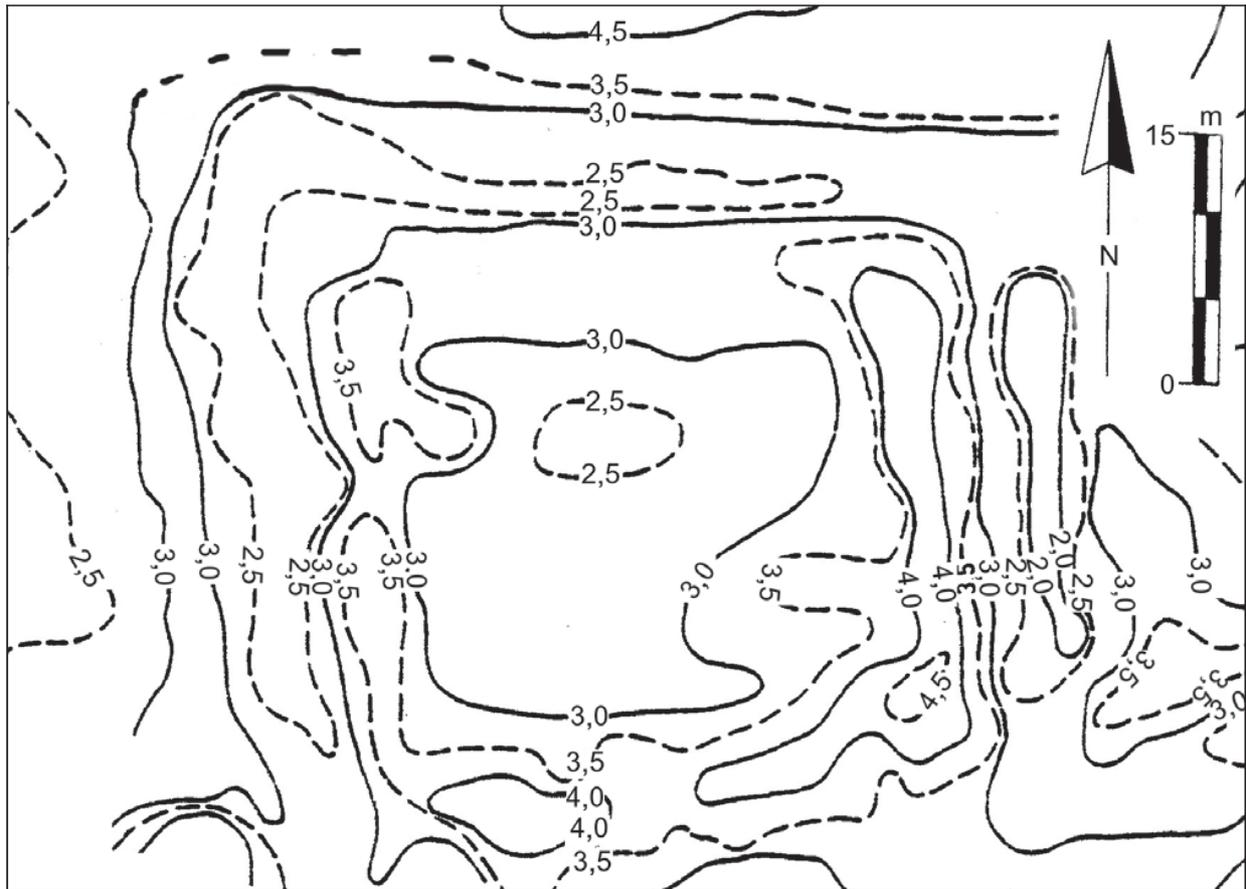


Abb. 24. „Werdl“ von Goyatz, Höhengschichtenplan (nach Corpus [wie Anm. 168], 95/3 Abb. 31).



Abb. 25. „Grundriss der in der Nieder-Lausitz gelegenen Creyß Stadt Luckau, wie solche zum Rapport über die allda angelegten Verschanzungen im Jahre 1814 aufgenommen worden ist durch den K. Sächs. Ingen. Pr.Lieut. Haarenberg“ (SBPK Kart. N 5355, Ausschnitt).

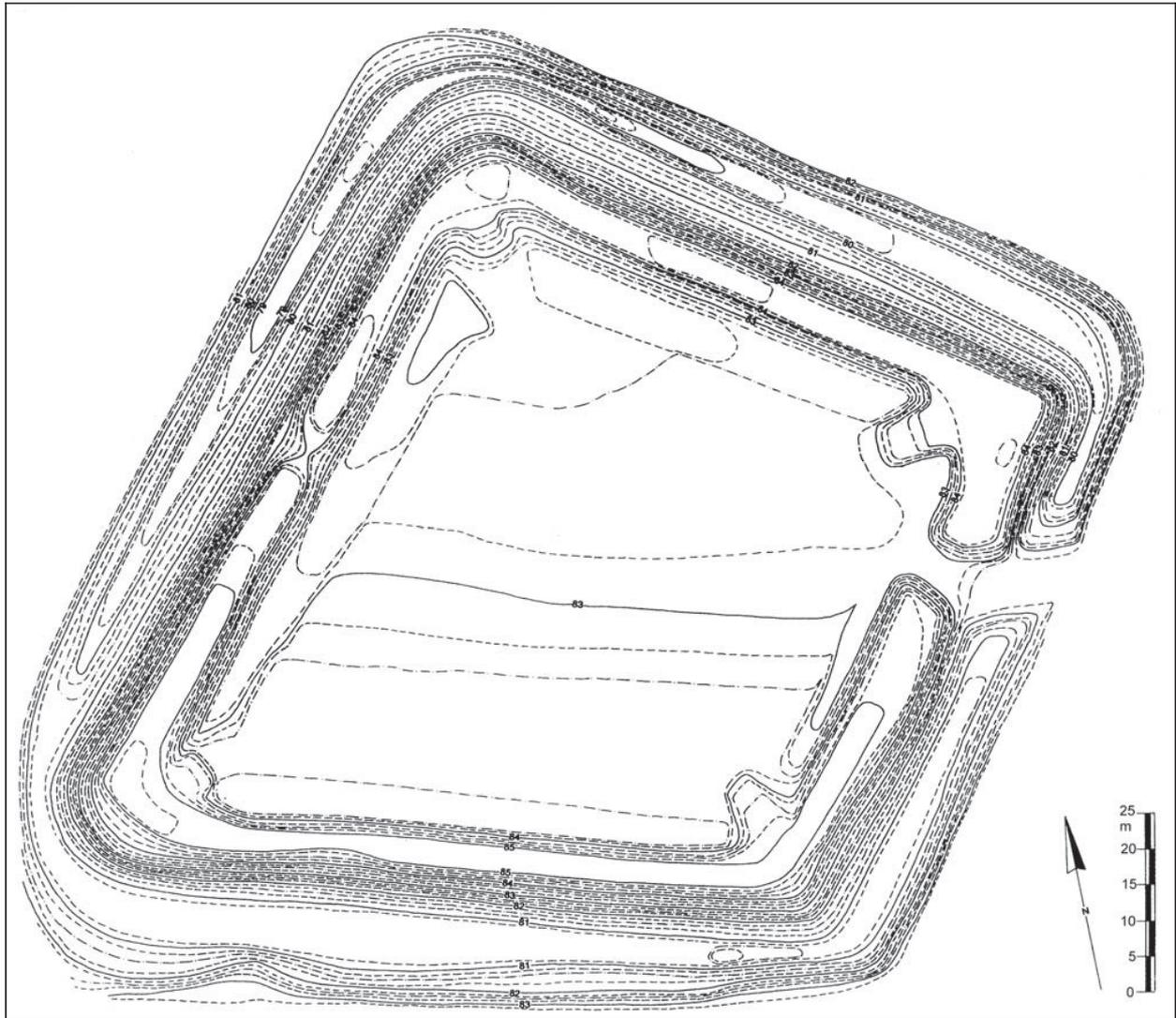


Abb. 26. Luckau, Redoute Tauentzien von 1813, Höhengschichtenplan (Höhe ca. NN)
(Vermessung/ Zeichnung Verfasser).



Abb. 27. Luckau, Redoute Tautzien, Ansicht der Wallanlagen (Foto R. Gebuhr).

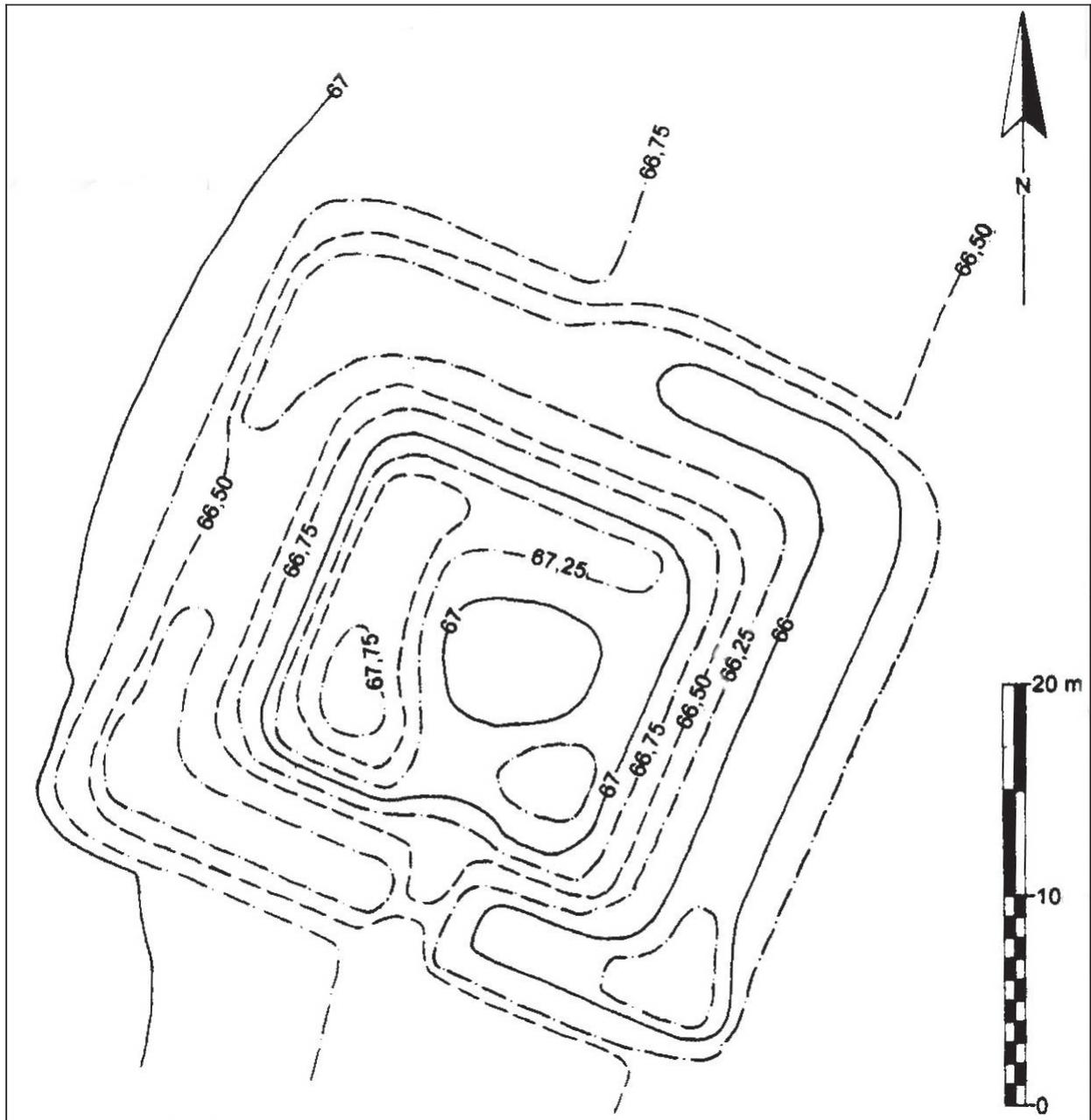


Abb. 28. Gießmannsdorf, „Alte Schanze“ wohl von 1813, Höhengschichtenplan (Höhe ca. NN) (Vermessung F. Biermann, A. Zimprich; Zeichnung Verfasser).



Abb. 29. Gießmannsdorf, „Alte Schanze“, Ansicht (Foto R. Gebuhr).

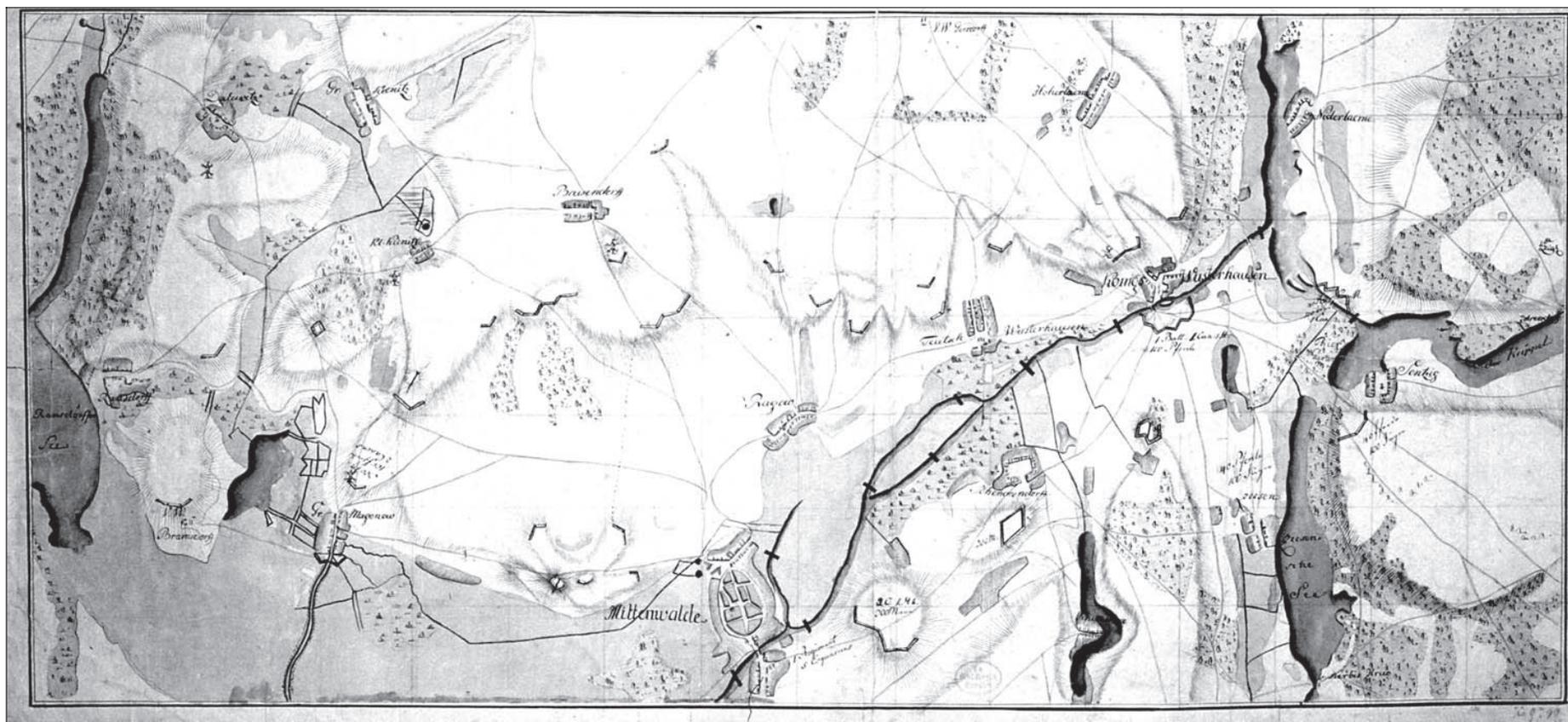
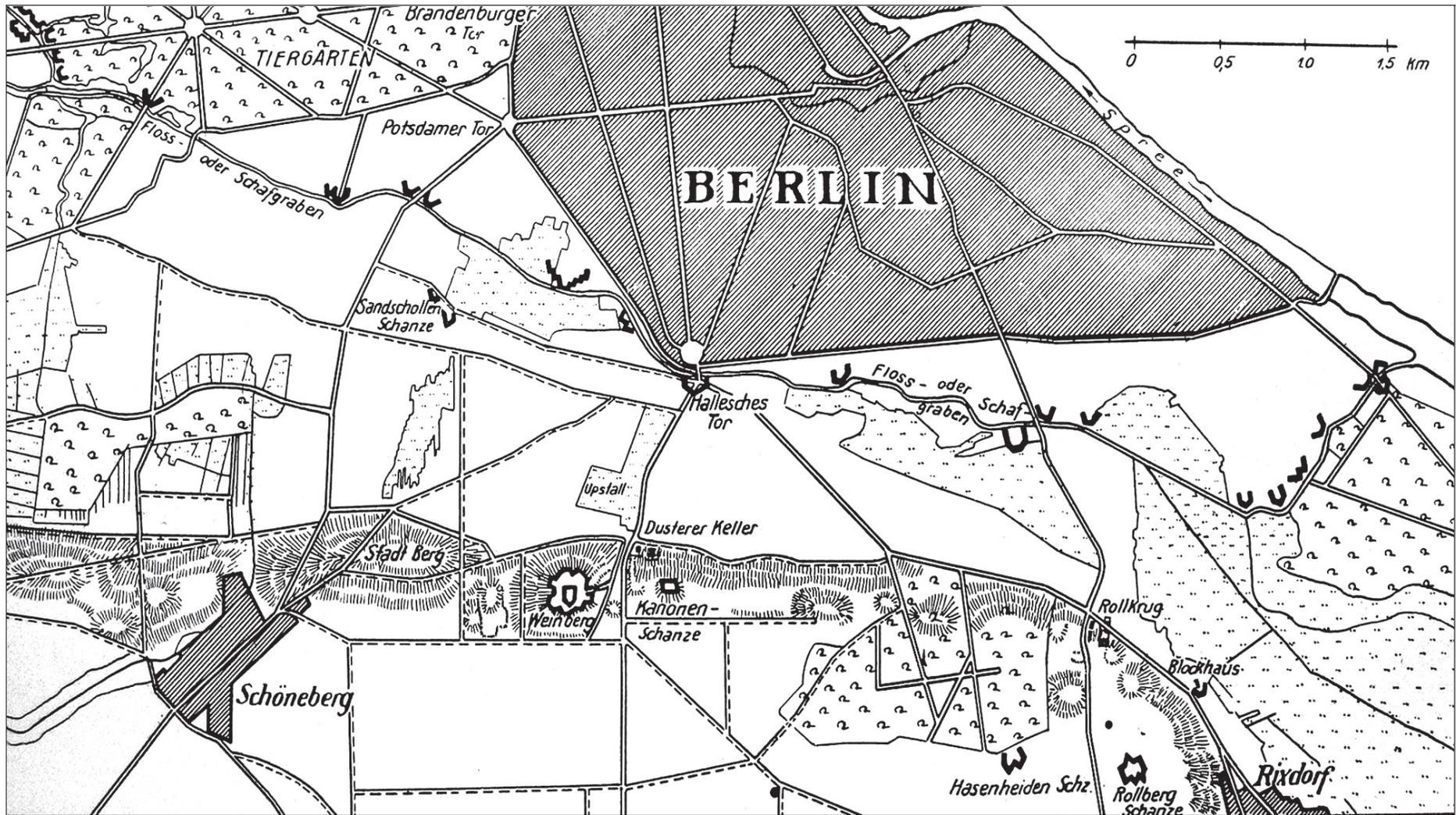


Abb. 30. Plan der Notteniederung mit Entwürfen für Verschanzungen, undatiert (SBPK Kart. N 6270).



Felix Biemann und Ralf Gebuhr

254

Abb. 32. Schanzen der Befestigungslinie vor Berlin im Jahre 1813 (nach Klingbeil, Vor 125 Jahren [wie Anm. 182] S. 148).

Erdanlagen im Festungsbau

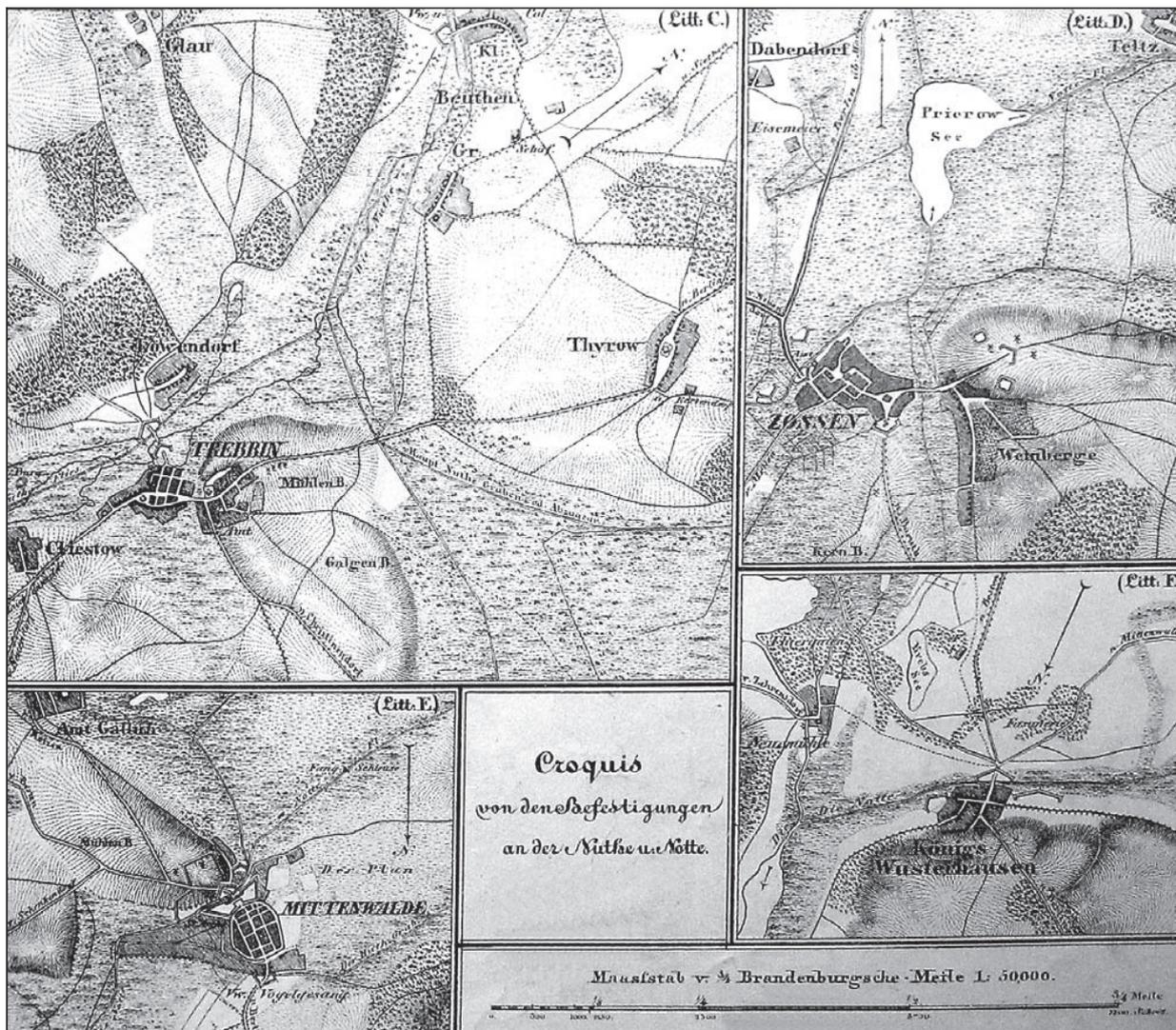


Abb. 33. „Croquis von den Befestigungen an Nuthe und Notte“, Metallographie von C. Brünger 1843, Ausschnitt (GSA, Kartensammlung G 51.850).

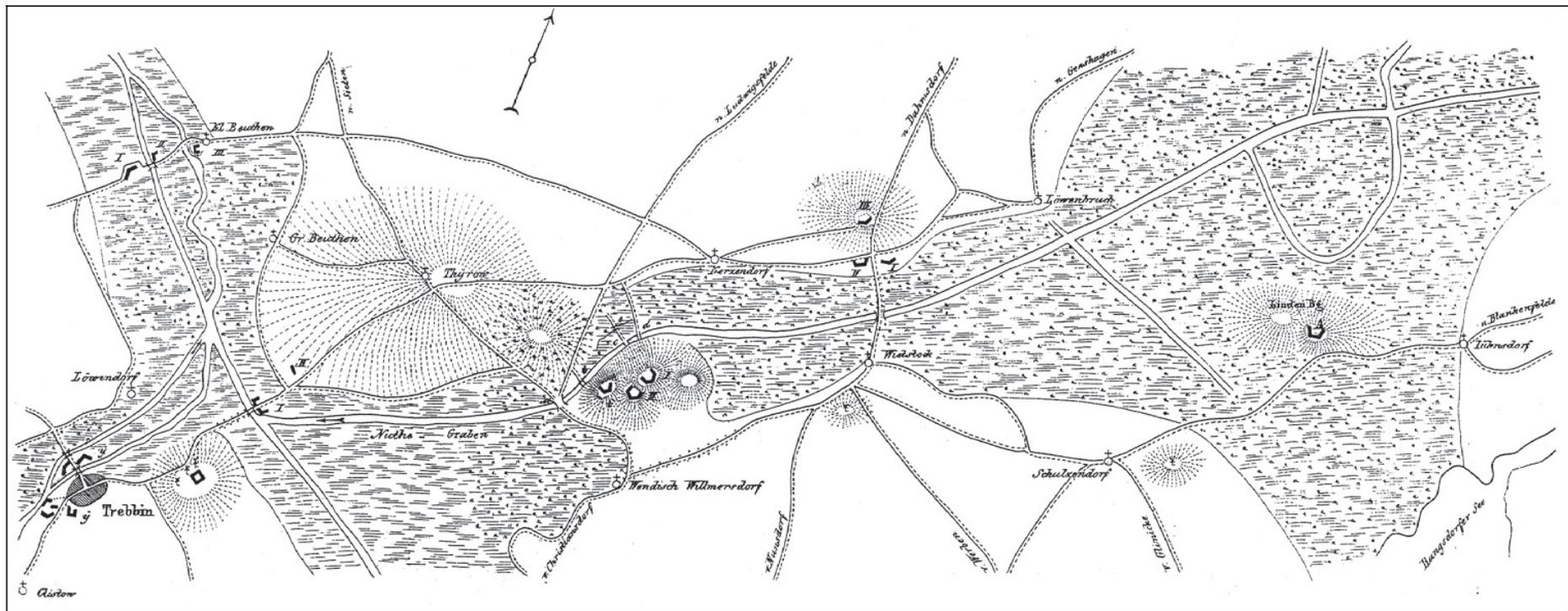


Abb. 34. Plan der Verschanzungen an der Nuthe zwischen Klein Beuthen und Jühnsdorf, 1813 (nach Kriegsschauplatz [wie Anm. 172] Beilage XIII).

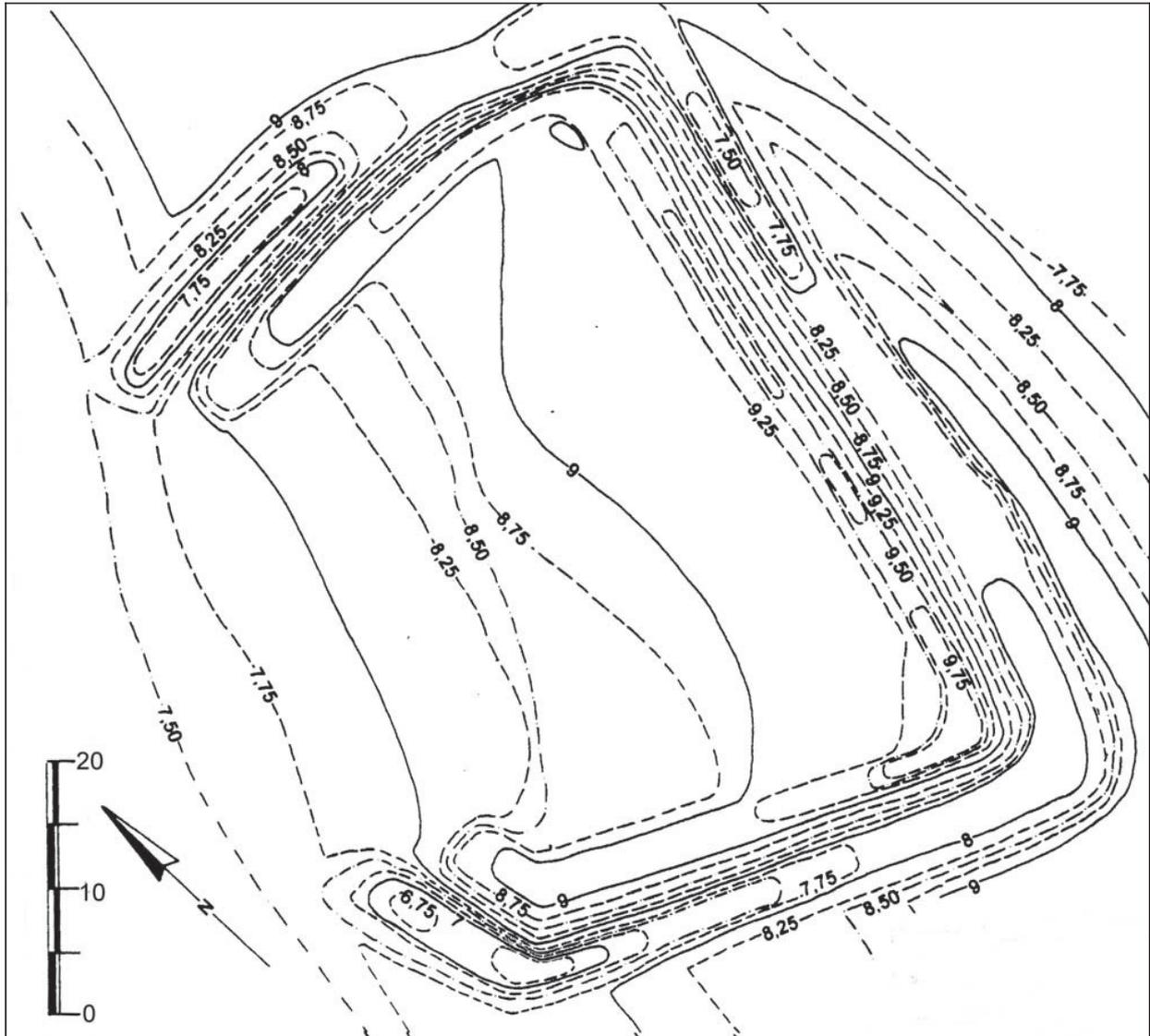


Abb. 35. Kerzendorf, Schanze von 1813, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).



Abb. 36. Kerzendorf, Schanze von 1813, Ansicht der Wallanlage (Foto R. Gebuhr).

Erdanlagen im Festungsbau

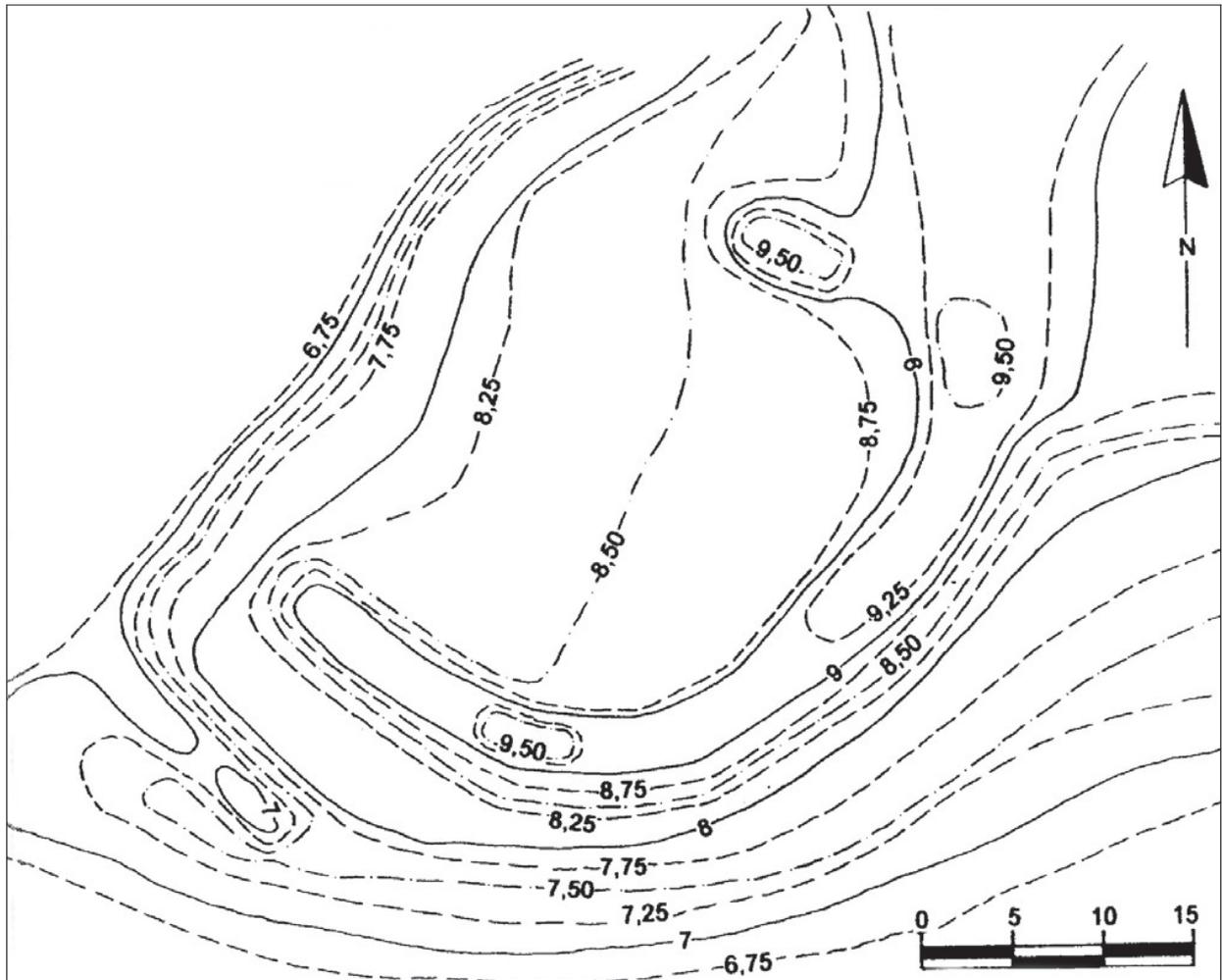


Abb. 37. Märkisch Wilmersdorf, „Weinberg“, Schanze von 1813, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).

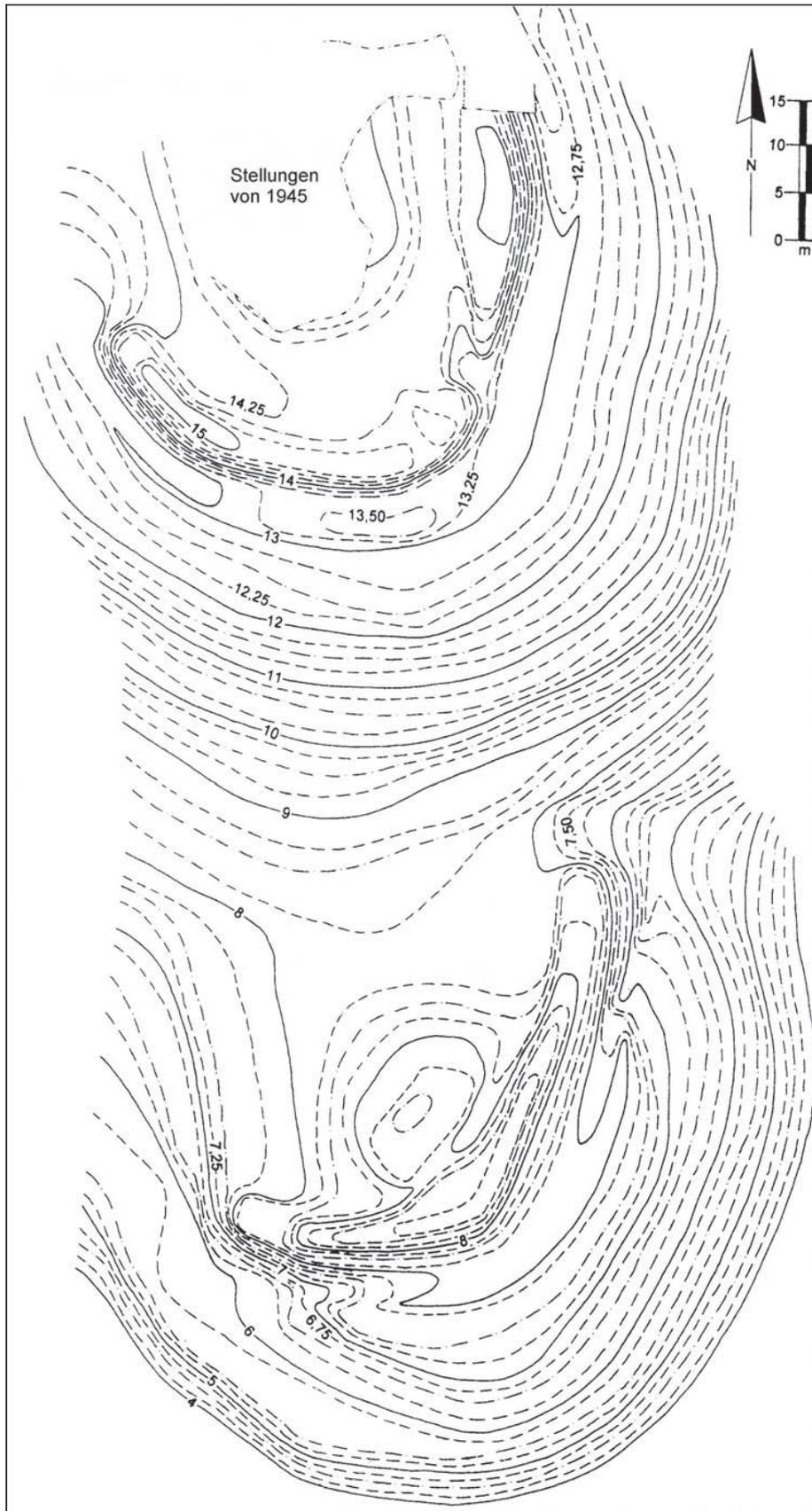


Abb. 38. Märkisch Wilmersdorf, „Mühlenberg“, Schanzen von 1813, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).

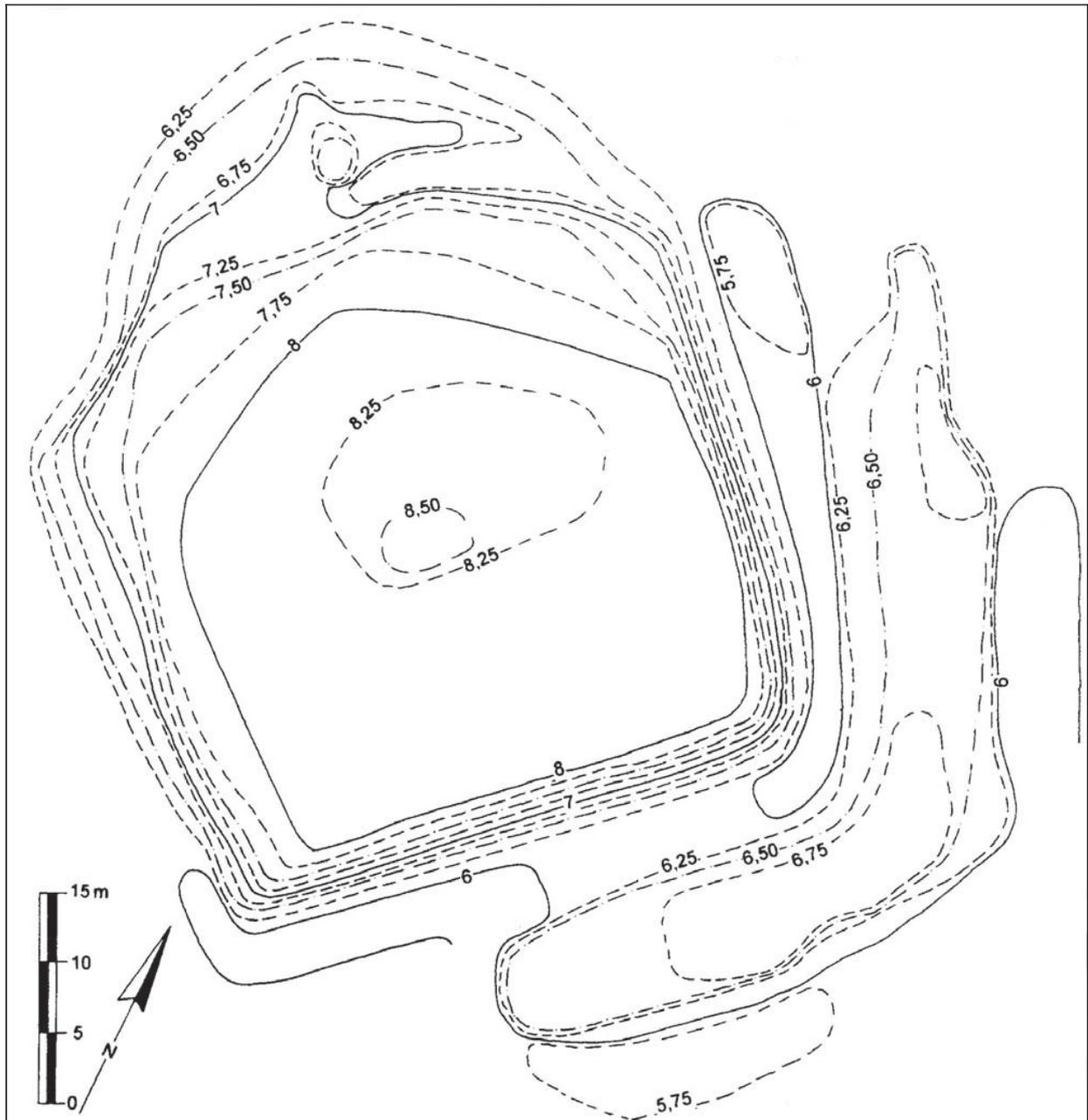


Abb. 39. Klein Beuthen, zur Schanze ausgebaute mittelalterliche Befestigung, Höhengschichtenplan (Höhe relativ) (Vermessung/Zeichnung Verfasser).

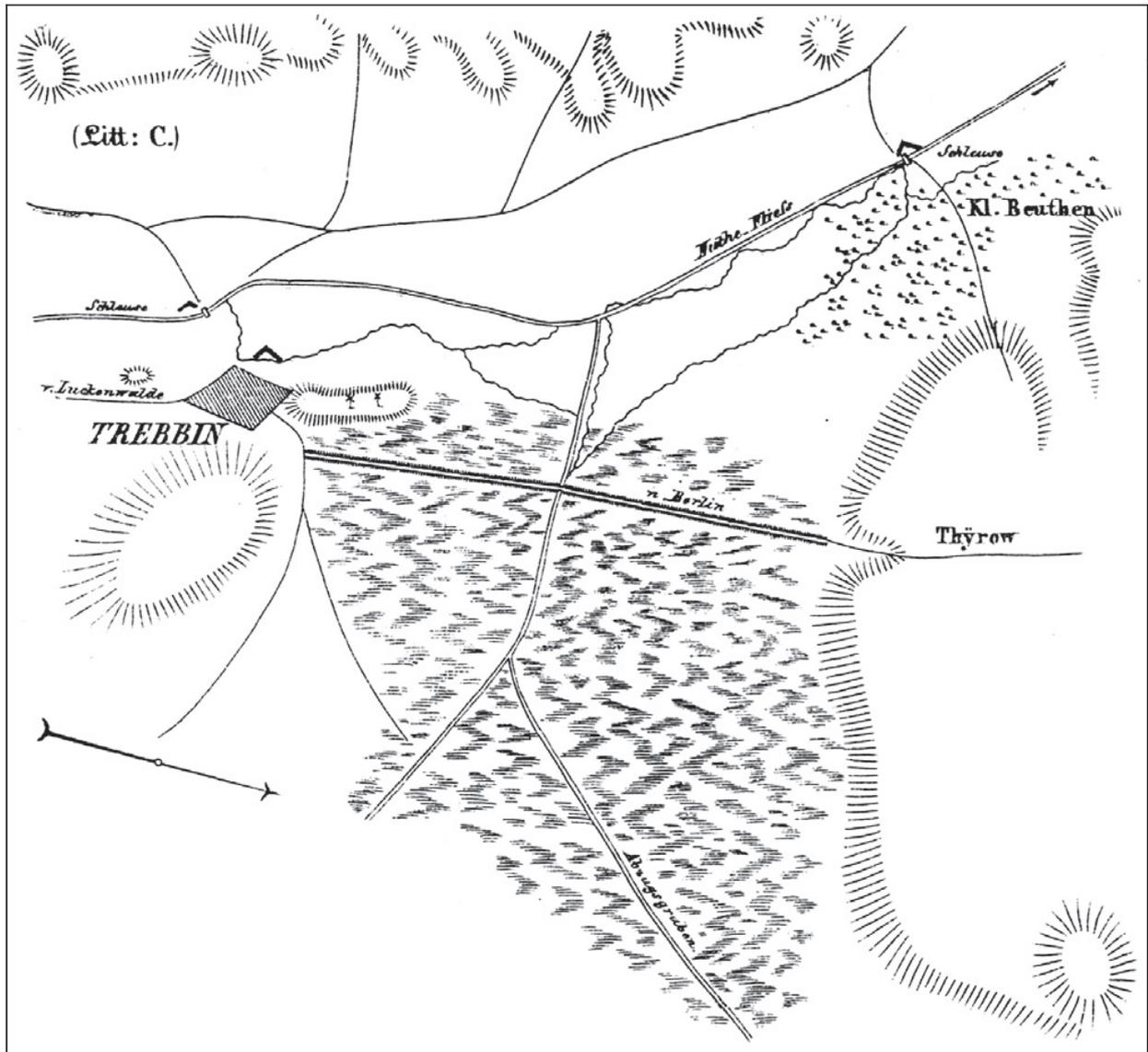


Abb. 40. Plan des Passes zwischen Thyrow und Trebbin mit Verschanzungen von 1813 (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172] Beil. XIII).

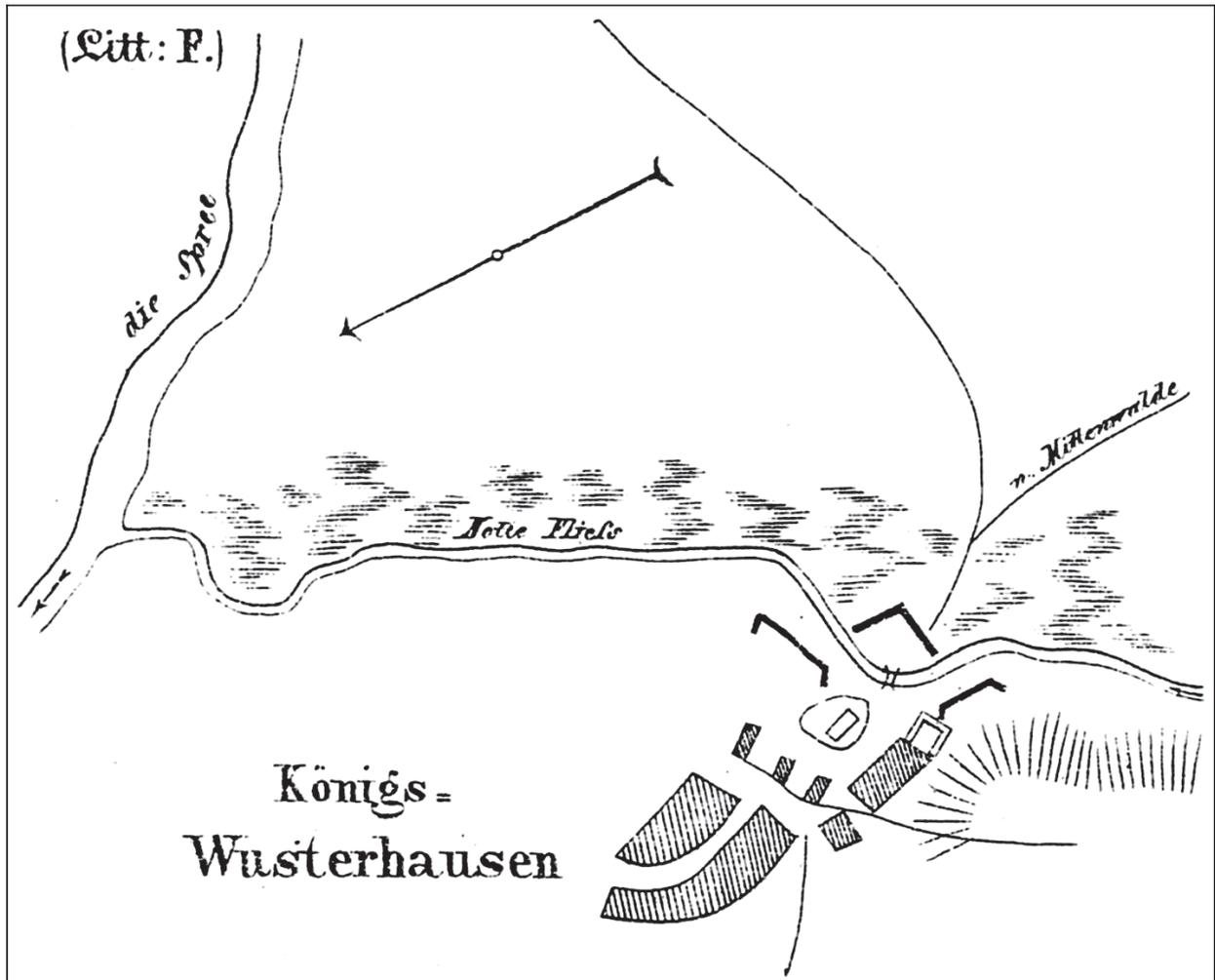


Abb. 41. Plan von Königs Wusterhausen mit Verschanzungen von 1813 (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172] Beil. II).

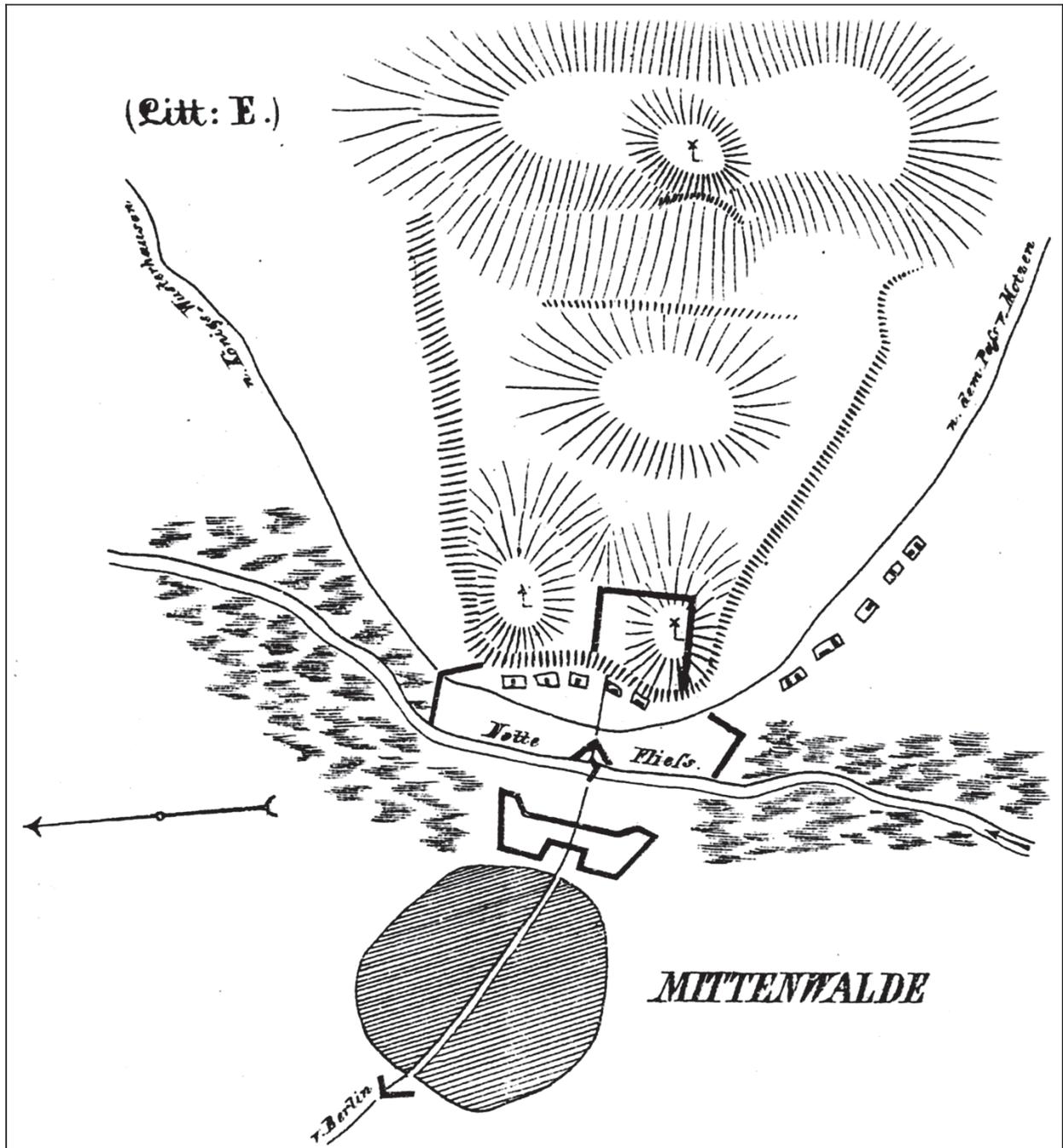


Abb. 42. Plan von Mittenwalde mit Verschanzungen von 1813 (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172] Beil. II).

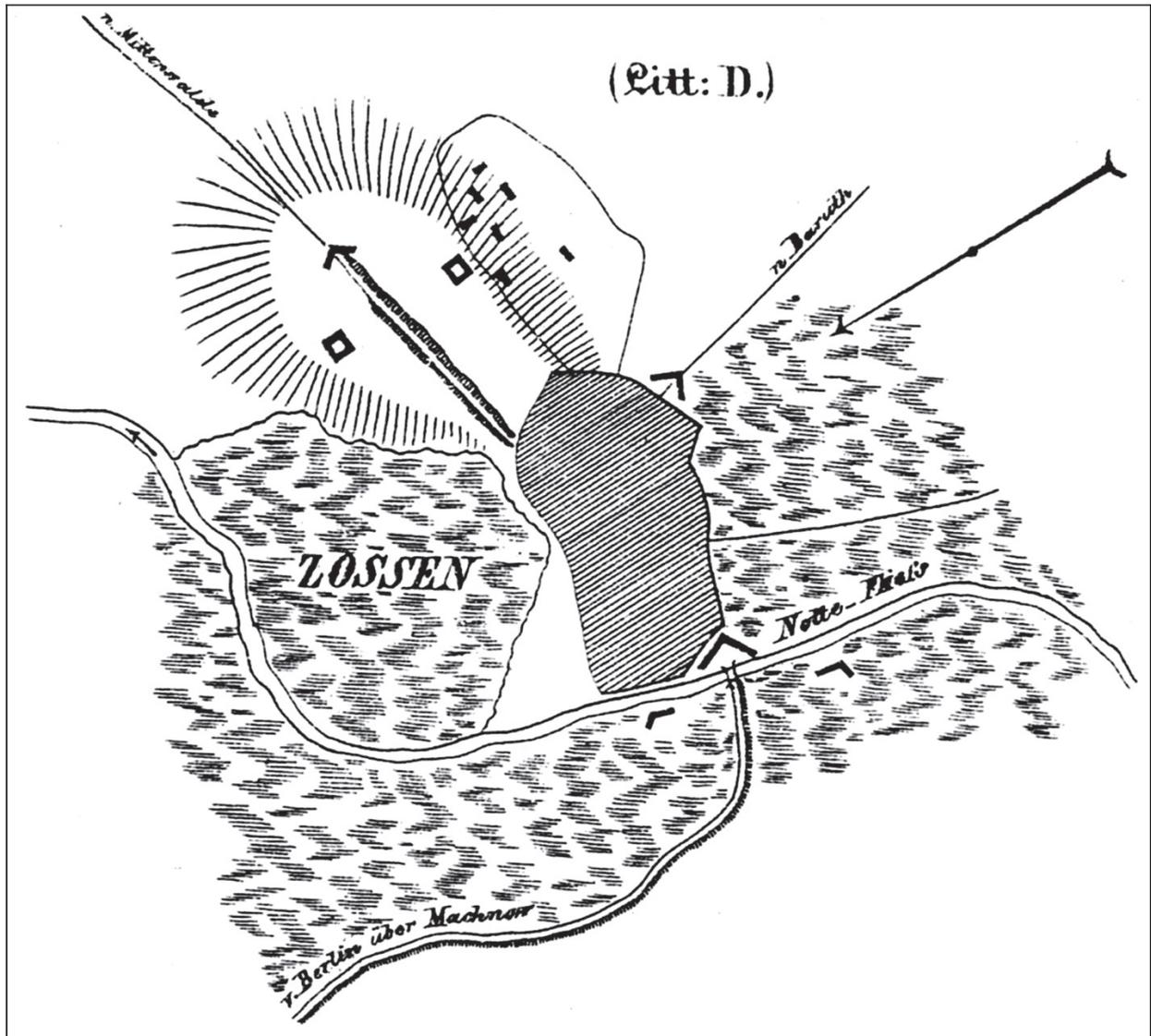


Abb. 43. Plan von Zossen mit Verschanzungen von 1813 (Kriegsschauplatz [wie Anm. 172] Beil. II).

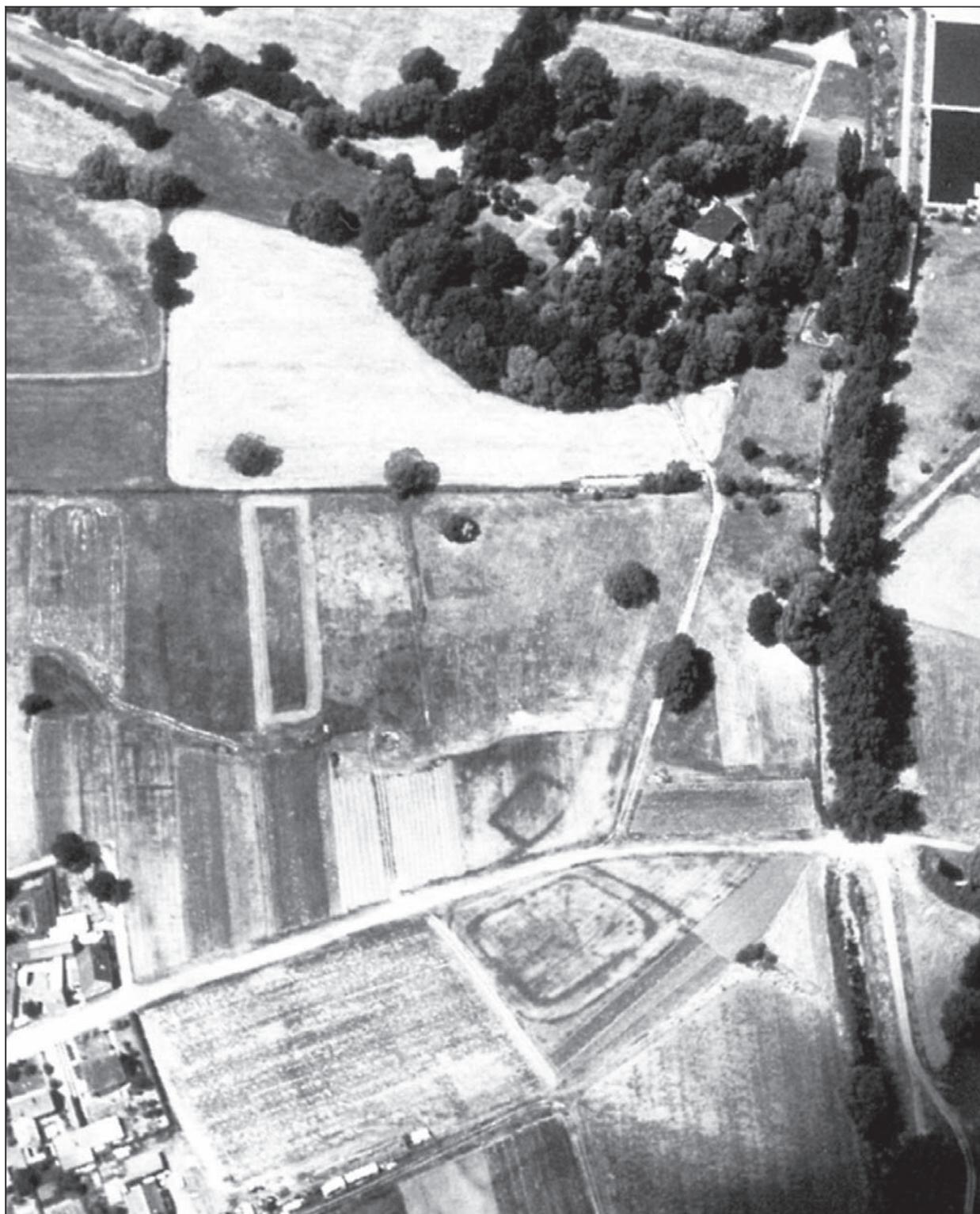


Abb. 44. Lübben, zwei frühneuzeitliche Rechteckschanzen (?) nahe des Burgwalls „Burglehn“ im Luftbild (nach Wetzel, Bodendenkmale [wie Anm. 226] S. 84 Abb. 45).

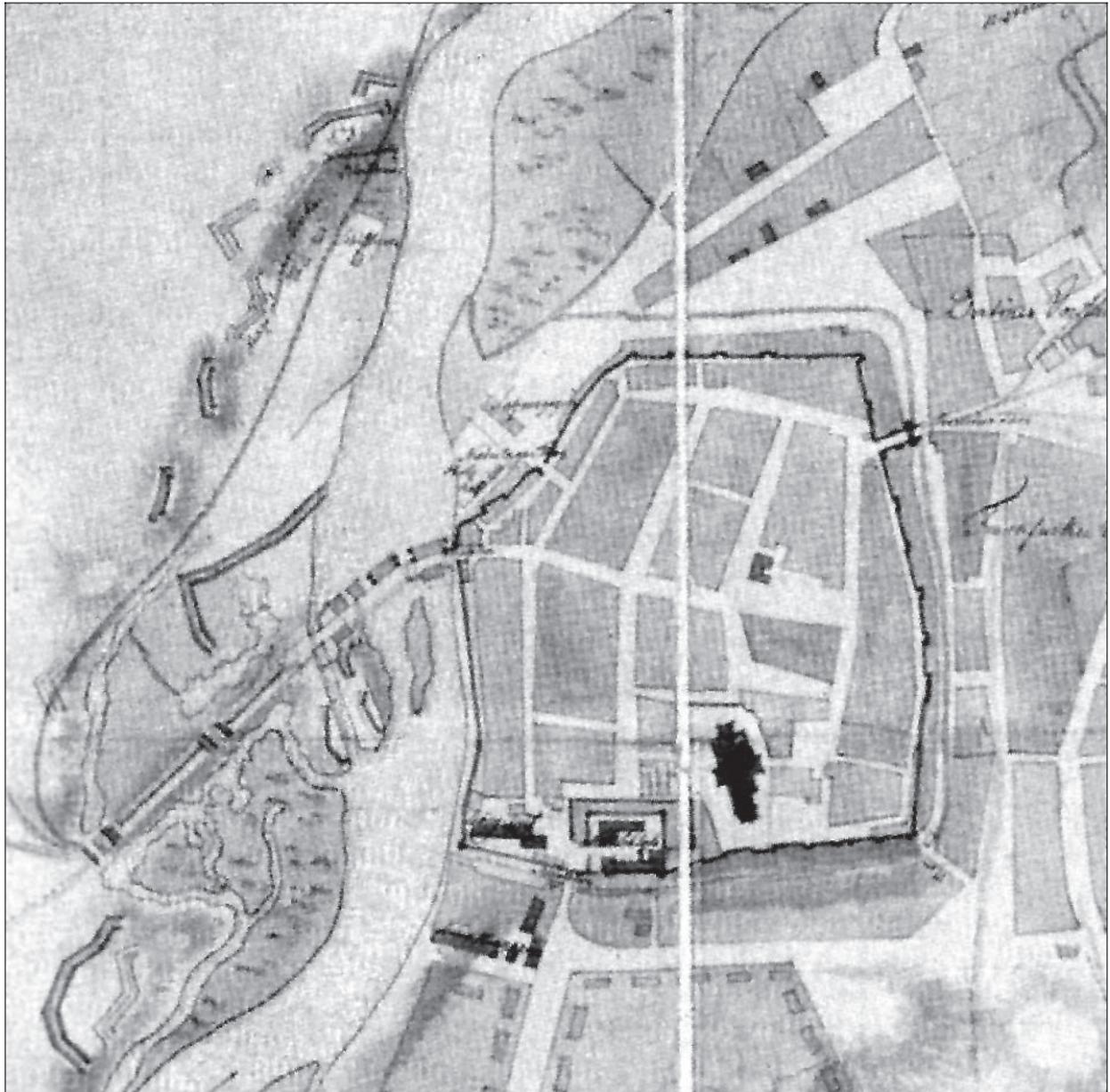


Abb. 45. Fürstenwalde mit Schanzen jenseits des Flusses („Situations-Plan von der Stadt Fürstenwalde mit den nächsten Umgebungen. Aufgenommen und gezeichnet 1813“; SBPK Kart. Sx 24960).



Abb. 46. Schiedlo (Szydło), Ur-Meßtischblatt 2186 (Wellmitz) von 1844 (Ausschnitt) mit Verschanzungen von 1704-1709 (SBPK Kart. N 729).

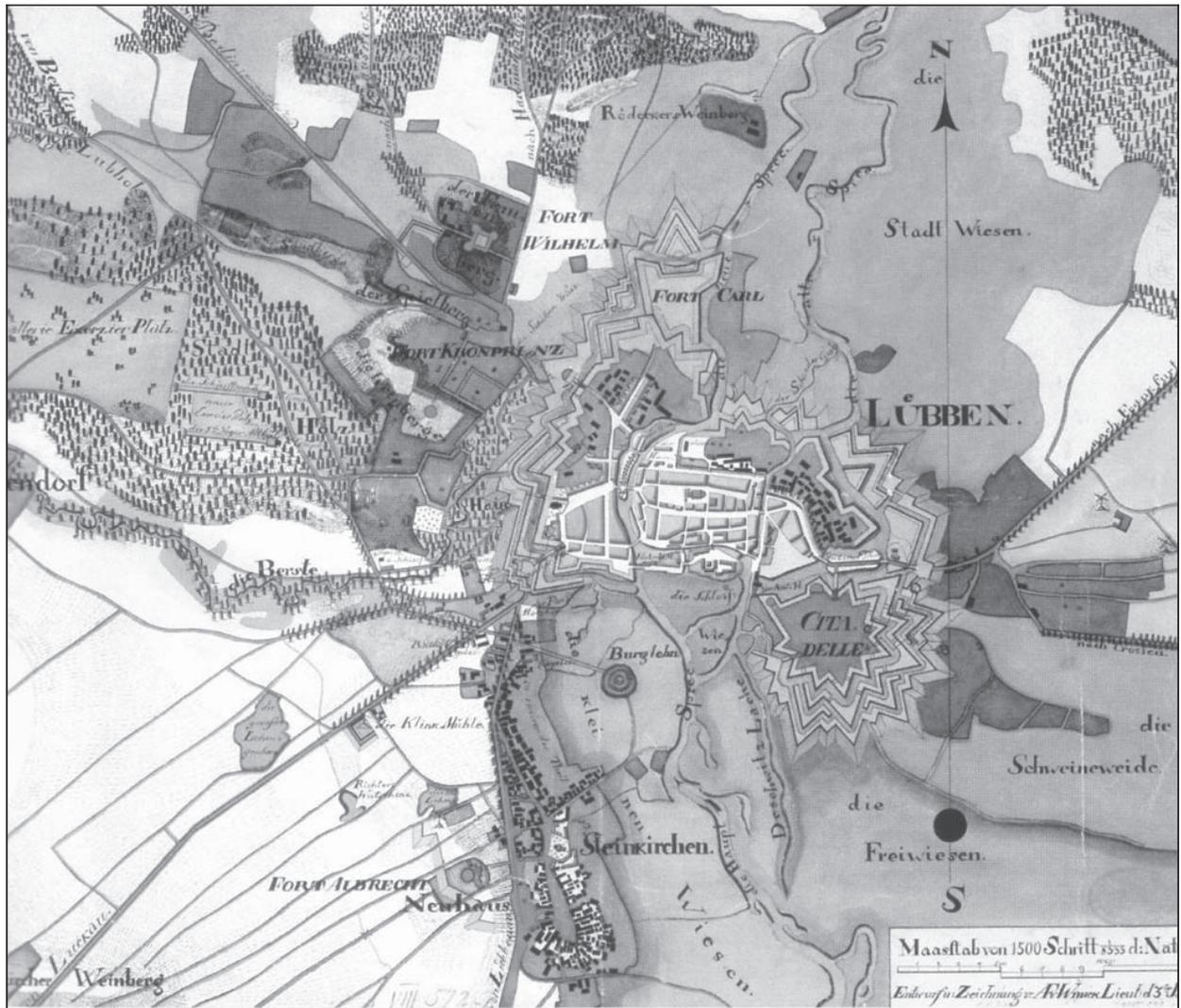


Abb. 47. „Entwurf zur passagären Befestigung der Stadt Lübben, als Brückenkopf für eine hinter dem Spreewalde lagernden Armée. Aufgenommen, entworfen und gezeichnet v. Reitzenstein“, 1833 (SBPK Kart. Sx 28932).

INHALTSVERZEICHNIS

Heinz-Dieter Heimann:	Von Karte zu Karte. Retro- und prospektivische Ansichten des Forschungsfelds Landschaft – Kultur – Religion	7
Peter Neumeister:	Brandenburg in der Völkerwanderungszeit. Die historische Sicht	15
Alexander Sachse:	Die Gründung der Stadt Eberswalde	49
Joachim Stephan:	Die Zauche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts	67
Christian Popp:	Reliquien für Tangermünde. Karl IV. und sein <i>domicilium principale</i> in der Mark Brandenburg	99
Ellen Franke:	Urfehden als Spiegel rathäuslicher Sanktionspraxis. Kriminalität im frühneuzeitlichen Strasburg	113
Martin Winter:	Umringt von Staatlichkeit? Die Stadtmauer von Strasburg in der Uckermark im späten 18. Jahrhundert	135
Felix Biermann und Ralf Gebuhr:	Erdanlagen im Festungsbau. Neuzeitliche Schanzen des 16. bis 19. Jahrhunderts, besonders im südlichen Brandenburg	149

An Elbe und Oder

Beiträge zur brandenburgischen Landesgeschichte

Winfried Schich zum 70. Geburtstag

Herausgegeben von:

Christian Popp

und

Joachim Stephan